

«Rooneys neue Haare haben den Kopfballtest bestanden.»

Julian Kamasa auf Facebook zum 1:0-Sieg Englands über die Ukraine an der Euro 2012

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Schweiz

Ein Angriff auf Sommarugas Pläne

Die Verschärfungen im Asylrecht haben nur ein Ziel: Die SVP will Simonetta Sommarugas Reformpläne für kürzere Verfahren so lange als möglich verzögern, Seite 22

Interview

Gespräch über das Sterben

Der Arzt Lukas Ritz aus dem Hildegard-Hospiz, Basel, begleitet Menschen auf ihrem letzten Lebensabschnitt. Er sagt, weshalb er die Sterbehilfe ablehnt, Seite 30

Kultur

Der Festivalchef blickt zurück

Helmut Bürgel hat Lörrach kulturell eine Stimme verliehen, die weit über die Grenze ausstrahlt. Jetzt steht er vor seinem letzten Stimmen-Festival. Seite 43



Foto: Hans-Jörg Walter, Modelle: Angelika Schori

TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 561 61 61



Die verkaufte Uni

Die Uni Basel erforscht ein Millionenmolekül. Das Geschäft überlässt sie der Pharma, Seite 6

Stimmen



FESTIVAL 11.07. – 06.08.2012

MARKTPLATZ LÖRRACH 18. – 22. Juli

🔊 LENNY KRAVITZ // MARY J. BLIGE // ZAZ
CLUESO & BAND // LOREENA MCKENNITT

BURGHOF LÖRRACH 11. – 17. Juli

🔊 BOBBY MCFERRIN // MICHEL GODARD
LE MYSTÈRE DES VOIX BULGARES u. a.

WENKENPARK RIEHEN 13. & 14. Juli

🔊 LIZZ WRIGHT & RAUL MIDÓN
THE LOW ANTHEM u. a.

ROSENFELSPARK LÖRRACH 25. – 29. Juli

🔊 JULIETA VENEGAS // THE KITCHENETTES
HABANOT NECHAMA // BARBATUQUES
YEMEN BLUES // LIGHT IN BABYLON u. a.

AUGUSTA RAURICA 03. – 06. August

🔊 **stella orfeo** **URAUFFÜHRUNG**
COMPAGNIA ATERBALLETO
(CHOREOGRAPHIE: MAURO BIGONZETTI) &
BASLER MADRIGALISTEN (CHORLEITUNG: FRITZ NÄF)

www.stimmen.com



Premiumsponsoren:

 **Sparkasse**
Lörrach-Rheinfelden

 **badenova**

Hauptsponsor:

 **coop**

STIMMEN-Sponsoren:

 **ASAG**
KIMMELBERG

 **E+H**
Endress+Hauser

 **HORNBERGER***
Mehr als Drucker

 **PRIVATBRAUEREI
LASSER**

 **Schiffmann**
Außenwerbung

 **Lieber**
SCHLOSSBRUNNEN

TICKET-HOTLINE: +49 (0)7621 - 94089 - 11/12

VORVERKAUF SCHWEIZ:

ticketportal unter 0900 101 102 (CHF 1.19/Min., ab Festnetz),
www.ticketportal.com

Mehr Licht in die Dunkelkammer der Universität

von Urs Buess, Co-Redaktionsleiter



Urs Buess

Seit 16 Jahren ist die Universität Basel autonom. Gegen 2500 Personen arbeiten an der Uni, Professorinnen und Professoren, Assistentinnen und Assistenten, Angestellte im administrativen Bereich. Und gegen 10 000 junge Männer und Frauen erwerben an der Universität Kenntnisse fürs Leben, fürs Berufsleben – die Studentinnen und Studenten. Im Jahre 1459 wurde die Universität Basel gegründet, sie war – die erste Universität der Schweiz – klein damals, heute ist sie grösser geworden, im internationalen Vergleich aber immer noch klein. Erasmus lehrte hier, später Jacob Burckhardt, im letzten Jahrhundert Nobelpreisträger ...

Eine grossartige Geschichte, eine Erfolgsgeschichte – doch das schützt nicht vor kleinteiligen Debatten. Dann etwa, wenn es darum geht, wie die beiden Basel Kosten aufteilen sollen. Die Universität ist zwar autonom seit dem 1. Januar 1996, aber sie finanziert sich nicht – wie Unternehmen – selbst. Sie ist lediglich autonom, das Geld zu verwalten, das ihr die Kantone und der Bund Jahr für Jahr zur Verfügung stellen. Denn die Ausbildung von Physikern, Chemikern, Juristen, Medizi-

nern, Theologen, Historikern, Archäologen, Geisteswissenschaftlern undsoweiterundsofort kostet Geld. Alles in allem etwas mehr als eine halbe Milliarde Franken. Und dieses Geld zahlen zum überwiegenden Teil die Steuerzahler, die Kantone, der Bund.

Da wird manchmal gestritten um Beiträge von 16, 17, 50 Millionen Franken, die der Bund oder die Kantone bezahlen sollen. Da gibt es Parlamentsdebatten um solche Summen, Volksabstimmungen auch. Und gleichzeitig verhökert die Universität Forschungsergebnisse an private Unternehmen zu Tiefstpreisen und ermöglicht diesen Riesengewinne, gegen die Kantons- und Staatsbeiträge von 16, 17, 50 Millionen Franken ein Klacks sind.

Es spricht nichts dagegen, dass eine autonome Universität gewisse Früchte ihrer Arbeit verkauft. Aber sie soll einen anständigen Preis dafür verlangen können, es muss für die Steuerzahler, die immer noch 80 Prozent der Universitätskosten tragen, transparent sein, was wann wohin zu welchem Preis verkauft wird. Das ist heute nicht der Fall, wie unsere Titelgeschichte zeigt. [✉ tageswoche.ch/+aypej](mailto:tageswoche.ch/+aypej)

Verkaufte Uni?

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch

Aktuell im Netz



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Lesen Sie uns auch:

Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Marsch der Sans-Papiers:

Am Wochenende erreicht der Marsch der Sans-Papiers die Bundeshauptstadt, wo verschiedene Organisationen zur Grossdemo unter dem Motto «Stopp der menschenverachtenden Migrationspolitik» aufgerufen haben. Die TagesWoche berichtet.

Sternstunde Rousseau:

Vor genau 300 Jahren wurde Jean-Jacques Rousseau in Genf geboren. Von Sonntag bis Donnerstag bringen wir jeden Tag ein Zitat des grossen Aufklärers und erklären, welche Bedeutung es für die Gegenwart hat.

Überlaute Umlaute:

Dass wir das noch erleben müssen: Mötley Crüe sind zurück. Die mähnen-gewordenen Feuchthräume von Hair-stylistinnen gastierten gemeinsam mit

dem ehemaligen Guns N' Roses-Gitar-risten in der St. Jakobshalle. Die Kon- zertkritik von Cédric Russo finden Sie ab sofort unter tageswoche.ch/kultur

Mehr als nur Spiele:

Die Europameisterschaft geht in die ent- scheidende Phase. Übers Wochenende finden die letzten Viertelfinals statt. In unserem Blog «Doppelspitze» gibt es lau- fend witzige und interessante Geschich- ten rund um die Spiele. tageswoche.ch/blogs

Gefordert: Florian Nantscheff

**Bibliothekar und
Kochbuch-Experte**
Stadtbibliothekar
Florian Nantscheff
sammelt in
Lörrach regionale
Kochrezepte.



Foto: Basile Bornand

Es ist ja nicht so, dass Florian Nantscheff als Leiter der Lörracher Bibliothek nicht genug zu tun hätte. An seiner Servicetheke stehen die Leute gewöhnlich Schlange. Das Marketing ankurbeln, Budget überwachen, Personal führen, Projekte anstossen muss Nantscheff nebenbei auch noch, das dann aber im Büro. Und seit Neuestem sammelt er auch noch in ganz Lörrach Rezepte. Bis Ende Juni sollen es genug sein für ein ganzes Buch.

Ganz Lörrach soll ihm dabei unter die Arme greifen. Denn Nantscheff kocht zwar gern, aber Ziel ist es, unter dem Titel «Lörrach kocht» einen dicken Packen regionaler jahreszeitlicher Rezepte zusammenzustellen – mit Vorzug welche aus der Familientradition oder ganze Menüs. Man hat derzeit ziemlich Schwierigkeiten, dem enorm gut vernetzten Bibliothekar in der Stadt zu begegnen, ohne von ihm auf ein Rezept angesprochen zu werden...

Hintergrund des Ganzen ist eine Aktion in Lörrach, bei der sich bis zum Herbst Kulturschaffende mit dem Themenfeld Ernährung beschäftigen. Für die Bibliotheksmitarbeitenden lag es schnell nahe, ein passendes Buch in Angriff zu nehmen. «Gutes Essen bewegte die Menschen ja immer schon», wie Nantscheff mit Schmunzeln anmerkt. Nicht umsonst hat auch die Bibliothek einen grossen Be-

stand an Kochbüchern. An die 2500 Stück, die sehr rege ausgeliehen werden. Weshalb man bei Neuanschaffungen auch immer grosszügig in diese Abteilung investiert.

Von «Lörrach kocht» sollte es zunächst nur ein einziges Exemplar geben. Dieses sollte repräsentativ gebunden in der Bibliothek ausliegen. Dann aber kamen doch Bedenken auf, ob sich das mit dem Wesen einer Bibliothek so gut verträgt – nun ist noch ein zweites, ausleihbares vorgesehen. Auch an anderen Stellen wurde das ursprünglich sehr enge Konzept schon etwas aufgeweicht. «Wir wollten nur wirklich regionale Zutaten zulassen. Aber wer würde heute schon zum Beispiel auf Olivenöl verzichten wollen?», sagt Nantscheff.

Den Aufwand für die ganze Aktion hat Nantscheff etwas unterschätzt, wie er zugibt: «Es waren enorm viele Gespräche nötig, bis das Budget stand und eine Jury gewählt war, die die Siegerrezepte auswählt.» Zudem soll das Buch auch bebildert werden, und es musste eine Website erstellt werden, auf der die Leute ihre Rezepte eintragen können. Dies allerdings werde eher wenig genutzt, sagt Nantscheff: «Das ist den Leuten zu unpersönlich. Die wollen ihr Rezept lieber persönlich vorbeibringen.» *Alexandra von Ascheraden*

► tageswoche.ch/+aynss

WOCHENTHEMA



Foto: Hans-Jürg Walter, Artwork Angelika Schori

Das grosse Geschäft überlässt die Uni der Pharma:

Ein Forscherteam der Uni Basel findet und erforscht einen Wirkstoff. Dieser hat ein Milliardenpotenzial. Doch die Uni sieht davon nur ein paar Millionen Franken, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: Manche reden von einer Zwischenwelt, in der sich Sterbende befinden.

Lukas Ritz: Es gibt immer wieder Begebenheiten, die einem nahelegen, dass da noch etwas ist, was wir nicht wissen. Manchmal ist dahinter auch einfach das Bedürfnis, Gegebenheiten zu deuten.

TagesWoche: Zuweilen heisst es von einem Verstorbenen, er sei «schön gestorben». Gibt es einen schönen Tod?

Lukas Ritz: Generell beruht eine solche Aussage natürlich auf der Beobachtung von aussen, streng genommen müsste man die fragen, die gestorben sind. Vielleicht idealisiert man auch, weil das einem hilft, den Tod besser zu akzeptieren.

Das ganze **Interview mit Lukas Ritz**, Arzt im Hildesgard-Hospiz, ab Seite 30

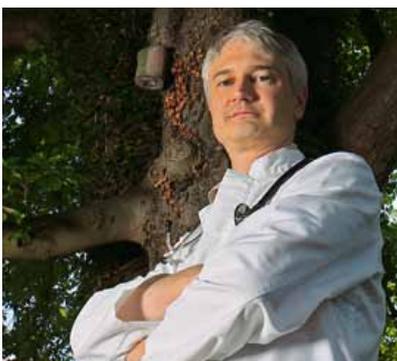


Foto: Danish Siddiqui

REGION

Auch das noch

In Zürich werden Stimmen laut, die Basel als Teil ihres Wirtschaftsraums bezeichnen möchten
15

Malenas Welt

Probleme beim Schuhkauf? Gut, gibts auch für dieses Problem ein Rezept
15

Shoppen, shoppen, shoppen

Und wieder stehen längere Ladenöffnungszeiten zur Diskussion – doch wer will sie eigentlich?
16

Ostschweizer Entwicklungshilfe

Die schweizerische Gesellschaft für Industriekultur aus Winterthur zeigt Basel, wie man Wirtschaftsgeschichte ausstellt
17

Wie weiter im Baselbiet?

Nach dem Schiffbruch der regierungsrätlichen Sparpläne an der Urne herrscht die grosse Ratlosigkeit
18

SCHWEIZ

Die wahren Gründe der SVP

Bei der Verschärfung des Asylrechts geht es der SVP gar nicht darum, Probleme zu lösen. Sie will vielmehr Lösungen verhindern
22

WISSEN

Das Vermächtnis der Öko-Pionierin

Rachel Carsons Buch «Silent Spring» veränderte vor 50 Jahren die Welt – die Umweltschutz-Bewegung wurde geboren
24

Das Rezept der Nonnen, Seite 26

INTERNATIONAL

Die Revolution scheitert am «System Mubarak»

Ägyptens Ex-Präsident Hosni Mubarak liegt im Sterben – doch die Machtstrukturen, die er in 30 Jahren Regentschaft aufbaute, leben weiter
28

DIALOG

Soll die Universität ihre Erfindungen verkaufen?

Beat Münch, Adjunkt des Rektors der Uni Basel, und Soziologieprofessor Ueli Mäder streiten in der Wochendebatte
35

Gastkommentar

Der allseits verwendete Begriff «Nachhaltigkeit» wiege uns in falschen Sicherheiten, kritisiert Stadtplaner Alex Schubert – es ist Zeit, umzudenken
36

Bildstoff

Der Freiburger Fotograf Florian Bilger macht wunderschöne Bilder von vertrauten Landschaften – von oben
37

KULTUR

Weniger Geld, weniger Ansehen

Die renommierte Basler Kunstgewerbeschule wurde aufgeteilt in verschiedene Bereiche – nicht unbedingt zu ihrem Vorteil
46

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Gewisse Parlamentarier würde ich wirklich lieber als Monster in einer Geisterbahn denn als Politiker im Bundeshaus wissen.»

Andreas Steiner zu «Geisterbahn Nationalrat», tageswoche.ch/+aymzc

«Die in Bern haben doch Wichtigeres zu tun, als über Verbote von Plastiksäcken zu debattieren.»

Henri Ginther zu «Paper or Plastic?», tageswoche.ch/+aymzc

SPORT

Auserwählt für den Kampf um olympisches Gold:

Patty Schnyder und Roger Federer waren die einzigen Vertreter der Region Basel an den Olympischen Spielen 2008 in Peking. Dieses Jahr, in London, siehts anders aus, Seite 40

KULTUR



Foto: Michael Württemberg

«Man muss sich die Hände schmutzig machen»:

Helmut Bürgel, der Gründer des Stimmen-Festivals, über Stars, Sinnlichkeit und Sinnenswandel, Seite 43

AGENDA

Wochenendlich in Turin:

Die italienische Fiat-Metropole bietet mehr als ein Automobilmuseum – unter anderem eine zauberhafte Altstadt, Seite 54

Impressum, Seite 34

Bestattungen, Seite 12



Perlen zum Spottpreis

Pharmariese Pfizer zahlt 340 Millionen US-Dollar für die Lizenz eines Wirkstoffs, den Forscher an der Uni Basel entdeckt haben. Die Universität begnügt sich mit ein paar Millionen.

Von Renato Beck und Matieu Klee, Fotos: Hans-Jörg Walter, Modellbau: Angelika Schori



Die Universität Basel entdeckt ein potenzielles Millionenmolekül. Das Geschäft überlässt sie aber der Pharma.

Der Champagner blieb im Kühlschrank. Dabei hatte der Pharmariese Pfizer letzten Herbst gerade einen Deal über 340 Millionen US-Dollar abgeschlossen. So viel war Pfizer die Lizenz für einen Wirkstoff gegen eine Blutkrankheit wert, den ein Forschungsteam rund um Professor Beat Ernst an der Uni Basel entdeckt und erforscht hatte. Mit diesem Geld könnte die Uni fast die Hälfte ihres Budgets decken. Doch das Geld fließt nicht an die Uni, sondern an die amerikanischen Start-up-Firma GlycoMimetics. Diese hatte zusammen mit dem Forscherteam der Uni Basel den Wirkstoff «GDI-1070» weiterentwickelt.

Wie viel von diesen 340 Millionen US-Dollar an die Uni Basel fließt, hält die Universität unter dem Deckel. Die Lizenzvereinbarung sei vertraulich. «Die Vereinbarung enthält Geschäftselemente, an deren Geheimhaltung die Universität und der Vereinbarungspartner ein dringendes Interesse haben», erklärt Verwaltungsdirektor Christoph Tschumi auf Anfrage der TagesWoche. Etwas weniger zugeknöpft gab er sich gegenüber dem Journalisten Patrik Tschudin, der den Fall für die DRS-2-Radiosendung «Kontext» aufgedeckt hatte. Die Uni sei mit einem zweistelligen Millionenbetrag am Pfizer-Deal beteiligt, liess Tschumi sich entlocken.

Auf den ersten Blick scheint der Uni damit ein echter Coup gelungen zu sein. Bewegen sich doch die Lizenzeinnahmen in Durchschnittsjahren um die 200 000, 300 000 Franken. Ein Klacks im Vergleich zum «zweistelligen Millionenbetrag». Dass die Uni

den Champagner dennoch im Kühlschrank liess, erklärt sie mit den «sehr hohen Unsicherheiten in dieser frühen Phase». Der Weg sei noch lang, bis der Wirkstoff erfolgreich alle Test durchlaufen habe und die Behörden ein entsprechendes Medikament zulassen würden.

Doch die Basler Entdeckung ist vielversprechend, sonst hätte Pfizer für die Lizenz nicht 340 Millionen US-Dollar springen lassen. Wie in der Branche üblich, gibt es den vollen Betrag erst, wenn der Wirkstoff auch die restlichen Hürden bis zur Zulassung nimmt. Zudem habe GlycoMimetics Anspruch auf Lizenzgebühren auf allfällige Umsätze, erklärt ein Pfizer-Sprecher.

Umsatz in Milliardenhöhe

Dennoch rechnen Pharma-Analysten wie Karl-Heinz Koch von der Broker-Firma Helvea damit, dass sich der Pharmariese Pfizer einen Verkaufrenner, einen sogenannten Blockbuster, verspricht: «Dieser Wirkstoff hat ein Potenzial von jährlichen Umsätzen in Milliardenhöhe», ist Koch überzeugt. Pfizer scheint nicht nur von den gemäss Beat Ernst phänomenalen Resultaten der Tierversuche beeindruckt zu sein, sondern vor allem auch davon, dass sich das Mittel nicht nur zur Behandlung der in Afrika verbreiteten Blutkrankheit Sichelzellenanämie zu eignen scheint, sondern auch als Mittel bei Infarkten, Rheuma oder Arthritis.

Nach Einschätzungen von Experten, die nicht genannt sein wollen, müsste die Uni deshalb bei einer erfolgreichen Markteinführung an der Lizenz mit einem dreistelligen Millionenbetrag, vor allem aber zusätzlich am Umsatz beteiligt sein. Bei einem Volumen von einer halben Milliarde wäre das wiederum ein zweistelliger Millionenbetrag, und zwar jährlich bis zum Ablauf des Patents. Doch selbst hier hält sich die Uni bedeckt: Sie gibt nicht nur keine Auskunft darüber, wie hoch ihre Beteiligung ist, sie erklärt selbst die Antwort auf die Frage, ob sie überhaupt am Umsatz beteiligt sei, zum Geschäftsgeheimnis.

Aller Geheimhaltung zum Trotz zeichnet sich ab, dass die Uni die potenzielle Perle zum Spottpreis der Privatwirtschaft überlässt und diese den grossen Reibach damit machen kann. Der Unirat, der sich darum kümmern müsste, dass die Hochschule ihre von der Allgemeinheit finanzierten Forschungsergebnisse möglichst teuer weiterverkauft, ist durchsetzt mit Vertretern aus Wirtschaft und Pharma (siehe Seite 10). Diese sind daran interessiert, dass die Industrie Forschungsergebnisse von der Uni möglichst günstig übernehmen kann.

Vischers Doppelrolle

Der ehemalige Regierungsrat Ueli Vischer und heutige Uniratspräsident sitzt gar zugleich im Verwaltungsrat der Firma Biomedinvest. Diese investiert nach eigenen Angaben 250 Millionen Franken von Anlegern in gut drei Dutzend verschiedenen Start-

«Wir müssen raus aus dem Elfenbeinturm und rein in die Gesellschaft.»
Rektor Antonio Loprieno

up-Firmen der Life-Sciences-Branche. Als Verwaltungsrat der Biomedinvest ist Vischer an einer möglichst hohen Rendite dieser Life-Sciences-Firmen interessiert, also auch daran, dass diese möglichst günstig zu Forschungsergebnissen kommen.

Doch die Verstrickung geht noch weiter: Tatsächlich steckt Biomedinvest in mindestens ein Start-up-Unternehmen Geld, das aus der Uni Basel hervorgegangen ist. Vischer sieht dennoch keinen Interessenskonflikt in seiner Doppelrolle: Die Universität habe von den Trägerkantonen unter anderem den Auftrag, «Spin-offs zu produzieren, welche in der regionalen Wirtschaft einen Mehrwert erzielen sollen». Diese müssten finanziert werden, und dazu wiederum seien Kapitalgeber wie die Biomedinvest da – im Interesse der Universität und der Region. «Die Biomedinvest hat mit der Universität Basel direkt nichts zu tun», sagt Ueli Vischer.

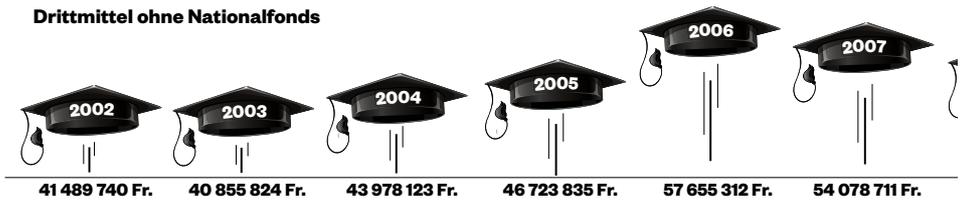
Für den an der Uni Basel in der Grundlagenforschung tätigen Biologen Jose Xavier Girau ist Vischers möglicher Interessenskonflikt Teil eines grösseren Problems. Der SP-Gesundheitsexperte hat eine klare Forderung: «Im Universitätsrat dürfen keine Personen aus der Wirtschaft vertreten sein.» Diese hätten mehr ihre Klientelinteressen im Blickpunkt als eine freie unabhängige Universität.

Bezahlte Lehrstühle

Die Wirtschaftsnähe des Unirats spiegelt sich in der Strategie der Uni. «Wir müssen raus aus dem Elfenbeinturm und rein in die Gesellschaft», hat Rektor Antonio Loprieno das neue Leitbild zusammengefasst – wobei er unter Gesellschaft vor allem die nach gratis ausgebildeten Talenten und günstigen Innovationen verlangende Wirtschaft zu meinen scheint. So lässt sich die Uni immer mehr Lehrstühle von grossen Unternehmen bezahlen. Die Uni vergrössert ihr Angebot, ohne etwas dafür tun zu müssen. Novartis, Roche, Synthos, Endress+Hauser – die Liste der



Drittmittel ohne Nationalfonds



Die Universität Basel nimmt immer mehr Geld von privaten Sponsoren ein. Grafik Daniel Holliger



Kommt der an der Uni Basel erforschte Wirkstoff dereinst als Medikament auf den Markt, rechnen Experten mit einem Milliardenpotenzial.

Konzerne ist lang, die sich auf diese Art in den Basler Lehr- und Forschungsbetrieb eingekauft haben.

Die Basler Biomechanik-Professur von Bert Müller wurde vom Industriellen Thomas Straumann bezahlt. Die Firma Straumann ist einer der grossen Player in der Medizinaltechnik. Dieses Geld allerdings darf Müller nur für die Forschung verwenden. Das bedeutet, dass seine tägliche Arbeit zu keinem kleinen Teil darin besteht, Geld aufzutreiben. Knapp ein Drittel seines Budgets steuert die Wirtschaft nach Gutdünken bei. Müller arbeitet eng mit Unternehmen zusammen. Eben hat eine Firma einen künstlichen Harnkatheter auf den Markt gebracht, sein Team hat die Entwicklungsarbeit geleistet. Die Kooperationen haben ihre guten Seiten, meint Müller: «Angewandte Forschung ist ein ganz wichtiges Element, um innovativ zu bleiben.»

In der Schweiz betreibt nur die ETH Zürich mehr Auftragsforschung als die Uni Basel.

Planungssicherheit hat er aber so kaum. Seinen Mitarbeitern, seinem Backoffice kann er immer nur befristete Verträge ausstellen. «Das ist eine Belastung», sagt Müller.

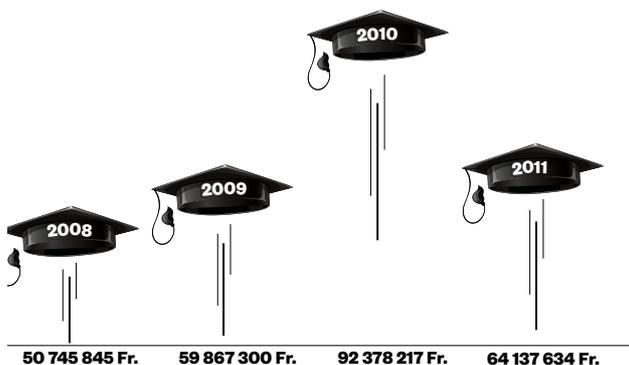
Auch in der Forschung und Entwicklung werden ihm Grenzen gesetzt. «Verliert eine Firma das Interesse an einem Produkt, werden die Mittel von heute auf morgen gestrichen, auch wenn wir vom Potenzial des Produkts überzeugt sind.» Das Positive an den Partnerschaften sei, dass Studenten Industriekontakte knüpfen können und lernen, marktorientiert zu arbeiten. Dennoch wünscht sich Müller mehr Sponsorengelder, die nicht an Auflagen geknüpft sind – und mehr öffentliche Beiträge: «Ich bekomme praktisch kein Geld von der Uni Basel.»

Vor allem in der Forschung fehlen der Uni die Mittel, den Ausbau zu finanzieren, den sie anstrebt. Also springt die Wirtschaft ein: In der Schweiz betreibt nur die Zürcher ETH mehr Auftragsforschung als die Uni Basel. Der kritische Forscher Girau sieht hier größere Schwierigkeiten: «Die Uni Basel schafft dank der Privatmittel immer neue Forschungsgruppen und gerät dadurch in eine massive Abhängigkeit von den Geldgebern.» Weil das Geld aber nur dorthin fliesst, wo die Industrie profitieren kann, bleiben die anderen Bereiche zurück. «Es gibt an mehreren Instituten riesige Lücken im Unterbau», hat Girau festgestellt. Die Arbeitslast für die «Wasserträger», die Zuhörer und Helfer habe gravierende Ausmass angenommen. «Die Leute gehen kaputt», sagt Girau.

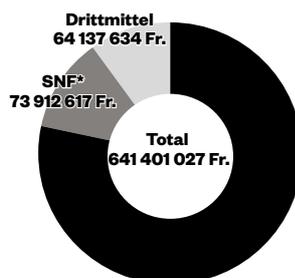
Das Erstzugriffsrecht von Novartis

Die Pharmaindustrie nimmt, die Uni gibt. Das lässt sich am Friedrich Miescher Institut (FMI) beobachten, einem von der Novartis finanzierten biomedizinischen Forschungslabor. Die Uni Basel hat kürzlich die Zusammenarbeit intensiviert, das FMI gilt nun als affiliertes Institut. Basler Studenten können dort ihre Masterarbeit schreiben oder als Postdocs forschen. Sie können unter der lenkenden Hand von Novartis Erfahrungen mit den neuesten Verfahren der Industrie sammeln und ihre Karrierechancen verbessern. Doch was immer sich von ihrer Arbeit verwerten lässt – Novartis hat das Erstzugriffsrecht. Die hehren Grundsätze der Uni Basel, die eine Bevorteilung einzelner Unternehmen ausschliessen sollen, sind hier ausser Kraft. «Das Institut gehört der Novartis und ist damit nicht an die Regeln der Universität gebunden», begründet Beat Münch, Adjunkt des Rektors. Girau sagt: «Das ist ein Unding. Die Uni muss ihren Anteil bekommen.»

Der Zugriff der Industrie auf Ressourcen und Ruf der Uni erfolgt auf allen Ebenen, gerne auch dort, wo



Einnahmen der Uni 2011



* Schweizerischer Nationalfonds

er von aussen nicht sichtbar ist. Hochproblematisch ist das bei der Medizin, wo die Pharma ein grosses natürliches Interesse an einer engen, fruchtbaren Verbindung hat – nur schon, wenn sie klinische Studien zu neuen Medikamenten in Auftrag gibt. Die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) ist daran, ihre Richtlinien für die Zusammenarbeit zwischen Ärzten und der Industrie zu verschärfen.

«Es gibt eine ganze Generation, die es als Selbstverständlichkeit erachtet, sich von der Industrie einspannen, bezahlen und beschenken zu lassen», sagt Hermann Amstad, Generalsekretär der SAMW. Mit den neuen Regeln will man verhindern, dass der medizinische Nachwuchs die gleiche Mentalität entwickelt. So fordert die SAMW die Fakultäten auf, Kontakte zwischen Medizinstudierenden und Unternehmen zu unterbinden – ein Dauerthema in den Bildungsinstituten. So habe es etwa den Fall gegeben, dass am Morgen in einem Schweizer Hörsaal plötzlich an jedem Platz ein gesponsertes Stethoskop lag.

Zu viele ungute Tendenzen

Verschärft werden die Richtlinien auch bei den Schweizer Ökonomen. Im Zusammenhang mit der Bankenregulierung wurde eine Häufung an zweifelhaften Auftragsgutachten festgestellt. Der Diskurs um das Verhältnis der Hochschulen zur Wirtschaft wird virulenter. Die Schweizerische Akademie der Wissenschaften wird eine grosse Tagung dazu abhal-

**An die Kosten der
Universität Basel steuert
die öffentliche Hand
80 Prozent bei.**

ten. Zu viele ungute Tendenzen zeigen sich und immer drängender wird die Frage nach der Autonomie der von Steuermitteln bezahlten Professoren – auch an der Uni Basel steuert die öffentliche Hand 80 Prozent der Mittel bei.

Für Biologe Girau liesse sich das Problem einfach beheben: Er fordert, dass die Uni Basel ihre Wissenschaftler dazu verpflichtet, alle Interessensbindungen detailliert offenzulegen. Sämtliche Studien sollen öffentlich publiziert werden – auch Auftragsarbeiten. So verschwinden keine Ergebnisse in der Schublade oder werden erst Monate später publiziert, wenn das Interesse erloschen ist. Was an deutschen Unis, wie der Uni Hamburg, ein vertraglich festgehaltener Standard ist, steht in Basel noch nicht einmal zur Diskussion.

📧 tageswoche.ch/+ayopj

Wirtschaftsnahe gestiftete Professuren

Immunologie	Roche
Angewandte Pharmakologie	Novartis Forschungsstiftung
Molekulare und Systemische Toxikologie	Novartis Forschungsstiftung
Computergestützte Systeme in der Medizin	Hansjörg Wyss (Synthes)
Holzchemie	Ehepaar Grisard (Hiag Holzhandel)
Nanosensorik	Endress-Stiftung (Endress+Hauser)
Finanzmanagement	Henri B. Meier (Ex. Finanzchef Roche)
Rechnungswesen	PricewaterhouseCoopers
Gesundheitsökonomie	Interpharma



Präsident
Ulrich Vischer



BS-Regierungsrat
Christoph Eymann



Dominik Koechlin



Paul L. Herrling

Kein Numerus clausus

Der Unirat mit dem ehemaligen Regierungsrat Ueli Vischer an der Spitze hat einen rekordverdächtig hohen Männeranteil. Er könnte beinahe genausogut als Gewerbeverband durchgehen.
Von Yen Duong

Es sollte ein Bund fürs Leben werden. Seit ihrer Jugend sind Ueli Vischer und Christoph Eymann eng miteinander befreundet. Es war Vischer, der Eymann Ende der 1970er-Jahre zu den Liberalen holte und ihm somit die Tür in eine neue, vornehme Welt öffnete – in jene des Basler Daigs. Vieles haben sie gemeinsam durchgemacht und erlebt. Einer der Höhepunkte in ihrer jahrzehntelangen Freundschaft war die gemeinsame vierjährige Zeit in der Basler Regierung – Eymann als Erziehungsdirektor, Vischer als sparender Finanzminister. Unzertrennlich waren die beiden heute 61-jährigen Herren, ein eingeschworenes Duo.

Als Vischer Anfang 2005 zurücktrat, verlor der frühere Nationalrat Eymann seine Bezugsperson in der Exekutive. Doch es sollte nicht lange dauern, bis die beiden ihre Freundschaft weiter festigten: Im Frühling 2005 wählte die Regierung Ueli Vischer zum neuen Uniratspräsidenten – und zwar auf Eymanns Vorschlag.

Es war eine Wahl, die für Gereade sorgte. Auch sieben Jahre später ist in der Basler Politik noch immer von Vetternwirtschaft die Rede. Davon will Vischer nichts wissen: «Wie alle Mitglieder des Unirats wurde ich nicht von Christoph Eymann gewählt, sondern von den Regierungen der beiden Träerkantone.»

90 000 Franken für Vischer

Trotzdem: Vischer hat es vor allem Eymann zu verdanken, dass er – nebst seinem Mandat als Verwaltungsratspräsident der Messe Schweiz – gleich zwei bedeutende, aber völlig verschiedene Präsidien besetzen darf. Der Job an der Uni bringt ihm rund 90 000 Franken im Jahr ein. Vischer gilt als kompetent und dossierfest, jedoch auch als sehr zurückhaltend. Er ist ein Mann ohne grosse Visionen. Ein Verwalter.

Überhaupt sind im Entscheidungs- und Aufsichtsorgan der 550-jährigen Universität Basel starke Persönlichkei-



Walter Mundschin



Dieter Scholer



BL-Regierungsrat
Urs Wüthrich-Pelloli



Klaus Endress
(Stv. Präsident)



René Imhof



Gabriella Karger



Sibylle Schürch

für Pharma und Wirtschaft

ten dünn gesät. Und: Mit Ausnahme der beiden Bildungsdirektoren Christoph Eymann und Urs Wüthrich, die von Amtes wegen dort sitzen, würde der Rat in seiner Zusammensetzung glatt als Gewerbe- oder Wirtschaftsverband durchgehen. Es ist kein ausgewogen demokratisch zusammengesetztes Gremium. Es dominieren Wirtschafts- und Pharmavertreter: Paul L. Herrling ist Forschungschef des Novartis-Konzerns, René Imhof Leiter der Pharmaforschung von Roche Basel und Dieter Scholer selbstständiger Berater im Bereich Life Sciences.

Zwei Frauen, neun Männer

Dominik Koechlin wiederum ist nicht nur Verwaltungsratspräsident des Telekomunternehmens Sunrise, sondern auch Verwaltungsrat der Clariant AG. Auch sonst kommen die wirtschaftlichen Interessen im Unirat nicht zu kurz, etwa mit Klaus Endress, der CEO der bekannten Endress+Hauser-Gruppe (Anbieter von Messegeräten) ist. Sibylle Schürch, ehemalige SP-Grossrätin, ist inzwischen verheiratet mit dem FDP-Regierungsratskandidaten Baschi

Dürr. Die einstige Sekretärin der Gewerkschaft VPOD ist auch Mitglied der Geschäftsleitung der Valora AG in Muttenz. Die ehemalige Kiosk AG war in der

Novartis, Roche, Clariant: Alle wichtigen Konzerne sind vertreten.

Vergangenheit der Schrecken der Gewerkschaften. Und da wäre noch Gabriella Karger. Sie ist Geschäftsleiterin und Inhaberin der S. Karger AG – einer Verlagsbuchhandlung für Medizin und Naturwissenschaften. Schliesslich sitzt auch Walter Mundschin, der ehemalige Baselbieter Landschreiber, im Rat.

Die Zusammensetzung des Unirats ist etwa SP-Grossrätin Doris Gysin ein Dorn im Auge. «Dieser muss breiter abgestützt sein. Leute aus dem geisteswissenschaftlichen Bereich fehlen – auch mangelt es an Frauen. Die Uni Basel ist nicht nur eine Uni für Life Sciences.» Sie sehe zwar ein, dass dieser Bereich eine wichtige Rolle spielen müsse, «allerdings habe ich die Be-

fürchtung, dass dieser eine derart dominante Rolle einnimmt, dass andere Sachen stiefmütterlich behandelt werden», sagt das Mitglied der Bildungs- und Kulturkommission.

Auch Heidi Mück, Grossrätin des Grünen Bündnisses, findet: «Der Unirat muss ausgewogener sein – er ist sehr pharmanah. Auch weiss man nicht, was er genau macht, die Mitglieder wirken derart im Hintergrund.» Ähnlich, wenn auch verständnisvoller, äussert sich CVP-Grossrat Oswald Inglin. Es sei logisch, dass die Pharma im Gremium vertreten sein müsse. «Aber man darf nicht vergessen, dass die Uni auch noch andere Aufträge hat.»

Nicht nur aus der Politik werden Stimmen laut, dass der Unirat zu wirtschafts- und pharmanah sei, auch die Studentische Körperschaft der Universität Basel kritisiert die Konstellation. «Es wäre wünschenswert, wenn das Gremium ausgeglichener zusammengesetzt wäre. Es fehlen Personen aus den Geisteswissenschaften», sagt Vorstandsmitglied Sebastian Gartner. Und er stört sich daran, dass die Studenten keinen Sitz im Gremium haben. Hoffen darf er auf einen Vorstoss der SP-

Grossrätin Salome Hofer: Sie will, dass die Regierungen beider Basel den Staatsvertrag abändern, damit die Studentenschaft als beratende Stimme Einsitz im Universitätsrat erhält.

Vischer wehrt sich

Ueli Vischer kann die Kritik, wonach das Gremium pharmanah sei, nicht nachvollziehen. Es gebe kein Missverhältnis, sagt er. Life Sciences gehörten nun mal zur speziellen Qualität der Universität. «Deshalb macht es auch Sinn, dass das Know-how der Branche in den Unirat einfliesst. Wenn dies nicht der Fall wäre, würden wir uns eine Chance vertun.»

Und was die fehlende Vertretung der Geisteswissenschaften betreffe, meint er: «Kultureller Background sowie Kenntnisse und Verständnis für Geisteswissenschaften sind bei zahlreichen Mitgliedern vorhanden. Generell kann in einem Elfergremium nicht jede Anspruchsgruppe explizit vertreten sein. Die Arbeit eines Mitglieds darf sich aber ohnehin nicht auf die Interessensvertretung beschränken.»

✉ tageswoche.ch+tayopk

Anzeigen

in-tuition
Fördern nach Fähigkeiten

Bessere Noten.

- Nachhilfe • Prüfungsvorbereitung
- Hausaufgaben-Betreuung • Ferienprogramm
- Individuelle Schulprogramme

Schiffhände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 25
www.in-tuition.ch

Ob alte Meister
oder junge Wilde –
wir verstehen Sie.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.

EXPER FINA

Mitglied der Treuhänder-Kammer www.experfina.com

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Abt-Erne, Zita, geb. 1937, von Bretzwil BL (Eichenstrasse 44). Wurde bestattet.

Andersen-Bürgin, Niels Jens, geb. 1932, von Basel BS (Käferholzstrasse 133). Trauerfeier Freitag, 29. Juni, 14.30 Uhr, Predigerkirche Basel.

Baumann-Zoller, Ethelita, geb. 1929, von Basel BS (Rennweg 19). Wurde bestattet.

Benkler-Bürgel, Emil Leo, geb. 1924, von Basel BS (Holeestrasse 119). Wurde bestattet.

Benz-Gürtler, Helene, geb. 1932, von Leibstadt AG (Felsplattenstrasse 37). Trauerfeier Mittwoch, 27. Juni, 15.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bertolli-Rauth, Viviane, geb. 1948, von Indemini TI. Trauerfeier im engsten Familienkreis

Bühler, Marie-Louise, geb. 1923, von Wolhusen LU (Bruderholzweg 21). Wurde bestattet.

De Francesco, Luigia Teresa, geb. 1943, von Basel BS (Frobenstrasse 38). Wurde bestattet.

Flach-Diethelm, Paul, geb. 1944, von Basel BS (Spalenvorstadt 23). Wurde bestattet.

Frutiger-Wiest, Verena Margarethe, geb. 1923, von Basel BS (Burgfelderstrasse 188). Wurde bestattet.

Guldemann-Eberhardt, Martha Marie, geb. 1923, von Basel BS (Horbürgstrasse 54). Trauerfeier

Montag, 2. Juli, 14 Uhr, Kapelle Gottesacker Wolf.

Gutgesell-Tritschler, Axel Karlheinz, geb. 1953, von Deutschland (Gatterweg 17). Trauerfeier Freitag, 22. Juni, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Häusel-Chresta, Charlotte, geb. 1923, von Basel BS (Nonnenweg 3). Wurde bestattet.

Hartmann-Eccles, Joan Mary, geb. 1921, von Basel BS (Riedbergstrasse 18). Trauerfeier Montag, 25. Juni, 15.30 Uhr, Tituskirche Bruderholz.

Hofer-Aggeler, Hedwig Maria Theresia, geb. 1948, von Basel BS (Largitzenstrasse 29). Trauerfeier Freitag, 22. Juni, 13.45 Uhr, katholische Kirche, Oberwil. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Kaspar-Strobel, Adolf, geb. 1917, von Winterthur ZH (Horbürgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Koch-Godel, Madeleine Edwige, geb. 1918, von Basel BS (Kleinhüningerstrasse 192). Wurde bestattet.

Kurlbaum, Christoph, geb. 1952, von Deutschland (Grienstrasse 42). Wurde bestattet.

Marini-Graber, Ida, geb. 1934, von Basel BS (Riburgstrasse 12). Wurde bestattet.

Mensch, Monika Marie, geb. 1944, von Basel BS (Fischerweg 2). Trauerfeier und Beisetzung Dienstag, 26. Juni, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Müller-Schem, Hermann, geb. 1946, von Basel BS (St. Alban-Ring 154). Trauerfeier Freitag, 22. Juni, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Pedrini-Krüsi, Guido, geb. 1941, von Italien (Rosentalstrasse 46). Wurde bestattet.

Pekerman-Altun, Huriye, geb. 1958, aus der Türkei (Julia Gauss-Strasse 10). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Peter-Sammel, Gertrud, geb. 1920, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Petermann-Studer, Blanda Klara, geb. 1920, von Basel BS (Missionsstrasse 8 A). Trauerfeier Mittwoch, 4. Juli, 15 Uhr, Clara-Kirche.

Rietschi-Zehnder, Kurt Martin, geb. 1928, von Basel BS (Laufenstrasse 44). Wurde bestattet.

Saner-Tödtli, Josefina Emma, geb. 1912, von Beinwil SO (Rebgasse 16). Wurde bestattet.

Schärer-Kern, Werner, geb. 1924, von Melchnau BE (Roggenburgstrasse 33). Wurde bestattet.

Schatzmann-Bachmann, Ruth, geb. 1939, von Windisch AG (Adlerstrasse 23). Trauerfeier Donnerstag, 28. Juni, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schenk-Fracheboud, Germaine Marie, geb. 1913, von Rüderswil BE (Güterstrasse 138). Trauerfeier Donnerstag, 28. Juni, 11.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schlumpf-Oehler, Emil Victor, geb. 1917, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Trauerfeier Freitag, 29. Juni, 14 Uhr, Johaneskapelle, St. Johannis-Ring 122, Basel.

Strub, Robert Albert, geb. 1938, von Läuelfingen BL (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

von Känel, Tatjana, geb. 1976, von Lettland (Bäumleingasse 16). Wurde bestattet.

Windler-Bechtiger, Titus Rudolf, geb. 1938, von Schlattigen TG (Holeestrasse 147). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Wiprächtiger, Gertrud Paula, geb. 1923, von Ruswil LU (Grenzacherstrasse 65). Wurde bestattet.

Zürcher-Marti, Gritli, geb. 1923, von Basel BS (Falkensteinerstrasse 30). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

RIEHEN

Amweg-Gröbhel, Alois, geb. 1923, von Riehen BS (In den Haber-matten 26). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Jäggi-Zürner, Dora, geb. 1929, von Basel BS (Bäumliweg 30). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Reusser, Eva Rita Christine, geb. 1940, von Basel BS (Inzlingerstrasse 100). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schmieder-Suter, Hedwig, geb. 1939, von Basel BS (Steingrubenweg 117). Wurde bestattet.

AESCH

Hänggi-Schmidlin, Maria, geb. 1926, von Meltingen SO (Pfeffingerstrasse 10). Bestattung Montag, 25. Juni, 14 Uhr. Besammlung kath. Kirche in Aesch, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof.

ALLSCHWIL

Handschin-Nussbaum, Jeanne, geb. 1922, von Rickenbach BL (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Montag, 25. Juni, 15 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Richterich-Mayer, René, geb. 1930, von Laufen BL (wohnhaft gewesen in Allschwil, Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

ARLESHEIM

Fiechter-Gloor, Alfred, geb. 1939, von Dürrenroth BE (Mattweg 88). Trauerfeier Donnerstag, 5. Juli, 14 Uhr, ref. Kirche, anschliessend Beisetzung.

BIRSFELDEN

Jost, Kurt Walter, geb. 1933, von Heimiswil BE (Rheinstrasse 26). Wurde bestattet.

BOTTMINGEN

Rychen-Frund, Mathilde Bluette, geb. 1953, von Basel BS und Frutigen BE (Burggartenstrasse 4). Abdankung Montag, 25. Juni, 14 Uhr, ref. Kirche Bottmingen.

FRENKENDORF

Fankhauser-Spinner, «Frieda» Emilie, geb. 1917, von Trub BE (Baumgartenweg 3 mit Aufenthalt APH Schönthal, Füllinsdorf). Wurde bestattet.

Gisi, Maeva Flurina, geb. 2012, von Niedergösgen SO (Aspgraben 16). Abdankung Freitag, 22. Juni, im engsten Familien- und Freundeskreis in der reformierten Kirche Frenkendorf.

HÖLSTEIN

Madörin-Autenried, Peter, geb. 1937, von Hölstein BL und Zunzgen BL (Dammstrasse 1). Trauerfeier Freitag, 22. Juni, 14 Uhr. Besammlung ref. Kirche Hölstein.

Scheibler-Kugler, Regina, geb. 1942, von Oftringen AG (Bündtenweg 16 mit Aufenthalt im APH Jakobshaus, Rebgasse 9, Thürnen). Abdankung Donnerstag, 28. Juni, 14.30 Uhr, ref. Kirche Hölstein. Beisetzung im engsten Familienkreis.

LAUFEN

Hügli-Böni, Bruno Achilles, geb. 1926, von Brislach BL (Nori-matt 5). Gottesdienst Dienstag, 26. Juni, 14 Uhr, ref. Kirche Laufen, anschliessend Urnenbeisetzung auf dem Friedhof St. Martin in Laufen.

MÜNCHENSTEIN

Schweizer-Chignall, Ulrich Beat, geb. 1925, von Basel BS und Rütli bei Riggisberg BE (Wasserhaus 14). Abdankung und Urnenbestattung Freitag, 22. Juni, 14 Uhr, Dorfkirche, Friedhof Münchenstein.

Zeitz-Wälchli, Erika, geb. 1935, von Basel BS und Münchenstein BL (Baselstrasse 26). Wurde bestattet.

PRATTELN

Mangione-Russo, Paolo, geb. 1935, von Italien (Rosenmattstrasse 7). Wurde bestattet.

Stingelin-Böhmler, Erhard, geb. 1920, von Pratteln BL (Mittlerestrasse 40). Wurde bestattet.

Stocker-Rüetschli, Paul, geb. 1931, von Möhlin AG (Tramstrasse 3). Wurde bestattet.

REINACH

Bernet-Weiss, Rosa, geb. 1912, von Muttenz BL (Bromhübelweg 15). Wurde bestattet.

Rieder-Frisch, Monika, geb. 1928, von Rothenfluh BL (Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

Stöcklin-Buser, Curt, geb. 1940, von Reinach BL (Binnigerstrasse 64). Trauerfeier Mittwoch, 27. Juni, 14 Uhr, Friedhof Fiechten.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.

Ärzte, Zahnärzte, kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h,
Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage
durchgehend offen.

**Tierärzte-Notruf:
0900 99 33 99**

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

**Öffnungszeiten der Fried-
höfe Hörnli und Wolf:**
Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr



Todesanzeigen und Danksagungen:

Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch



Wer weniger zahlt, befiehlt: Die Unis überlassen Firmen Entdeckungen, auch wenn diese nur einen Bruchteil zahlen

Von Patrik Tschudin

Christoph Tschumi, Verwaltungsdirektor der Uni Basel, bleibt gelassen: Es sei völlig üblich, dass Firmen, die Forschungsprojekte der Universität mitfinanzieren, bei Erfindungen und Entdeckungen privilegiert werden. Das gilt auch für Minderheitspartner. Wie zum Beispiel für Roche: Noch bis Ende Juni ruft die Pharmafirma Forschende der Universitäten Basel, Bern und Zürich dazu auf, sich um einen Zuspuf aus der Konzernkasse zu bewerben.

Im Rahmen des «Extending the Innovation Network»-Programms sind nur anwendungsorientierte Gesuche gefragt, also keine Grundlagenforschung. Diese müssen Roche strategisch interessieren: Themen wie Krebs, Entzündungs- und Virenerkrankungen, Blutkreislauf, zentrales Nervensystem und Bioinformatik stehen auf der Kriterienliste. Mehr als 250 000 Franken pro Jahr darf ein co-finanziertes Vorhaben insgesamt allerdings nicht kosten. Roche übernimmt davon maximal die Hälfte. Mit den Universitäten Harvard, San Francisco und San Diego hat der Konzern bereits Programme zu denselben Bedingungen laufen.

Für seine finanzielle Minderheitsbeteiligung erkaufte sich der Pharmakonzern das Recht, die Ergebnisse als Erster auf den Tisch zu bekommen, noch bevor die Universitäten frei darüber verfügen dürfen.

Roche bekommt alles zuerst

Falls darunter etwas nach kommerziellem Erfolg riecht, darf Roche darauf das Patent anmelden – gegen eine Abfindung an die Uni. Aus den Projekten resultierende Fachartikel – in der akademischen Welt die Währung für wissenschaftlichen Erfolg – kann der Minderheitsfinancier gegenlesen, bevor sie an eine Zeitschrift gehen. Ihre Publikation darf er bis neunzig Tage hinauszögern, wenn darin etwas steht, das der Konzern patentieren will, bevor die Öffentlichkeit davon erfährt.

Roche's Privilegien sind auf der Website der Unitectra aufgelistet. Unitectra handelt seit zehn Jahren für die Unis Bern und Zürich Verträge aus mit der Wirtschaft, seit 2011 auch für Basel. «Wenn Roche an der kommerziellen Nutzung von Ergebnissen aus einem Projekt interessiert ist, dann werden wir mit Roche über eine kos-

tenpflichtige Lizenz verhandeln», erklärt Herbert Reutimann, der langjährige Geschäftsführer der Unitectra AG, auf Anfrage. Viel wichtiger als der finanzielle Beitrag von Roche an allfällige Forschungsprojekte sei bei diesem Programm der Zugang zu Infrastruktur und Know-how von Roche.

Diese universitären Forschungsprojekte, von welchen sich Roche interessante Forschungsergebnisse erhofft, stehen ganz am Anfang des langen und schwierigen Wegs zu einem neuen Medikament. Am anderen Ende liegen die grossangelegten Tests von Wirkstoffen in Spitälern an Menschen. Doch ausge-

Roche sie während Jahren hinhielt, weil sie Einsicht verlangten in die Rohdaten von Studien zum Grippemittel Tamiflu («The Imperative to Share Clinical Study Reports: Recommendations from the Tamiflu Experience», Doshi et al.).

Tamiflu bei Grippe wie Aspirin?

Peter Doshi von der Johns-Hopkins-Universität und Kollegen versuchen seit 2009 nachzuvollziehen, was seit wann an gesichertem Wissen über Tamiflu tatsächlich vorliegt, jenseits des Marketinglärms. Das Mittel bescherte Roche Milliardenumsätze.

Bis heute hat ihnen der Konzern zwar rund 3200 Seiten Material übergeben, hält aber – im Urteil der PLoS-Autoren – mit fadenscheinigen Argumenten weiterhin wichtige Daten zurück. Genervt stellten sie in ihrem Artikel als Zwischenresultat fest, dass vermutlich bereits 1999 die Rohdaten besagten, dass Tamiflu gegen Grippe nicht wirksamer ist als Aspirin oder Panadol. Sie fordern darum, dass künftig auch Rohdaten von Medikamentenstudien offengelegt werden. Dies soll in der Branche absolut üblich werden.

✉ tageswoche.ch/+ayopl

Forscher kritisieren, Roche verhindere gezielt unabhängige Studien.

rechnet Roche stand unlängst heftig in der Kritik, weil die Firma angeblich kommerzielle Interessen über unabhängige wissenschaftliche Erkenntnisse stellte. In der April-Ausgabe des Fachmagazins «PLoS Medicine» dokumentierten mehrere Forscher, wie

IWB machen sich für eine nachhaltige Energiezukunft stark

Die IWB sind heute schweizweit der einzige kantonale Energieversorger, der seinen Kunden 100% erneuerbaren Strom aus Eigenproduktion liefern kann. Die Basis für diesen Erfolg liegt in der nachhaltigen IWB-Strategie, die seit vielen Jahren konsequent auf die Förderung von erneuerbaren Energien setzt.

Die IWB produzieren ihren Strom nicht nur in Wasser-, Solar- und Windkraftwerken absolut klimaneutral und atomstromfrei. Darüber hinaus stammt der 100% erneuerbare Strom aus eigenen Anlagen. Und die Basler Kunden profitieren nicht nur beim Strom von 100% erneuerbarer Energie aus Eigenproduktion, auch bei der Wärmeversorgung gehen die IWB einen Schritt weiter. Als Standard liefern die IWB ab Juli ihren Fernwärme-Neukunden «IWB'Wärme»: erneuerbare Fernwärme aus der Basler Kehrichtverwertungsanlage (KVA). Für Heiz- und Kochgas-Kunden führen die IWB «IWB'Biogas» aus eigener Produktion als Standardprodukt ein. Damit verfolgen die IWB weiterhin konsequent das Ziel, der Bevölkerung eine Vollversorgung an erneuerbaren Energieprodukten zu ermöglichen.

«In allem Handeln lässt sich Zukunft mitgestalten»

Die IWB haben früh begonnen, konsequent in die Energiegewinnung aus erneuerbaren Ressourcen zu investieren. Schon seit der historischen Basler Abstimmung gegen Atomkraftwerke im Jahre 1977 entspricht die Strategie der IWB im Grossen und Ganzen der aktuellen Neuausrichtung der Schweizerischen Energieversorgung. Dies, und die Erfahrung aus mittlerweile über hundert Jahren Energiewirtschaft, machen die IWB zur treibenden Kraft bei der Verwirklichung der Energiewende. Für eine nachhaltige Energiezukunft engagieren sich die IWB in immer wieder neuen, wegweisenden Projekten. Mit der Initiative «1000 Solardächer für die Nordwestschweiz» beispielsweise haben die IWB gemeinsam mit den Umweltschutzämtern von Basel-Stadt und Baselland dazu beigetragen, dass bis zum Jahr 2010 in der Region Nordwestschweiz 1000 neue Solaranlagen zur Wassererwärmung installiert wurden. Bei ihren Entscheidungen achten die IWB stets auf die Förderung von erneuerbaren Energien. Denn eine gute Zukunft kommt nicht von alleine, sondern muss erst erarbeitet werden.

So bereiten die IWB die Vollversorgung mit erneuerbaren Energien vor

Die IWB bieten Ihren Kunden bereits heute 100% erneuerbaren Strom aus Eigenproduktion und somit Strom bester Qualität als Standard. Basis für diesen Erfolg ist das Verfolgen eines Geschäftsmodells, das auf drei Pfeilern ruht:

- Erstens die Sicherung und Optimierung der Produktion in den bestehenden Wasserkraftwerken und der massive Ausbau der Produktion mit erneuerbaren Energien wie Wasser, Wind und Sonne.
- Zweitens die Förderung der Energieeffizienz. Für die IWB beginnt Energieeffizienz bei der eigenen Produktion, aber auch damit, dass Kunden effizient mit Energie umgehen. Hier helfen die IWB mit Energieberatungen oder indem sie mit Einspar-Contracting Massnahmen zum Energiesparen finanzieren.
- Drittens intelligente Speicher und Netze. Gefragt etwa ist ein Smart Grid, mit dem Produzenten und Verbraucher automatisch miteinander kommunizieren, um den aktuellen Strombedarf genau ermitteln und entsprechend steuern zu können.



Produktionsanlage der IWB, Kraftwerk Birsfelden



Im IWB-Blog beginnen wir alle zusammen eine neue Zeit

Passend zum neuen Motto der IWB «Erneuerbar aus Eigenproduktion» soll sich auch der IWB-Blog mit der Unterstützung aller Blogger immer wieder durch ein Maximum an Eigeninitiative erneuern. Dafür bieten die IWB hier volle Transparenz, wenn über Produkte, Projekte und Visionen berichtet wird. Die IWB freuen sich auf einen lebendigen und inspirierenden Dialog über die wichtigsten Themen unserer Zeit: Die Energiewende, die Energieeffizienz und die Zukunft unserer Energieversorgung. Willkommen im neuen Blog der IWB auf www.iwb-blog.ch!



Besser kommentieren



«Blogposting der Woche»
von David Bauer

Grundsätzlich sind wir sehr zufrieden, wie sich die Diskussionskultur bei der TagesWoche seit dem Start etabliert hat. Wir bekommen viele gute Ergänzungen und ausführliche Kommentare zu unseren Artikeln, in den allermeisten Fällen sachlich und in einem freundlichen Ton geschrieben. Das ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit – ein Blick auf andere Medienseiten reicht, um das zu sehen. Das ist uns gleichzeitig Anregung und Verpflichtung, weiter in diesen Bereich zu investieren.

Wir möchten in den nächsten Wochen und Monaten die Kommentarfunktion

Wer sich gerne mit Menschen unterhält, kann uns sagen, wie das digital funktionieren soll.

der TagesWoche überarbeiten und ausbauen. Weil die Kommentarfunktion in einem gewissen Sinne «der Community gehört», möchten wir gerne Ihre Meinung hören. Welche zusätzlichen Möglichkeiten wünschen Sie sich? Was sollten wir am bestehenden System unbedingt beibehalten? Was verändern?

Wir stellen die Fragen bewusst ganz offen, um möglichst niemanden davon auszuschliessen, uns seine/ihre Meinung und seine/ihre Wünsche mitzuteilen. Wer sich mit Technik auskennt, kann konkrete Funktionen wünschen. Wer sich gerne mit Menschen unterhält, kann uns sagen, wie das im Digitalen aussehen sollte. Wer diskursiv-theoretisch beschlagen ist, kann uns von dieser Warte aus Hinweise geben. Und so weiter und so weiter. Scheuen Sie auch nicht davor zurück, Schwächen im aktuellen System zu benennen, ohne selber eine Lösung zu kennen. Das ist dann unser Job. Sie können Ihre Anregungen direkt als Kommentar zu diesem Artikel erfassen, Sie können uns über die Omibox eine Nachricht schicken oder Ihre Ideen per E-Mail an community@tageswoche.ch deponieren.

✉ tagswoche/+aymwn



David Bauer

ist Redaktor und Online-Strategie der TagesWoche und stellt im Blog «Mittendrin» regelmässig Neuerungen unserer Website vor.

Auch das noch

Wir sind alles Zürcher



So sieht bei uns eine seriöse Debatte aus. Artwork: impress'nails/Michael Würtenberg

In der Welt, meinte Balz Hösly, Präsident der «Greater Zurich Area» (ohne ü-Pünktli) kürzlich in der «NZZ am Sonntag» unbescheiden, in der Welt kenne man aus den hiesigen Breitengraden nur drei Marken: die Schweiz, Genf und natürlich Zürich. Aus diesem Grund möchte Hösly (mit ö-Pünktli) sein Standortmarketing etwas ausdehnen. Am liebsten auf die ganze Deutschweiz und zwar inklusive Basel. Inklusive unserer Stadt also, die Hösly künftig unter dem Label «Greater Zurich Area» vermarkten möchte. Um im knallharten Wettbewerb mit den Niederlanden und Irland zu bestehen, müsse man Ressourcen bündeln (und eben: Namen).

Ganz ehrlich: Wäre es nicht noch neckisch, wenn wir diese Debatte ernsthaft führen müssten? Sabine Horvath hätte wieder mal einen Auftritt, André Auderset würde eine flammende Motion verfassen, Joël Thüring eine alarmistische Medienmitteilung im Namen seines Chefs verschicken, die Linken könnten endlich mal über etwas anderes als über Unternehmenssteuern und unbewilligte Partys reden. Und dann die Fasnacht. Die Fasnacht! Tausend Zürcher-Witze! Stellen Sie sich das mal vor. Eine Gaudi wäre das, da könnten ein paar versprengte Autonome noch hundert Barrikaden um hundert verlassene Industriebrachen aufstellen, da könnten noch zehn Asylschiffe am Rhein ankern und die Stadt könnte jeden Tag von den einschlägigen Bekannten nach Sodom geschrieben werden – es würde niemanden mehr interessieren. Endlich wären wir wieder wer, endlich hätte unser Zürcher-Komplex eine seriöse Grundlage, endlich würde uns jemand wahrnehmen. Darum, liebe Zürcher, bitte: Zieht das durch. Wir finden euch grossartig! Von Philipp Loser

✉ tagswoche.ch/+aypci



Malenas Welt

Überangebot

Nicht nur scheiden, auch entscheiden tut manchmal weh. Ausser man hat System.

Von Malena Ruder

Ständig muss man Entscheidungen treffen, und das ist gar nicht immer so leicht. Bei zwei Dingen kann eine Pro-Contra-Liste noch einiges ausrichten, aber wenn die Zahl der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten steigt, dann wird es schwierig.

Das Restaurant hat eine Auswahl von 234 Gerichten, es gibt mehr schöne Kleider, als man tragen kann, geschweige denn bezahlen, und auch die Partnerwahl ist nicht ganz einfach, wenn man bedenkt, dass es geschätzte 7,01 Milliarden Menschen auf dieser Erde gibt, und einige davon haben Internet. Glücklicherweise sind wir Menschen diesem Überfluss nicht hilflos ausgeliefert. Wir erleichtern uns die Entscheidungen, bisher sind zwei Systeme sehr erfolgreich. Das eine davon ist das Ausschlussverfahren: Man isst zum Beispiel kein Fleisch, keine Kohlenhydrate und nur saisonales Gemüse und möchte keinen Partner, der zu blond, zu arm, zu jung, ein Mann oder eine Frau ist, und schon stehen nur noch wenige Optionen zur Wahl, mit etwas Glück je nach Restaurant oder Singleportal sogar nur noch eine. (Oder gar keine, aber das ist dann wiederum ein anderes Problem.)

Die andere Möglichkeit ist der Kompromiss. Damit ist nicht gemeint, dass man etwas wählt, das als Mittelmass anzusehen ist, sondern vielmehr etwas, das zwei sehr erwünschte Eigenschaften miteinander vereint, die so wichtig sind, dass Nachteile kaum ins Gewicht fallen. Zum Beispiel der «Keilabsatz Sneaker», auch «Wedges Sneaker» genannt, ein Turnschuh mit mehr oder weniger unsichtbar integrierem Absatz, der sich gerade in den Läden und auf der Strasse tummelt. Mit ihm wirkt man sportlich und unkompliziert, trotzdem ist man gross und steht gerade. Nur rennen liegt nicht unbedingt drin, das macht aber nichts. Den richtigen Laufschuh zu finden, erfordert sowieso wieder ein eigenes System.

✉ tagswoche.ch/+ayoqr

Sneaker «Soho» mit integriertem Keilabsatz von Kennel + Sohmen, 279.90 Fr. bei Botty, Gerbergasse 44, Basel, www.botty-basel.ch



Längere Öffnungszeiten lohnen sich vor allem für Geschäfte, die Lebensmittel verkaufen. Foto: Keystone

Die alte Leier der Detailhändler

Der Detailhandel besteht auf immer längeren Öffnungszeiten. Die Möglichkeiten schöpft er aber schon jetzt nicht aus. *Von Amir Mustedanagic*

Verkaufen! Möglichst lange und am liebsten an sieben Tagen in der Woche. Die Forderung des Detailhandels ist immer die gleiche. Die Antwort des Volkes an der Urne auch: nein. Vergangenen Samstag haben sich erneut zwei Kantone gegen eine Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten ausgesprochen. Die Zürcher wollen gar nicht rund um die Uhr einkaufen, Luzerner am Samstag nach 16 Uhr auch nicht mehr.

Der Detailhandel aber wird nicht müde zu behaupten, die Bevölkerung wolle länger shoppen. In Basel muss der Grosse Rat nächste Woche über eine Verlängerung der Öffnungszeiten entscheiden. Die Wirtschafts- und Abgabekommission schlägt vor, den Ladenschluss am Samstag von 18 auf 20 Uhr zu verschieben.

Der Entscheid für die Verlängerung fiel in der Kommission knapp aus, 6 zu 4 bei einer Enthaltung. Sollte der Vorschlag angenommen werden, ha-

ben SP und Unia schon ein Referendum angekündigt. «Der Samstag ist nicht verhandelbar», sagt SP-Fraktionspräsidentin Tanja Soland. Zwei Stunden länger arbeiten am Samstag sei ein massiver Eingriff ins Privatleben der Angestellten, sagt Franziska Stier, Gewerkschaftssekretärin der Unia Nordwestschweiz: «Der Besuch von Konzerten, einem Fussballspiel

Verschärft wird der Konflikt, weil immer noch kein GAV ausgehandelt ist.

oder auch nur ein Essen mit Freunden oder Familie wäre unmöglich.» Verschärft wird der Konflikt dadurch, dass die Gewerkschaften seit über einem Jahr mit dem Basler Detailhandel um einen neuen Gesamtarbeitsvertrag

ringen. Ihr Standpunkt: Ohne GAV keine Stunde mehr Arbeit.

Die Detailhändler argumentieren wie in den vergangenen Jahrzehnten: Ohne Liberalisierung sei der Standort Basel nicht konkurrenzfähig gegen die liberaleren Nachbarländer sowie das vollständig liberalisierte Baselbiet.

Dabei schöpft der Detailhandel die gesetzlichen Möglichkeiten in Basel nicht einmal aus: Die Geschäfte könnten wochentags bis 20 Uhr offen sein und am Samstag bis 18 Uhr. Wer in Basel aber nach 18.30 Uhr einkaufen will, steht in der Innenstadt meistens vor verschlossenen Türen. Manor und ein paar wenige Filialen von Coop und Migros haben bis 20 Uhr geöffnet. Doch Warenhäuser wie Pfauen, Globus, Coop City, der Megastore von Interdiscount schliessen Montag bis Mittwoch bereits um 18.30 Uhr. In Liestal, wo die Geschäfte bis spät in die Nacht geöffnet haben könnten, schliesst Manor von Montag bis Donnerstag um 19 Uhr, am Samstag um 17 Uhr.

«Schwache Kundenfrequenz»

Selbst während der Abendverkäufe läuft das Geschäft nicht für alle rund: Die Buchhandlung Thalia Basel hatte von 2005 bis im Sommer 2011 am Donnerstag und Freitag abends bis 20 Uhr geöffnet. Inzwischen verzichtet der Buchladen aber auf den zweiten Abend – wegen «schwacher Kundenfrequenz». Wenn schon Grossketten Mühe haben mit einem rentablen Abendverkauf, liegt es auf der Hand, dass viele kleine Geschäfte ganz darauf verzichten.

Beim Widerstand gegen die weitere Liberalisierung der Öffnungszeiten geht es den Gegnern nicht nur um die Angestellten, sondern auch um die kleinen und mittleren Geschäfte. «Sie können sich eine Ausdehnung gar nicht

leisten», sagt Soland. «Von der Liberalisierung profitieren nur die Grossverteiler.» Zum gleichen Schluss sind die Experten vom Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) gekommen. In einem Bericht von 2005 schreiben sie klar, dass die Liberalisierung «den Strukturwandel von kleinen zu grossen Geschäften beschleunigt». Sie halten weiter fest, dass der Gesamtumsatz sich nur «schwach» erhöhe.

Gefragt sind Lebensmittel

Reintabel ist das Food-Geschäft. Gerade hier bestehen in Basel mit den zahlreichen Quartierläden bereits Angebote bis spät in die Nacht. Die meisten sind Familienbetriebe, können deshalb nach dem Ladenöffnungsgesetz jeden Tag inklusive Sonntag bis 22 Uhr offen sein. Wer am Abend Brot, Käse und etwas Salami braucht, fährt deshalb nicht über die Grenze.

Hinter den Liberalisierungsbestrebungen stehen vor allem die Detailhandelsriesen wie Migros, Coop, Denner und auch Manor. In den Wochen vor den Abstimmungen in Zürich und Luzern machten die Chefs der Unternehmen in den Medien mächtig Dampf für gesamtschweizerische Öffnungszeiten bis 20 Uhr an allen Wochentagen sowie am Samstag. Zusätzlich fordern sie vier Sonntagsverkäufe pro Jahr.

Im Herbst entscheidet das Parlament in Bern gleich über zwei weitere Liberalisierungsvorstösse. Langsam stellt sich schon die Frage, wie die Politiker nach dem deutlichen Nein in Zürich und Luzern entscheiden. Die Meinung der Bevölkerung scheint eindeutig: Egal, ob St. Gallen, Freiburg, Neuenburg oder das gerne als Weltsstadt gerühmte Genf – in den letzten Jahren hiess es bei jeder Liberalisierungsabstimmung: nein.

✉ tageswoche.ch#ayorf

Basler Geschichte made in Winterthur

Bei der überfälligen geschichtlichen Aufarbeitung und Vermittlung ihrer Industriekultur erhalten die beiden Basel Entwicklungshilfe aus dem Osten der Schweiz. *Von Dominique Spirgi*

Die ungenügende Aufarbeitung und Vermittlung der Basler Industriegeschichte gehört seit Jahren zu den Dauerthemen auf der politischen Agenda. In mehreren Vorstössen wiesen verschiedene Basler Grossrätinnen und Grossräte in den letzten Jahren auf den dringlichen Nachholbedarf auf diesem Gebiet hin – sei es durch die Schaffung eines neuen Basler Kantonsarchivwerks oder eines neuen inhaltlichen Schwerpunkts im Historischen Museum Basel.

Auch die Basler Regierung scheint sich dieses Mankos bewusst zu sein. Einer neuen, vom Staat finanzierten Kantonsgeschichte steht sie zwar ablehnend gegenüber, bei der Vermittlung aktueller Geschichtsthemen ortet sie aber durchaus Handlungsbedarf. So rief die Exekutive mit dem Forum für Geschichte eine Plattform ins Leben, «die relevante Akteure der staatlichen Institutionen aus dem historischen Bereich (...) dazu einlädt, über gemeinsame Initiativen der Geschichtsvermittlung nachzudenken». Dieses Forum hat Anfang Juni seine Kick-off-Sitzung erlebt; bis sich aus diesem institutionalisierten Treffen ein konkretes Projekt herauschälen wird, dürfte aber noch einiges an Zeit verstreichen.

Eine Richtungswahl

Ein Zeichen in Richtung Aufbruch zu neuen Formen der Vermittlung von neuerer Geschichte war die Wahl von Marie-Paule Jungblut zur neuen Direktorin des Historischen Museums Basel. Die ehemalige Vizedirektorin des Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg hat bereits Ausstellungen zu wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Themen kuratiert. Aber auch hier dürfte noch einiges an Geduld gefragt sein, bis sich im hauptsächlich kunsthistorisch ausgerichteten Museum ein allfälliger neuer Ausstellungsschwerpunkt in neuerer Geschichte bemerkbar macht.

Trotzdem gerät nun Bewegung in die Aufarbeitung der regionalen Wirtschaftsgeschichte. Allerdings handelt es sich nicht um eine Basler Initiative, sondern um einen Vorstoss aus dem Osten der Schweiz. Genauer um eine Initiative der Schweizerischen Gesellschaft für Technikgeschichte und In-

dustriekultur (SGTI) in Winterthur. Die Gesellschaft plant eine Wanderausstellung samt Buchprojekt und umfassender Dokumentation zum Thema Industriekultur beider Basel. Die Wanderausstellung soll im Winter 2014/15 im Basler Papiermuseum und im Museum.BL zu sehen sein. Das Projekt ist beiden Basel je 200 000 Franken aus dem Swisslos-Fonds wert.

In Basel reagiert man nach dem Motto «lieber den Spatz in der Hand...» vornehmlich positiv auf die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklungshilfe aus dem Osten. Tatsächlich dürfte die regionale Industriegeschichte bei der SGTI in guten Händen sein. Die Vereinigung, deren Kernteam sich vor allem aus Persönlichkeiten aus dem Aargau, Schaffhausen und Winterthur zusammensetzt, gilt als das wohl versierteste Kompetenzzentrum in Sachen Technikgeschichte und Industriekultur in der Schweiz. Der Geschäftsführer der SGTI, Hans-Peter Bärtschi, hat sich als Industriearchäologe einen ausgezeichneten Ruf erarbeitet. Seit Jahren setzt sich die Gesellschaft mit viel Engage-

ment und Fachwissen für das «Verständnis von Technikgeschichte und Industriekultur» und im Verein mit dem Schweizerischen Heimatschutz auch konkret für die Erhaltung von Industriekulturgütern ein. Das Basler Ausstellungs- und Dokumentationsprojekt wird nicht das erste seiner Art sein. Die SGTI hat bereits die Regionen

Acht Wanderrouten führen durch Industriekulturgüter der Region.

Zürich, Bern und Ostschweiz mit entsprechenden Projekten abgedeckt.

Das Basler Projekt wird wie die vorangegangenen aus drei Teilen bestehen: einer Dokumentation mit rund 1000 Objekten, die auf der Informationsplattform für schützenswerte Industriekulturgüter der Schweiz (www.industriekultur.ch) abrufbar sein wird, einem Buch mit 333 ausgewählten Objekten und aus der Wanderausstellung.

Strukturiert werden soll die Ausstellung in acht Wanderrouten entlang der Industriekulturgüter der Region. Mit den beiden Swisslos-Fonds-Beiträgen ist bereits mehr als die Hälfte des Gesamtbudgets in der Höhe von 695 000 Franken gedeckt. «Rund 100 000 Franken werden wir als Eigenleistungen beitragen», sagt Bärtschi. Es fehlen also noch rund 200 000 Franken an privaten Zuwendungen.

Das SGTI-Projekt zur Industriegeschichte ist übrigens nicht das einzige für die Region relevante Ausstellungsprojekt zur jüngeren Geschichte, das ohne direkte Basler Beteiligung über die Bühne gehen wird. In Vorbereitung ist auch eine vom Lörracher Museum am Burghof initiierte grenzüberschreitende Museumskooperation zum Thema Erster Weltkrieg, die 2014, hundert Jahre nach Kriegsabbruch, gezeigt werden soll. Auf Schweizer Seite mit von der Partie sind das Musée Jurassien in Delémont und das Museum.BL in Liestal – das Historische Museum Basel indes taucht auf der Liste nicht auf.

► tageswoche.ch / +ayorm



Ein Teil der Ausstellung wird im Papiermuseum im St.-Alban-Tal zu sehen sein. Foto: Danish Siddiqui

«Hören Sie auf, mich in diese Ecke zu drängen!»

Eric Nussbaumer (SP) sagt, was er denkt. Darum kritisiert er die Regierung auch scharf. Lieber nicht reden möchte er dagegen über einen Regierungsrat Nussbaumer. *Interview: Michael Rockenbach*

Noch ist Eric Nussbaumer (51) Nationalrat. Und Bundesbern gefällt ihm sehr. Noch lieber wäre er aber Regierungsrat in Liestal. «Bei der nächsten Vakanz trete ich an», kündigte er vor Kurzem in der TagesWoche an.

Nach dem Sparflor der Regierung und ihrem bizarren Auftritt am Abstimmungssonntag gibt es inzwischen auch Rechtsbürgerliche, die hoffen, dass es möglichst bald eine Ersatzwahl gibt, auch wenn danach plötzlich Linksrün die Mehrheit in der Regierung haben könnte – dank Nussbaumer.

Die Hoffnung auf eine neue Regierung äussern Bürgerliche allerdings nur im vertraulichen Gespräch. Alles andere käme parteiintern wohl schlecht an. Umso deutlicher wird Nationalrat Nussbaumer – solange er sich nicht die Regierungsecke gedrängt fühlt.

Herr Nussbaumer, was muss im Baselbiet nun passieren?

Die Regierung müsste eine nüchterne Auslegeordnung machen. Dann käme auch sie zum Schluss, dass sie im Allgemeinen und Finanzdirektor Adrian Ballmer im Speziellen mit dem überzogenen Entlastungspaket gescheitert ist. Gleichzeitig könnte sie auch positive Ansatzpunkte entdecken: Während der Kanton finanziell am Boden ist, stehen die grösseren Gemeinden finanziell gut da. Ein Ungleichgewicht, das sich mit einer neuen Ausgabenverteilung aus der Welt schaffen liesse. Leider geht die Entwicklung bis jetzt immer in eine ganz andere Richtung – Richtung Zentralisierung.

Wird sich die Regierung nun tatsächlich mit solchen Problemen auseinandersetzen?

Kaum. Wahrscheinlich wird sie sich zuerst einmal eine Verschnaufpause

gönnen und sich danach ans Budget 2013 und den Finanzplan bis 2016 machen und dabei versuchen, da und dort einige Abstriche vorzunehmen.

Darum ist ja von Lohnkürzungen für Staatsangestellte oder der Streichung einzelner Schulstunden die Rede. Klingt nach weiteren Auseinandersetzungen.

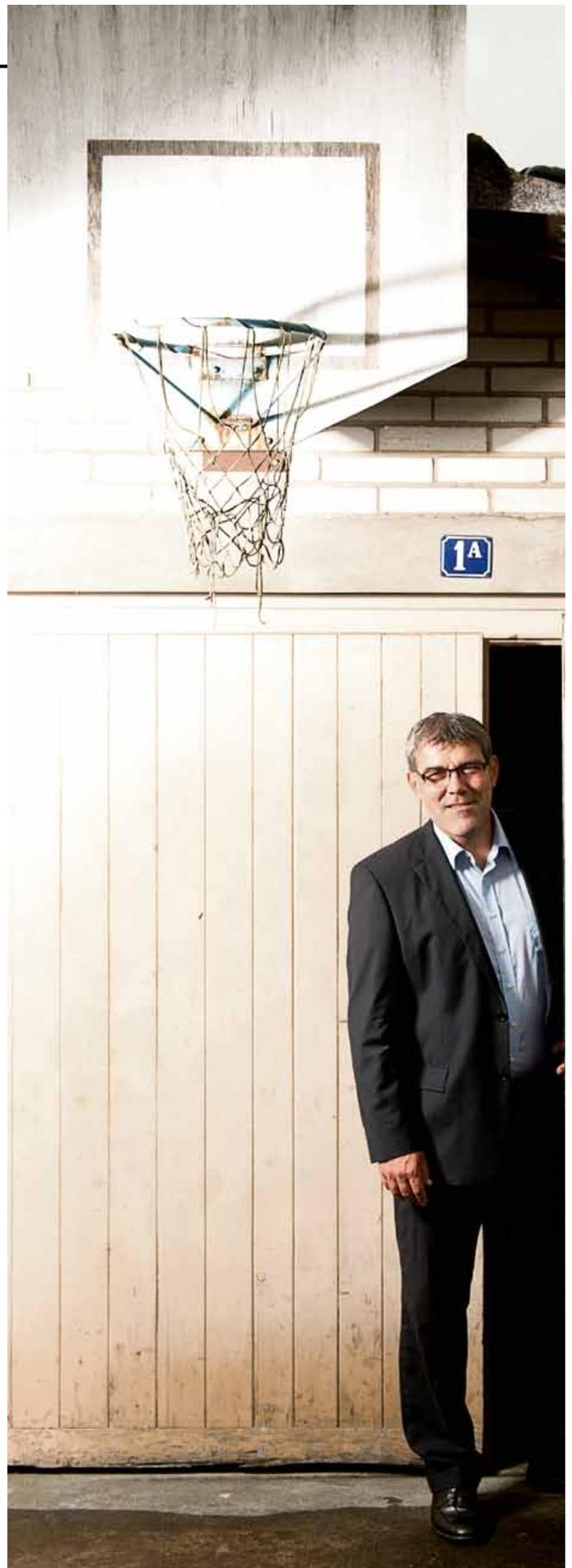
Leider, ja. Solche Drohungen schaden nur. Darum wäre eine neue Auslegeordnung ja auch so wichtig: Was haben wir erreicht, was fehlt noch? Solange diese grundlegenden Fragen nicht geklärt sind, wird man nicht vernünftig über Sparmassnahmen reden können. Bis jetzt fehlt diese Transparenz völlig. Finanzdirektor Ballmer behauptete ja, mit den Sparvorlagen könnten Steuererhöhungen verhindert werden. Dabei waren die Sparmassnahmen zu einem grossen Teil verkappte Steuererhöhungen für bestimmte Bevölkerungsgruppen wie Alte und Kranke.

Trauen Sie der Regierung überhaupt noch zu, mit den Parteien und den Interessenvertretern eine vernünftige Debatte zu führen, so wie sie sich an der Pressekonferenz nach der Abstimmung aufgeführt hat? Sie haben den Auftritt als Zuschauer ja auch mitverfolgt.

Ich fand's gut, dass die fünf Regierungsräte zusammen hingestanden sind. Weniger gut fand ich ihre Botschaft: Wir wissen, wie es geht, das Volk nicht. Wir sind solidarisch, das Volk nicht. Das ist eine schlechte Basis für eine gemeinsame Problemlösung, die unser Kanton so dringend nötig hätte.

Das heisst, dass Sie kein Vertrauen mehr in die Regierung haben.

Viele haben genug von den Belehrungen und Anschuldigungen. Wenn eine



1^a -Adresse: Der Frenkendörfer SP-Nationalrat Eric Nussbaumer gilt als Wunschregierungsrat seiner Partei. Foto: Michael Würtenberg



Regierung eine Abstimmung verliert, dann muss sie eben hinstehen und sagen: «Das Volk hat immer recht, wir akzeptieren die Niederlage und werden nun alles daransetzen, um den neuen Auftrag auszuführen, selbst wenn es nicht einfach wird.» Die Baslerbieter Regierung macht genau das Gegenteil. Sie steht hin und sagt: «Wir haben alles richtig gemacht, nur habt ihr das leider nicht begriffen und darum falsch entschieden. Jetzt wissen wir halt auch nicht mehr weiter.» Das ist eine Bankrotterklärung. In einer Führungsposition dürfte sich eine solche Aussage eigentlich gar niemand erlauben.

Es bräuchte also einen persönlichen Wechsel in der Regierung. (Lacht.) Jetzt wollen Sie wieder hören, dass Ballmer zurücktreten soll.

Ich will nichts Bestimmtes hören, hätte aber gerne eine möglichst konkrete Antwort.

Ich will nicht über andere den Stab brechen und kann höchstens über mich selbst reden. Wenn ich so ratlos wäre wie einzelne Regierungsräte, würde ich schon in die Reflexion gehen, auch über meine persönliche Zukunft. Sehr vielsagend war in dieser Hinsicht eine weitere Szene der Pressekonferenz vom Sonntag: Als ein Journalist die freche Frage stellte, ob keiner der fünf anwesenden Regierungsräte an Rücktritt denke, musste Regierungspräsident Peter Zwick ein Blatt hervorklauben, um von dort die vorgefertigte Antwort abzulesen. Unglaublich! Ein Regierungsrat, der auf einen Zettel angewiesen ist, um seine Stellung noch rechtfertigen zu können. Mit Leadership hat das gar nichts mehr zu tun.

Ballmer hat den Medien den Vorwurf gemacht, sie würden sich in eine Kampagne gegen die Regierung einspannen lassen. Können Sie das nachvollziehen?

Nein. Die «Basellandschaftliche Zeitung» etwa oder die «Basler Zeitung» unterstützten in ihren Kommentaren ja ausdrücklich die Sparvorlagen. Gleichzeitig kam selbstverständlich auch in den Medien immer wieder Kritik auf, wobei häufig die Frage mitschwang, ob es bei Herrn Ballmer nicht langsam an der Zeit wäre, zurückzutreten. Und irgendwann haben die Journalisten dann auch noch gemerkt, dass auch andere Regierungsräte nicht unbedingt exzellent sind. Das deckt sich übrigens mit meiner Einschätzung: Von den fachlich-politischen Fähigkeiten her gehört Ballmer in dieser Regierung zu den Top drei. Sein Problem ist, dass er zu sehr ideologisch argumentiert.

Und wer sind die beiden anderen in den Top drei? (Lacht.)

Eigentlich hätten Sie ja jetzt Ihren Parteikollegen Urs Wüthrich nennen sollen – und allenfalls noch den Grünen Isaac Reber.

Reber nehme ich noch nicht so richtig als Staatsmann wahr. Vor einem Jahr kam er mit dem Anspruch in die Regierung, aus dem Gremium wieder ein Team zu machen. Ob ihm das gelungen ist? In der Verwaltung wird er aber dennoch geschätzt, wie man hört.

Was ist mit Urs Wüthrich?

Er geht häufig geschickt vor. Gelegentlich wirken seine Auftritte aber etwas gar locker. Und er bewegt sich auch mal ausserhalb des Regierungsteams.

Was halten Sie von Sabine Pegoraro?

In der Baudirektion scheint sie mir nach ihrem Wechsel vor einem Jahr noch nicht ganz angekommen zu sein.

Und von Peter Zwick?

Er hat in der Spitalplanung viele falsche Spuren gelegt, denen er dann auch noch viel zu lange gefolgt ist. Darum stehen wir in diesem Bereich – trotz jahrelanger Planung und Millio-nenausgaben – heute wieder am Anfang. So etwas könnte man sich in keinem KMU erlauben.

Mit der Unzufriedenheit über die Regierung lässt sich die überraschend deutliche Ablehnung der Sparvorlagen kaum erklären. Welche Gründe sehen Sie sonst noch?

Den gleichen wie bei der Ablehnung der Unternehmenssteuern in Basel. Das Volk ärgert sich über den Widerspruch zwischen der Realität und dem, was die Unternehmen und viele Politiker immer behaupten. In Basel erzielen die grossen Unternehmen grosse Gewinne, sie zahlen den Chefs Millionen-

Die Regierung sagt: «Jetzt wissen wir auch nicht mehr weiter.» Das ist eine Bankrotterklärung.

saläre, streichen aber gleichzeitig Stellen und tun so, als könnten sie die Steuern kaum mehr zahlen. Einen ähnlichen Widerspruch gabs im Baseltbiet: Einerseits machte sich Finanzdirektor Adrian Ballmer an vorderster Front fürs Bausparen stark, von dem vor allem die ohnehin schon gut Situierten profitieren. Andererseits versuchte er bei den Alten, Kranken und den Schülern zu sparen. Mit einer solchen Politik macht man sich unglaubwürdig.

In dieser Beziehung ist aber ausgerechnet Ihre SP die Partei gewordene Schizophrenie – zumindest in Basel, wo SP-Finanzdirektorin Eva Herzog für die Senkung der Unternehmenssteuer kämpfte und die SP-Basis dagegen. Eine Volkspartei muss eine gewisse Breite haben. Aber selbstverständlich bietet die Basler SP ihren Gegnern so im Hinblick auf den Wahlkampf schon gewisse Angriffsflächen. Wobei: Allzu grosse Sorgen mache ich mir da auch

wieder nicht. Weil eine Partei immer auch so stark ist, wie die Gegner es zulassen. Darum habe ich den Kolleginnen und Kollegen in der Stadt schon in den 90er-Jahren gesagt: Wenn die bürgerlichen Wahlkämpfe bei uns auf dem Land ebenfalls so schwach wären wie bei euch, hätten wir schon längst die Mehrheit.

In dem Fall müsste eine linke Mehrheit heute doch eigentlich möglich sein.

Mir geht es nicht um links oder rechts. Wir brauchen vor allem wieder massiv mehr Kompetenz in der Regierung. Figuren, wie wir sie früher hatten: Die beiden Freisinnigen Andreas Koellreuter und Hans Fünfschilling zum Beispiel oder auch unsere Vertreter Edi Belser und Peter Schmid. Natürlich waren sie auch nicht immer ein Herz und eine Seele. Aber sie schafften es, ihre Differenzen offen auszutragen und sich irgendwann auch auf mehrheitsfähige Lösungen zu einigen.

Sehr nett, wie Sie sich über die früheren FDP-Regierungsräte äussern! Hängen die Probleme des Baseltbiets Ihrer Ansicht nach auch mit der Krise des Freisinns zusammen?

Auch. Aber diese Partei ist ja nicht nur bei uns in der Krise, sondern generell.

Die FDP schaffe sich ab, wenn sie unter ihrem neuen Präsidenten Philipp Müller nun weiter versuche, mit einer populistischen Ausländerpolitik zu punkten, schrieb der «Sonntag». Sehen Sie das auch so?

Absolut. Die FDP war immer die Partei des Bildungsbürgertums, der Wirtschaft. Je weiter sie sich von ihren Wurzeln entfernt, desto mehr verliert sie ihre Daseinsberechtigung. Insofern geht Philipp Müller mit seiner populistischen Asylpolitik tatsächlich ein sehr hohes Risiko ein.

In dem Fall schafft sich aber auch die CVP ab, die die SVP und die FDP in der äusserst umstrittenen Asyldebatte unterstützt hat.

Die CVP hat meines Erachtens ein wesentlich kleineres Problem als die FDP, weil diese Partei noch immer viele ganz vernünftige Politiker mit einem sozialen Gewissen hat.

Die Baslerbieter FDP hatte mit Michael Herrmann schon vor der Schweizer FDP einen Präsidenten, der seine Partei mit hemdsärmeliger Politik wieder auf Erfolgskurs bringen wollte – und gescheitert ist. Was erwarten Sie von seiner Nachfolgerin Christine Pezzetta? Sie ist offenbar mit dem Versprechen angetreten, den Dialog in ihrer Partei wieder zu fördern und den liberalen Flügel und die Wirtschaftskammer-Fraktion wieder näher zusammenzubringen. Das ist zwar ein ehrenwerter Vorsatz, aber etwas wenig, wenn sie kneift, sobald es heikel wird – wie im Gespräch mit den anderen Parteipräsidentinnen und der Tages-

Woche, als das Gespräch auf die Wiedervereinigung mit Basel-Stadt kam und sie sagte: So, jetzt gehe ich, weil ich noch keine Parteimeinung vertreten kann.

Ist nach der FDP auch die Wirtschaftskammer daran, ihre Macht im Baselbiet zu verlieren? An diesem Wochenende ist ihre Idee des Bausparens endgültig gescheitert; ihre Kampagne für die Sparvorlagen hat sich ebenfalls als Flop erwiesen. Und nun tritt auch noch Übervater Hans Rudolf Gysin ab. Gysin wird nicht zu ersetzen sein. Denn er war ein unglaublicher Champfer und ein brillanter Netzwer-

ker und hatte erst noch einen direkten Draht nach Bundesbern.

Die Wirtschaftskammer hat doch jetzt Daniela Schneeberger im Nationalrat.

(Lacht.) Das war jetzt Ihr Spruch. Im Ernst. Daniela Schneeberger ist Daniela Schneeberger und niemand wird auf die Idee kommen, sie mit Gysin gleichzusetzen. Dieser war ein Vollblutpolitiker, ein Gestalter auch, der zwar immer eine grosse Freude hatte, wenn er wieder mal was mit einer seiner vielen Kampagnen durchgedrückt hat. Gleichzeitig hatte er aber auch einen Sinn für die Sozialpartnerschaft, für die Arbeitnehmer. In dieser

Hinsicht war er sehr fair. Leider machte sich die Wirtschaftskammer aber auch immer wieder unglaublich – so wie in diesem Abstimmungskampf, als sie so tat, als würden die Gegner des Sparpaketes nur ihre Pfründen verteidigen. Ein Vorwurf, den die Wirtschaftskammer eher sich selbst machen müsste. Oder um was ging es ihr denn hauptsächlich in den vergangenen Jahren? Ums Bausparen, um ihre Tunneln und die viel zu teure H2. Sind das nicht auch Pfründe?

Umgekehrt müssen auch Kritiker wie Sie sich den Vorwurf gefallen lassen, ihnen gehe es nicht um die

Sache, sondern um einen Job in der Regierung...

Also mir kann man sicherlich nicht den Vorwurf machen, ich würde mich vordrängen. Ich schreibe keine Leserbriefe, verfasse keine Pamphlete und gründe auch keine Komitees. Wenn ich – wie jetzt von Ihnen – um ein Gespräch gebeten werde, bin ich dazu aber bereit.

Adrian Ballmer beschwert sich zudem darüber, dass die Befürworter einer Wiedervereinigung mit Basel versuchen, die Regierung zu destabilisieren, damit die Fusion einfacher möglich wird. Was halten sie von dieser These?

Gar nichts.

Eine Woche im Baselbiet

Ein Überblick über sieben verrückte Tage mit einem vorläufigen Happy End.
Von Michael Rockenbach,
Philipp Loser

Freitag, 15. Juni:

Kurz vor der Abstimmung gibt sich die Baselbieter Regierung noch voller Zuversicht. «Der Grossteil der Bevölkerung steht hinter uns», sagt Finanzdirektor Adrian Ballmer (FDP) in der «Volksstimme»: «Das zeigen mir meine Signale.» Ganz zu vertrauen scheint er ihnen allerdings nicht. Vorsorglich macht er sich jedenfalls schon auf die Suche nach Schuldigen – und findet sie bei den Medien. Sie würden sich in eine «Kampagne zur Destabilisierung der Regierung einspannen» lassen, sagt Ballmer und nennt gleich noch die Drahtzieher der angeblichen Agitation: Böse Kräfte, die auf einen Wechsel in der Regierung und eine Wiedervereinigung der beiden Basel hinarbeiten.

Mit dieser Verschwörungstheorie nimmt der Abstimmungskampf eine letzte überraschende Wendung ins Absurde. Zuvor war die Auseinandersetzung vor allem eines: aggressiv. Beide Seiten werfen sich gegenseitig vor, Lügen zu verbreiten. Konkret wird die Regierung vor allem dafür kritisiert, dass sie die Steuern in den vergangenen Jahren mehrfach gesenkt hat, ohne sich um zusätzliche Einnahmen zu kümmern. Die Baselbieter Wirtschaftsförderung zum Beispiel gilt im Vergleich zu jener der Nachbarkantone als schlecht bis miserabel.

Samstag, 16. Juni:

Wenigstens eine Zeitung schreibt nun doch noch ganz im Sinne der Baselbieter Regierung: die «Basler Zeitung». Etwas spät zwar, im Ton aber dafür umso eindringlicher. «Selten ging es um so viel», beschwört Chefredaktor Markus Somm seine Leser. Die Baselbieter müssten an diesem Sonntag unbedingt ihrer Regierung folgen und damit der «Welt, besonders unseren schwer verschuldeten Nachbarn in Europa» beweisen, «wie gut man spart in der di-

rekten Demokratie». Grosse Worte. Somms allergrösste Leistung ist es aber wahrscheinlich, 8047 Zeichen über die Krise des Baselbiets zu schreiben, ohne auch nur mit einem Wort zu erwähnen, dass in erster Linie die Bürgerlichen für das Desaster verantwortlich sind. Einen schwerwiegenden Vorwurf kann ihnen der Leitartikel mit dem schönen Titel «Liestal oder Athen» allerdings nicht ersparen: dass sie die Steuern nicht noch stärker gesenkt haben. «Wer eine Million versteuert», weiss Somm, dürfe sich heute «unter keinen Umständen in Liestal niederlassen».

Sonntag, 17. Juni:

«Die Welt, besonders unsere schwer verschuldeten Nachbarn in Europa» (Somm) haben auf das Zeichen aus Liestal offenbar doch nicht gewartet, wie sich an diesem Tag herausstellt. Die Griechen entscheiden sich für eine konservative Regierung und damit fürs Sparen und einen Verbleib in der Eurozone. Die Baselbieter lehnen die Sparvorlagen dagegen mit 59 Prozent der Stimmen ab. Offenbar hat man genug von der ideenlosen Steuersenkungs- und Sparpolitik der bürgerlichen Mehrheit. Mit Spannung wird darum die Pressekonferenz der Regierung in Liestal erwartet. Wie reagiert sie auf die herbe Niederlage? Welche Ideen hat sie noch für ihren Kanton?

Antwort: keine.

«Wer eine Idee hat, kann sich gerne bei mir melden», sagt Finanzdirektor Adrian Ballmer. Ansonsten erwecken er und sein Kollege, Regierungspräsident Peter Zwick (CVP), nicht gerade den Eindruck, als wären sie bereit, auf irgendwen zu hören. Und schon gar nicht auf das Volk. Unter anderem geben Ballmer und Zwick an der Medienorientierung Folgendes zum Besten:

> Die Regierung ist eigentlich auf Kurs (das Volk aber offenbar nicht).

> Das Nein ist ein Zeichen mangelnder Solidarität (von wem auch immer).

> Die nun fehlenden 26 Millionen werden nun einfach sonst wo eingespart. Wo genau – keine Ahnung.

Der Auftritt der Regierung ist eine Bankrotterklärung, wie SP-Nationalrat Eric Nussbaumer später sagen wird (siehe Seite 19). An der Pressekonferenz fragten wir darum nach, ob nicht vielleicht einer der fünf Regierungsräte bereit wäre zurückzutreten, um Platz zu schaffen für eine neue Figur, einen neuen Kopf, der noch ein paar Ideen hätte.

Regierungspräsident Peter Zwick (CVP) nimmt missmutig einen Zettel hervor, um von dort abzulesen, warum es ihn und seine Kollegen im Regierungsrat noch braucht. Zwick redet und redet, ehe er dann tatsächlich auch noch die Frage beantwortet: Nein, ein Rücktritt sei kein Thema, bei ihm nicht und auch bei sonst niemandem.

In den Medien kommt der beharrliche Auftritt der Regierung schlecht an. «Warum sich auch einer wie Ballmer ans Amt krallt, der seine Unlust teilweise schon fast demonstrativ vor sich hinträgt, lässt sich zwar erklären – mit persönlichen Gründen (bloss keine Schwäche zeigen) oder politischen (Angst vor einer links-grünen Mehrheit). Gut fürs Ganze ist dieses Beharren jedenfalls nicht», schreiben wir in unserem Online-Kommentar. Die Leserkommentare sind mehrheitlich zustimmend.

Montag, 18. Juni:

Die interessanteste Figur in diesen turbulenten Tagen bleibt Finanzdirektor Ballmer. Er war früher die Grösse in der Baselbieter Regierung, ihr unangefochtener Star und Chef. Darum konzentriert sich die Debatte auch am Tag nach der Abstimmung so sehr auf Ballmer, darum sitzt Ballmer an diesem

Aber Sie sind ebenfalls ein Befürworter einer Wiedervereinigung?

Diesen Vorschlag muss man ernsthaft prüfen, losgelöst von der Geschichte und den alten Ressentiments. In Zukunft wird es um den Wettbewerb der Regionen gehen, um Basel gegen Karlsruhe oder Basel gegen Zürich und nicht mehr um Basel gegen Liestal.

Wie wird sich das Baselbiet in den nächsten zehn, zwanzig Jahren weiterentwickeln?

In acht Jahren muss der Kanton finanziell wieder gesund sein. Weiter auszublicken ist schwierig.

Und welchen Beitrag werden Sie zur Gesundheit leisten?

Ich bleibe ein kritischer Zeitgenosse.

Und in welchem Amt?

Das hängt nicht nur von mir ab.

Sie würden sich aber schon zutrauen, ein guter Regierungsrat zu sein?

Hören Sie jetzt endlich auf, mich in diese Ecke zu drängen. Personell wird sich in diesem Kanton frühestens dann etwas tun, wenn nicht mehr alle davon reden...

In diesem Fall beenden wir nun das Gespräch. Vielen Dank.

✉ tageswoche.ch/+ayorj

Montagabend bei Mirjam Jauslin in der Sendung «061 live» von Telebasel. Sein Auftritt steht exemplarisch für den öffentlichen Aufstieg und Fall des Finanzdirektors. Immer wieder scheint durch, warum Ballmer vor fünf Jahren (es scheint ewig her) mit dem besten Resultat aller Regierungsräte wiedergewählt wurde. Er wirkt kompetent, er kann schlagfertig, ja sogar auf eine verquere Art lustig sein.

Prägend sind aber nicht die Momente kurzer Brillanz, prägend ist der andere Ballmer. Der mitleidige, bräsige, der hochmütige Ballmer, jener, der bei den Wahlen vor einem Jahr den letzten Platz aller Regierungsräte belegte. Er fällt Jauslin ins Wort, er beschreibt sei-

Mittwoch, 20. Juni:

Einfach wird der weise Rat allerdings nicht umzusetzen sein. Denn allein die anstehende Sanierung der Pensionskasse wird 2,3 Milliarden Franken kosten, wie Ballmer an diesem Tag an einer weiteren Pressekonferenz bekannt geben muss. Das grosse Thema ist aber schon bald nicht mehr die desolante Lage der Pensionskasse, sondern Ballmers Entscheid, die Landräte Gerhard Schafroth (Grünliberale) und Marie-Therese Müller (BDP) von der Pressekonferenz auszuschliessen. Die beiden sind empört und teilen das per Communiqué auch mit, und nun kommt in der Baselbieter Politik tatsächlich so etwas wie Hektik auf. Einzelne Landräte überlegen sich, Ballmer einen Denkzettel zu verpassen, indem sie ihm die Wahl zum Vizepräsidenten des Regierungsrates verweigern und so zum Rücktritt zu bewegen.

Donnerstag, 21. Juni:

Über Nacht hat sich die Aufregung wieder gelegt. Im Landrat appellieren Politiker verschiedener Parteien an den Anstand und Gemeinsinn. Mit dem Hickhack müsse Schluss sein, sagen sie. Sonst könnten die Probleme nicht gelöst werden. Ballmer wird danach trotz einiger Enthaltungen klar zum Vize gewählt. Am Nachmittag gehts für die Politiker weiter nach Itingen zum Fest des neuen Landratspräsidenten Jürgen Degen, das nach Redaktionsschluss der TagesWoche stattfindet. Wahrscheinlich wird es ein schönes Fest gewesen sein mit allem Drum und Dran. Und dem Baselbieterlied: «Die Baselbieter Lütli si gar e flissge Schlag. (...) Die einte mache Bändel, die andre schaffe s Fäld. Me seit vom Baselbieter und red't ihm öppe noo, er säg nu: «Mir wei luege», er chönn nit säge: Jo.»

✉ tageswoche.ch/+ayork

Welche Idee hat die Regierung für diesen Kanton?

Antwort: keine.

ne Gegner als inkompetente Nichtsnutze und gibt während des ganzen Auftritts das Bild eines Mannes ab, der nicht nur alle gegen sich hat, sondern es auch immer besser weiss. Sein Auftritt ist Vorbote für das weitere Unheil, das diese Woche für den Liestaler noch bereithält.

Dienstag, 19. Juni:

Neue Ideen sind von der Regierung auch nach ihrer ersten Sitzung nach dem Abstimmungsdesaster nicht zu hören. Etwas ratlos wirkt auch die «Basellandschaftliche Zeitung» (bz). Helfen sollen nun die Leserinnen und Leser. Auf der Frontseite der heutigen bz werden sie aufgefordert, Ballmer Spartipps zu geben. Diese klingen dann zum Beispiel so: «Ein Staat sollte nicht mehr ausgeben als einnehmen.»

Anzeigen



Ob Vollzeitschule oder berufsbegleitende Lehrgänge, die Minerva bietet optimale Voraussetzungen zum Erreichen der angestrebten Berufs- oder Karriereziele.

Handelsschule VSH für Jugendliche und junge Erwachsene

KV-Abschluss (Eidg. Fähigkeitszeugnis)

Hotel-Tourismus-Handelsschule hotellerieuisse

KV-Abschluss (Eidg. Fähigkeitszeugnis)

Handelsschule VSH für Erwachsene

Kaufmännischer Vorkurs (Vollzeit, 1 Semester)

Vollzeit oder berufsbegleitend (bis zum KV-Abschluss möglich)

Berufsbegleitend im Selbststudium nach AKAD Methode (bis zum Bürofachdiplom VSH)

Eidg. anerkannte Berufsmaturität

nach Berufsbildung, berufsbegleitend nach der AKAD Methode in vier Richtungen:

kaufmännisch, technisch, gesundheitlich-sozial und gestalterisch

Fach- und Kaderausbildungen

Direktionssekretär/in Minerva | Fremdsprachen: Englisch, Französisch | Informatik: European

Computer Driving Licence ECDL | Höheres Wirtschaftsdiplom HWD VSK | Techn. Kaufmann/

-frau NKS (Eidg. Fachausweis) | Direktionsassistent/in (Eidg. Fachausweis)

Minerva, Engelgasse 12, Basel, Tel. +41 (0)61 377 99 55
basel.berufsbildung@minervaschulen.ch

Aarau Baden Basel Bern Luzern St.Gallen Zürich

www.minervaschulen.ch



VERLEGEN SIE IHREN LEBENSMITTELPUNKT NACH OBEN.

Im Markthallen-Tower – mitten im Zentrum von Basel.

Jetzt informieren:
Michael E. Fader
Tel. 043 305 02 02
www.markthalle-basel.ch

3-Zimmer Wohnungen mit Weitblick im Markthallen-Tower zu vermieten:

- von 90 bis 101 m²
- von Etage 6 bis 11
- grosszügige Fensterflächen
- moderne Grundrisse

MARKT HALLE

Es geht vor allem gegen

Die Verschärfungen des Asylgesetzes sind ein Störmanöver. Sie sollen echte Verbesserungen blockieren. Von Peter Sennhauser

Ich bin schon lange im Flüchtlingswesen tätig», sagt Beat Meiner. «Aber dass Asylbewerber Bäckereien und Metzgereien ausnehmen – auf der Suche nach Brot und Fleisch, nicht nach Geld – das ist neu.»

Solche Vorkommnisse könnten sich häufen, fürchtet Meiner, Geschäftsführer der Schweizerischen Flüchtlingshilfe: Wenn der Ständerat den nationalrätlichen Verschärfungen des Asylgesetzes zustimmt.

Dabei sind die Asylzahlen seit den 90er-Jahren deutlich gesunken. Weshalb also gelingt es der SVP im Jahr 2012, uralte Forderungen durchzubringen – und welche Ziele verfolgt sie

damit? «Es ist nichts anderes als eine politische Strategie, um die von Bundesrätin Sommaruga geplante Neugestaltung des Asylwesens zu blockieren», sagt Meiner. Weil sie erfolgversprechend ist und nicht sein kann, was nicht sein darf: dass eine linke Magistratin fertigbringt, was ihrem SVP-Vorgänger, Christoph Blocher, nicht eingefallen und ihrer Ex-SVP-Vorgängerin, Eveline Widmer-Schlumpf, nicht gelungen ist.

Wie das Störmanöver funktioniert? «Wenn der Ständerat die Beschlüsse stützt und jemand das Referendum ergreift, wären Sommarugas Pläne auf Jahre hinaus blockiert.» Kein Wunder,

machen Gegner wie SP-Fraktionspräsident Andy Tschümperlin trotz höchster Entrüstung um Fragen nach einem Referendum einen weiten Bogen.

Sommarugas Plan wird im Winter ins Parlament kommen. Nach holländischem Modell soll das viel zu langfädige Asylverfahren von derzeit bis zu 1400 Tagen auf ein paar Monate verkürzt, die Antragsteller sollen bis zum definitiven Entscheid in zentralen Unterkünften einquartiert und so lange vom Arbeitsmarkt und dem Kontakt mit der Bevölkerung ferngehalten werden.

«Das System wäre nicht nur schnell und effizient. Es würde auch Arbeitsmigranten, die derzeit versuchen, über



«Diese Freiheit ist wie ein Gefängnis»

Man trifft sie am Stadtrand an. Oft in der Nähe des Bundesempfangszentrums für Asylsuchende beim Zoll Otterbach. In einem kleinen Wäldchen, nahe des Wiese-Kanals, umgeben von Autobahnzubringer-Brücken sitzen sie und unterhalten sich. In der Ferne hört man Lastwagen vorbeidonnern.

Die Angst vor dem Ungewissen

Wir gesellen uns zu der Gruppe, die es sich auf zwei Parkbänken bequem gemacht hat. Sie blicken uns zuerst skeptisch an, doch dann begrüssen sie uns freundlich. Als wir uns als Journalisten ausgeben, wirken sie verunsichert. Verständlich, denn die Entscheide über

ihre Asylgesuche stehen noch aus. Da muss jede Antwort auf die Goldwaage gelegt werden, denn sie fürchten sich vor Repressionen. Deshalb wollen sie nicht mit ihren richtigen Namen genannt werden. «Oft werden wir von Polizisten ohne ersichtlichen Grund verhaftet. Du sitzt auf einer Bank oder gehst spazieren und plötzlich hast du Handschellen an», sagt Tayo aus Nigeria. «Wir sind keine Kriminellen.»

Der 27-Jährige ist seit drei Wochen im Empfangszentrum, von den Asylsuchenden schlicht «The Camp» genannt. Das Zentrum ist offiziell für 320 Personen eingerichtet. Nach Angaben der Asylsuchenden leben dort aber derzeit rund 500 Personen. «Es gibt keine Bücher, kein Telefon, kein Internet – nur

zwei Fernseher für 500 Leute», beklagt sich Osaretin, 47. «Und bei so vielen Menschen auf engstem Raum verbreiten sich rasend schnell Krankheiten. Wir alle husten schon die ganze Zeit.»

«Wer zu spät zurückkommt, muss draussen schlafen.»

Osaretin, 47

Ob sie denn im Empfangszentrum nach eigenem Ermessen kommen und gehen dürfen, möchten wir wissen. Osaretin erklärt: «Wir können um neun Uhr früh aus dem Camp rausgehen, müssen um zwölf aber wieder zu-

rück sein, wenn wir zu Mittag essen wollen. Von 13 bis 17 Uhr können wir wieder raus. Doch wer zu spät zurückkommt, muss draussen schlafen.» Osaretin seufzt: «Ich hoffe, dass die Schweizer eines Tages in mein Land kommen müssen, um Asyl zu beantragen. Dann würden sie besser verstehen, was wir jetzt durchmachen.»

Draussen schlafen muss Amari, 19, jeden Tag. «Die letzten zwei Wochen habe ich die Nächte auf einer Bank verbracht.» Sein Gesuch wurde bereits abgelehnt, doch er ist immer noch hier. Jetzt muss er sich verstecken, wenn er nicht in Ausschaffungshaft geraten will. Er floh aus Gambia. Mit einem Boot gelangte er nach Marokko. Unterwegs wurde sein Bruder von einer Wel-

Sommarugas Pläne

das Asylverfahren in die Schweiz zu gelangen, nach anderen Wegen suchen lassen.» Es wäre, anders gesagt, das gerechteste und zugleich das für Arbeit statt Asyl suchende Menschen «abschreckendste» System.

Das ist unbestritten: Von links bis ganz rechts verlangt die Politik seit Jahrzehnten eine Beschleunigung des Asylverfahrens. Aber statt die aufwendige Neuorganisation anzugehen, hat selbst Christoph Blocher als Bundesrat das Gegenteil bewirkt: Mit dem Papierlosenbeschluss, wonach auf Asylgesuche von Personen ohne Ausweispapiere nicht eingetreten wird, hat er eine «zusätzliche nutzlose Rekurschleife ein-

geführt, die das Verfahren verlängert», wie Meiner erklärt: Schutz vor Verfolgung durch den eigenen Staat ist ein Menschenrecht, und «die wenigsten

Ein Referendum würde die Asylpolitik auf Jahre hinaus blockieren.

Regierungen, die ihre Bürger verfolgen, stellen ihnen gültige Reisepapiere für die Flucht aus». Blocher habe ausserdem mit der verantwortungslosen Halbierung der Asyl-Unterkünfte die

derzeitigen akuten Probleme überhaupt erst provoziert.

Dass der «Wettbewerb des Schreckens», wie Meiner die Bemühungen zur «Senkung der Attraktivität» nennt, nichts bringt, dafür gebe es neben Erfahrungswerten längst auch handfeste Beweise. «Die britischen Flüchtlingsbehörden haben in einer Studie belegt, dass nur ein Bruchteil der Asylsuchenden, die in Grossbritannien ein Asylgesuch stellen, irgendeine Ahnung vom Verfahren oder gar den Fürsorgeleistungen hat.» Ihren Zielort bestimme nicht der Umstand, wo es ein paar Franken mehr am Tag gebe, sondern wo bereits Angehörige

untergekommen seien. Wenn überhaupt ein Zielland bestimmt werden könne: «Denn sehen Sie: Schlepperbanden sind keine SBB.»

Jetzt sei nur zu hoffen, dass die pragmatische Haltung der Kantonsvertreter im Ständerat die populistischen Beschlüsse des Nationalrats über den Haufen werfe. Die Anzeichen sind vorhanden – denn auf Kantone, von denen einige bisher sogar einen Nettogewinn aus den Asylgeldern des Bundes geschlagen hatten, kämen mit der Reduktion auf Nothilfe finanzielle und mit ratlos herumlungernenden Asylbewerber massive soziale Probleme zu.

✉ tageswoche.ch/+ayorh



Auf dieser Bank schlagen Asylsuchende die Zeit tot und investieren ihr Sackgeld manchmal in einen Lottoschein – diesmal offenbar vergeblich (rechts). Fotos: Danish Siddiqui

Von Cédric Russo und Annina Striebel

le ins Meer gespült. Von Marokko reiste er nach Spanien, von Spanien aus in die Schweiz. Hier ist er nun gestrandet.

Osaretin und Amari legen ihre Zurückhaltung ab, sie sprechen offener, reden lebhafter. Jeder hat viel zu erzählen. Andere Asylsuchende kommen zu unserer Gruppe, hören zu, reden mit. So auch Emeka, ebenfalls aus Nigeria.

Der 42-Jährige sagt, er habe aus seinem Heimatland flüchten müssen, weil dort Christen von der terroristischen Islamisten-Gruppe, der Boko Haram, verfolgt werden. «Wir kommen nicht wegen des Geldes hierher, sondern um unser Leben zu retten.» Wir fragen, wie viel Geld sie denn tatsächlich bekommen würden, doch die Antworten fallen unterschiedlich aus. Manche

sprechen von sechs Franken pro Tag, andere sagen acht. Und wieder andere meinen, jene, die seit ein paar Wochen im Camp lebten, bekämen 21 Franken die Woche. Niemand der Anwesenden wusste, dass Politiker die Nothilfe von zwölf auf acht Franken am Tag kürzen wollen – geschweige denn, dass gewisse Asylsuchende zwölf Franken Nothilfe pro Tag erhalten.

Arbeiten ist nicht erlaubt

Der tief religiöse Christ Osaretin erzählt, er habe seine Bibel ins Camp mitgebracht. «Sonntags gehe ich in die Kirche», sagt er. «Immer wenn ich jetzt etwas Geld habe, kaufe ich ein Swisslos für zwei Franken. Irgendwann werde

ich, mit Gottes Hilfe, 5000 Franken gewinnen. Etwas anderes kann ich auch nicht tun. Wir dürfen ja nicht arbeiten.» Über diese Tatsache beschwerten sich alle aus der Gruppe. M'Basan Lélé, 23, in seiner Heimat College-Absolvent, deutet auf die Wiese neben uns, meint: «Selbst die würde ich mähen. Hauptsache, ich habe Arbeit und bekomme am Ende des Tages meinen Lohn.»

Die ersten drei Monate nach dem Einreichen des Asylantrags dürfen die Asylsuchenden nicht arbeiten. Danach müsste ein potenzieller Arbeitgeber Antrag auf Beschäftigung einer ausländischen Arbeitskraft bei der zuständigen Behörde einreichen. Also müssen die Asylsuchenden diese Zeit irgendwie

totschlagen. Hinzu kommt, dass die Bearbeitung eines Asylantrages bis zu vier Jahre dauern kann. «Ich kenne niemanden, dessen Antrag auf Asyl angenommen worden ist», sagt Tayo. «Ich kann auch verstehen, dass gewisse weisse Politiker uns nicht im Land haben wollen. Ich denke, dass ich mein Land auch beschützen würde, wenn der Migrantstrom ökonomische Auswirkungen darauf haben würde. Ich fände es besser, sie würden uns gleich wegschicken, wenn wir keine Chance auf Asyl haben. Denn das Warten zermürbt einen.» M'Basan Lélé formuliert es poetischer: «Wir sind zwar nicht eingesperrt, aber auch nicht frei. Diese Freiheit ist wie ein Gefängnis.»

✉ tageswoche.ch/+ayorh

Das Vermächtnis der Öko-Pionierin

Vor 50 Jahren brachte Rachel Carson mit dem Buch «Der stumme Frühling» das ökologische Bewusstsein in die Welt. Ihr Werk ist heute noch hochaktuell. *Von Robin McKie**

Nah einem Bach im Südosten Englands, 1961: Der Vogelbeobachter J.A. Baker wird Zeuge einer bewegenden Szene. «Ein Fischreihler lag im vereisten Gestrüpp. Seine Flügel waren am Boden festgefroren, seine Augen lebendig, der Rest des Körpers reglos. Als ich mich näherte, sah ich, wie das Tier mit aller Kraft zu fliegen versuchte. Es konnte nicht. Ich erlöste den Vogel.»

Das Leiden des Tieres hatte keine natürliche Ursache, und sein Schicksal blieb kein einzelnes. In jenem Jahr wurden in Grossbritannien Tausende toter Vögel gefunden: Lerchen, Moorhühner, Gold- und Buchfinken, Sperber, Nebelkrähen, Rebhühner, Fasane, Holztauben. «Es war eine regelrechte Schwemme», sagt Martin Harper, Naturschützer der Royal Society for the Protection of Birds.

Und das Sterben beschränkte sich nicht auf Grossbritannien. In den USA verschwanden die Weisskopfseeeadler. Forscher stellten fest, dass die Tiere kaum Eier legten oder sie nicht ausbrüteten. Mit den Vögeln der westlichen Hemisphäre stimmte etwas nicht.

Kritik an industrieller Praxis

Man spekulierte über die Ursachen, niemand kannte die Antwort – bis auf die amerikanische Biologin und Autorin Rachel Carson. Sie hatte sich in jenem Jahr in ihr Ferienhaus zurückgezogen, um in einem Buch zu erklären, woran all die Vögel starben. Carson war überzeugt, dass synthetische Pestizide wie DDT die Nahrungsketten vergiften hatten. «Fast überall, ob auf Farmen, in Gärten, Wäldern oder Wohnungen, werden heute Sprays, Pulver und Aerosole eingesetzt», schrieb die Biologin. «Chemische Gifte, die unterschiedslos alle Tiere töten, gute wie schlechte. Sie bringen den Gesang der Vögel zum Verstummen, bedecken die Blätter mit tödlichen Belägen und reichern sich im Boden an – und all das nur, damit wir ein paar Unkräuter oder Insekten loswerden.»

Vor Carson hatten schon andere Experten vermutet, dass moderne Pflanzenschutzmittel eine schwer einschätzbare Bedrohung darstellen. Aber keiner von ihnen konnte so gut schreiben wie sie. Im Sommer 1962 veröffent-

lichte die Zeitschrift «New Yorker» Carsons Text als Serie, im September erschien «Silent Spring – Der stumme Frühling» als jenes Buch, das bis heute eine der wirkungsvollsten Kritiken industrieller Praktiken darstellt und weiterhin als das Werk gilt, das erstmals ein breites ökologisches Bewusstsein in den USA und Europa geschaffen hat.

Friends of the Earth und Greenpeace führen ihre Wurzeln direkt auf Carsons Buch zurück. «In den 1960ern fingen wir gerade erst an zu verstehen, in welchem Masse wir imstande sind, die Natur zu zerstören», sagt der ehemalige Friends-of-the-Earth-Direktor Jonathon Porritt heute. «Rachel Carson war die Erste, die diese Bedenken auf eine Weise artikulierte, die die Gesellschaft auch erreichte.»

Rachel Carson besass eine seltene Kombination von Fähigkeiten: Sie war eine ebenso fähige Meeresbiologin wie Autorin, ihr Stil war präzise, gleichzeitig aber gefühlvoll und lebendig. Allerdings ist «Der stille Frühling», anders als ihre übrigen Bücher, doch überraschend schwer zu lesen. «Es ist dicht und äusserst fachsprachlich gehalten – kein Buch, das man am Strand liest», sagt der Ornithologe Conor Mark Jameson, Autor von «Silent Spring Revisited», in dem er Carsons Vermächtnis aus Sicht der Gegenwart neu in Augenschein nimmt. Carson wollte ja weit mehr, als nur dem Pestizid-Einsatz ein Ende zu setzen. «Sie hatte beschlossen, das in den USA damals dominante Pa-

stumme Frühling» setzt sie die Wissenschaft dem kritischen Blick der Öffentlichkeit aus und macht deutlich, dass die Forscher bestenfalls ihre Hausaufgaben nicht gemacht und schlimmstenfalls mit der Wahrheit hinterm Berg gehalten hatten.»

Es handelte sich bei dem Buch also nicht nur um eine ökologische Warnung, sondern um einen Angriff auf den Paternalismus der Wissenschaft nach dem Krieg – auch wenn man vielen Wissenschaftlern zugutehalten muss, dass sie Carson mit Hintergrundmaterial versorgten, um den Reaktionen der Industrie vorauszugreifen.

«Kinderlose alte Jungfer»

Und die US-Chemiegiganten enttäuschten die Erwartungen nicht. Als sie mit einer Klage gegen Carson, den «New Yorker» und Carsons Verleger Houghton Mifflin keinen Erfolg hatten, initiierten sie eine 250 000-Dollar-Kampagne, um Carson und ihre Botschaft zu vernichten. Man unterstellte ihr Hysterie und Unwissenschaftlichkeit. Ein US-Landwirtschaftsminister fragte gar, warum «eine kinderlose alte Jungfer sich denn so sehr für Genetik» interessiere. Eines ihrer schlimmsten Vergehen war offenbar, dass sie den ihr zugewiesenen Platz als Frau verlassen hatte.

Obwohl sie an Brustkrebs erkrankt war und unter den Folgen der Bestrahlung litt, wehrte sich Carson. Öffentlich kritisierte sie die Verbindungen, die sich zwischen Wissenschaft und der Industrie etabliert hatten. «Wenn eine wissenschaftliche Organisation spricht, wessen Stimme hören wir dann?», fragte sie: «die der Wissenschaft oder die der Industrie, die sie unterstützt?» Eine Frage übrigens, die heute so aktuell ist wie vor 50 Jahren.

Die Aufregung hatte zur Folge, dass «Der stumme Frühling» sich bis zu Carsons frühem Tod im Jahr 1964 eine Million Mal verkaufte. Gedrängt, seine Meinung über das Buch zu äussern, bekundete Präsident John F. Kennedy sein Interesse und wies das wissenschaftliche Beratergremium der US-Regierung schliesslich an, Carsons Kritik zu prüfen. Der Abschlussbericht bestätigte ihre Ergebnisse. Der ausgiebige Einsatz

Carsons Buch führte dazu, dass das Pestizid DDT verboten wurde.

radigma des wissenschaftlichen Fortschritts infrage zu stellen», sagt ihr Biograf Mark Hamilton Lytle. «Das war mutig. Selbst legitime Kritik an der Regierung war in den USA damals ein riskantes Unterfangen.»

«Wissenschaft und Technik wurden als Retter der freien Welt und als Garant des Wohlstands angesehen», bestätigt Linda Lear, die ebenfalls eine Biografie Carsons verfasst hat. «In «Der



Rachel Carson (1907–1964): Das Engagement der US-Biologin führte zum Verbot des Pestizids DDT. Foto: Keystone

* Robin McKie ist Redaktor der britischen Wochenzeitung «Observer».



Abfälle des Pestizids DDT bereiten Umweltexperten noch heute Riesenprobleme: Ein Sondermüllspezialist entsorgt die giftige Substanz in Belarusland (2011).

Foto: Vasily Fedosenko/ Reuters

nannte Neonicotinoide für den Schutz von Saat- und Pflanzgut werden mit der Colony Collapse Disorder in Verbindung gebracht – einer Erkrankung, der 2007 allein 800 000 Bienenvölker zum Opfer gefallen sind. In Asien wurden die Geier durch den Einsatz von Dieldrin ausgerottet. Wie Carson schrieb: «So ist der chemische Krieg niemals gewonnen, und in seinem Kreuzfeuer bleibt alles Leben auf der Strecke.»

Gefährliche Macho-Manier

«Carson glaubte, dass wir ein Gleichgewicht zwischen uns und der Natur brauchen. Aber der Drang, die Welt in Macho-Manier zu beherrschen, scheint heute so stark zu sein wie 1962», sagt Porritt. «Wir haben viel geringere Fortschritte gemacht, als wir damals hofften.» Martin Harper von der britischen Royal Society for the Protection of Birds sieht es ähnlich. «Es hat zehn Jahre gedauert, bis DDT verboten wurde, nachdem erwiesen war, welche Folgen es hat. Und so verhält es sich bis heute. Wenn Experten vor einer Chemikalie warnen, warten die Regierungen ab, bis der letzte Zweifel ausgeräumt ist. Dann fordern sie freiwillige Massnahmen der Industrie. Und erst wenn das zu nichts führt, werden Verbote ausgesprochen – Jahre zu spät.»

Was also ist Rachel Carsons Vermächtnis? Mehr als jeder andere hat sie dazu beigetragen, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, welches Potenzial zur ökologischen Zerstörung die Menschheit hat. Aber es ist klar, dass die Erde sich heute in einem weitaus schlechteren Zustand befindet als 1962. Die Weltbevölkerung hat sich mehr als verdoppelt. Die Meere sind leergefischt, viele wildelebende Tiere wurden ausgerottet.

«Der stumme Frühling hat eine klare und wichtige Botschaft formuliert: dass alles in der Natur mit allem zusammenhängt», sagt Porritt. «Trotzdem haben wir diesen Gedanken nicht in vollem Umfang beherzigt oder seine Bedeutung nicht gänzlich verstanden. Ich denke, Carson wäre entsetzt.»

📧 tageswoche.ch/aynwe

Copyright: Guardian News & Media Ltd 2012, Übersetzung: Holger Hutt

von Pestiziden führt dazu, dass sich Gifte in der Nahrungskette ansammeln und stellt damit auch eine Gefahr für den Menschen dar. Zehn Jahre und zwei Präsidenten später wurden die Produktion und der Einsatz von DDT in der Landwirtschaft in den USA verboten.

Carsons Gegner können das nicht vergessen. Noch immer findet sich auf Internetseiten die Behauptung, die Biologin sei eine Massenmörderin. Mit den Todesfällen durch Malariaerkrankungen, die auf das Verbot von DDT zurückgingen und die man andernfalls unter Kontrolle gehabt hätte, habe sie mehr Menschen auf dem Gewissen als die Nazis. Der US-Klimatologe Michael E. Mann beschreibt die Strategie, «Symbolfiguren anzugreifen, wann immer sich die Gelegenheit bietet». Wenn man

sie mit genügend Dreck beworfen habe, müsse schliesslich auch deren gesamtes Anliegen fragwürdig erscheinen. Dabei ist der Vorwurf des «Massenmords» klar haltlos, wie Wissenschaftshistoriker wissen: DDT wurde nicht nur verboten, weil es sich in der Nahrungskette festsetzt, sondern auch weil die Mücken, auf die das Gift abzielt, Resistenzen gegen DDT entwickelt hatten.

Eine Botschaft bleibt ungehört

Carsons Warnungen sind noch heute aktuell, sowohl was die Gefahr von DDT und verwandter Chemikalien im Besonderen angeht als auch in Bezug auf die allgemeinen ökologischen Gefahren. Fünfzig Jahre nach der Veröffentlichung von «Der stumme Frühling»

stellt sich im Angesicht der Erderwärmung, des steigenden Meeresspiegels und zerfallender Korallenriffe aber die Frage, ob sich die Umwelt nicht in grösserer Gefahr denn je befindet.

«Heute erleben die Weltmeere jene Gräuel, die «Der stumme Frühling» für das Festland beschrieben hat», sagt der Ozeanograf Callum Roberts von der Universität York. «Die Meere sind die ultimativen Abfallgruben. Chemikalien werden aus dem Boden gespült und gelangen in die Flüsse. Eigentlich sollten sie sich am Meeresboden ablagern und dort bleiben. Der Fischfang hat aber eine solche Intensität erreicht, dass wir diese Gifte, DDT inbegriffen, permanent aufwählen und sie wieder ins Wasser bringen.» Und auch an Land hat sich die Lage keineswegs verbessert. Soge-

LEBEN

Die Lehre der Nonnen

Rhythmus ist alles – wer ihn finden kann, hat gute Aussichten auf ein langes Leben. Niemand demonstriert das besser als Nonnen. Von Philipp Löpfe

Medizinisch gesehen verläuft ein nachhaltiges menschliches Leben wie folgt: Man wird gezeugt, geboren und lebt dann rund 100 Jahre. Dann hört die Zellteilung auf, und man stirbt. Tatsächlich gibt es kaum jemand, dessen Leben so verläuft, aber es gibt eine Menschengruppe, die diesem Ideal ziemlich nahe kommt: die Nonnen. Das ist das Resultat einer berühmten Studie von David Snowden, Medizinprofessor an der University of Kentucky. Jahrzehntlang hat er das Leben der frommen Frauen untersucht, und zwar so gründlich, dass unter den Nonnen der folgende Witz zirkulierte: «Wenn wir sterben, dann steigen unsere Seelen in den Himmel auf, aber unsere Gehirne gehen nach Kentucky.»

Im Jahr 2001 hat Snowden die Resultate seiner Studien in einem Buch mit dem Titel «Aging with Grace» veröffentlicht. Er weist darin nach, dass Nonnen nicht nur überdurchschnittlich alt werden, sie werden es auch bei überdurchschnittlicher geistiger Gesundheit. Die Gründe dafür liegen zunächst auf der Hand: Nonnen ernähren sich vernünftig, rauchen und trinken nicht und bewegen sich regelmässig. Das ist jedoch nicht die ganze Geschichte. Der Alltag der Nonnen verläuft nach einem streng geregelten Plan, der sich kaum je ändert. Warum ist gerade diese Monotonie so entscheidend?

Der menschliche Körper ist äusserst konservativ. Er versucht beispielsweise stets, eine bestimmte Körpertempera-

tur aufrechtzuerhalten – etwa 36,8 Grad – und will all seine verschiedenen Systeme in einer Balance halten. «Er sucht stets sein Gleichgewicht und ist geradezu süchtig nach einem Zustand, wo er sich sicher und behütet fühlt», stellt David B. Agus in seinem Buch «The End of Illness» fest.

Gleichgewicht ist alles

Agus ist ein Arzt und Krebspezialist in Kalifornien. Sein Forschungsansatz stellt die Annahmen des traditionellen Krankheitsbegriffs auf den Kopf. Krankheit ist nicht nur etwas, das von aussen kommt – ein Virus beispielsweise, gegen den man sich mit Medikamenten schützen muss. Menschen werden auch krank, weil ihr Körper auf der

Anzeigen

BSCHISS!
**WIE WIR
EINANDER
AUF DEN
LEIM GEHEN**

SONDERAUSSTELLUNG
20.4.2012 – 30.6.2013
DIENSTAG – SONNTAG
10.00 UHR – 17.00 UHR

MUSEUM.BL
ZEUGHAUSPLATZ 28
4410 LIESTAL
T +41 61 552 59 86
museum@bl.ch

MUSEUM.BL

DIESEN SONNTAG
11.00 & 14.00 UHR
GRATISFÜHRUNG
DURCH DIE NEUE
AUSSTELLUNG!



Nonnen verzichten nicht nur auf Rauchen und Trinken, sie hauen im Allgemeinen auch sonst nicht über die Stränge. Foto: Keystone

Suche nach seinem inneren Gleichgewicht so gestresst wird, dass er irgendwann kapituliert. Dabei kann Stress auch gesund sein. Sportliche Betätigung etwa führt bei Untrainierten zunächst zu Muskelkater. Auch damit signalisiert der Körper zunächst, dass er verärgert ist, weil er aus seiner Kuschelzone gedrängt wurde. Regelmässiges Training führt jedoch dazu, dass der Körper sein Gleichgewicht bald auf einem höheren Niveau wieder findet und damit gesünder wird. Ungesund ist es hingegen, wenn der Körper immer

wieder aus seinem Gleichgewicht geschubst wird, ohne dass sich dabei ein Trainingseffekt einstellen kann. Genau dies geschieht, wenn wir unregelmässig schlafen oder essen, wenn wir versuchen, verschiedene Dinge gleichzeitig zu erledigen oder wenn wir von einer Zeitzone in eine andere wechseln.

Unheilige Allianzen

Der moderne Mensch bewegt sich in einer Rund-um-die-Uhr-Gesellschaft, er ist sieben Tage 24 Stunden rund um

den Globus aktiv. Das Resultat ist ein Lebensstil, der so ziemlich das Gegenteil des geregelten Nonnen-Alltags ist: Wir essen unregelmässig, schlafen zu wenig, hetzen um den Erdball und bilden uns ein, Multitasking zu beherrschen. Für unseren Körper ist das eine Qual, die verschiedensten Formen von ungesundem Stress addieren sich und gehen unheilige Allianzen ein: So gibt es zwischen Schlafmangel und unregelmässigem Essverhalten einen empirisch belegten Zusammenhang. Die Häufung von ungesundem Stress führt

zu Übergewicht und Depressionen, den beiden modernen Volkskrankheiten.

Unter Nachhaltigkeit versteht man gemeinhin die Versöhnung des Menschen mit der Natur. Die Ökonomie muss so organisiert werden, dass sie die Ökologie nicht zerstört. Der scheinbar

Der Mensch muss lernen, sich mit seiner eigenen Natur zu versöhnen.

unaufhaltsame Vormarsch von Übergewicht und Depressionen zeigt jedoch, dass der Mensch auch mit seiner eigenen Natur versöhnt werden muss.

Deshalb empfiehlt uns der Arzt David B. Agus, wenn immer möglich zu versuchen, das Prinzip der Nonnen zu kopieren und sture Regelmässigkeit in unseren Alltag zu bringen. Das bedeutet: Immer zur gleichen Zeit ins Bett gehen, zur gleichen Zeit essen, unnötiges Reisen in andere Zeitzonen vermeiden und jede Gelegenheit zu Bewegung nutzen. Der Einzelne allein kann sich unmöglich gegen die Anreize der 7/24-Gesellschaft durchsetzen. Nachhaltigkeit ist jedoch mehr als Ökologie. Es bedeutet auch, die Gesellschaft wieder vermehrt so zu organisieren, dass wir unseren Körper nicht permanent überfordern. Die Nonnen haben dies längst erkannt.

► tageswoche.ch/+taoag

Gegen Vorlage dieses Coupons erhalten Sie an der **Sauna-Nacht** am **30. Juni 2012** Rabatt **5. CHF**

SAUNA-NACHT XXL

AM SA, 30. JUNI VON 20.00 BIS 01.00 UHR

Textilfreies Baden und Saunieren auf über 5000 m² im aquabasilea Pratteln

Flamenco-Show mit Gitarren & Percussion, DJ, leckere Paella und vieles mehr

Eintritt: CHF 39.–
Themenbuffet: CHF 29.–
Einlass ab 18 Jahren.

... und dann wieder am letzten Samstag des Monats!

www.aquabasilea.ch



aquabasilea

Der lange Schatten des



Die ägyptische Revolution droht zu scheitern: Unterstützer von Mohammed Morsy, dem Präsidentschaftskandidaten der Muslimbruderschaft. Foto: Suhaib Salem/Reuters

Ägyptens Ex-Präsident Hosni Mubarak ringt mit dem Tod. Doch das System, das der Pharaos in 30 Jahren autoritärer Regentschaft aufgebaut hat, lebt auch ohne ihn weiter. *Von Astrid Frefel*

Das will er sich offensichtlich nicht antun. Mit ansehen, wie ein Mitglied der Muslimbrüder in den Präsidentenpalast einzieht. Die Gesundheit von Ägyptens gestürztem Präsidenten Hosni Mubarak verschlechterte sich in dem Moment rapide, als sich die Anzeichen verdichteten, dass Ahmed Shafiq, der Kandidat der Armee, trotz eines gigantischen Aufwandes an Geld und Personal die Stichwahl verlieren würde. Die Muslimbrüder nicht aufkommen zu lassen, war eine der Hauptaufgaben von Mubaraks Repressionsapparat.

Jahrzehntlang schmettete der Herrscher alle Forderungen nach Demokratisierung ab. Stabilität war das Zauberwort seiner Politik, und er konnte auf die Unterstützung des Westens – vor allem der USA – zählen. Mubarak inszenierte sich als unantastbarer, alterloser Herrscher.

So entstand das Bild des «modernen Pharaos» am Nil. Der Präsident herrschte mit grosser Machtfülle und war mit allen Mitteln darauf bedacht, sein Zepher nicht aus der Hand zu geben. Dabei konnte er sich auf loyale Sicherheitskräfte, aus deren Reihen er als ehemaliger Kampfpilot stammte, und den Geheimdienst abstützen.

Wunsch nach starkem Führer

Seit Mitte der 1990er-Jahre war den Ägyptern ein friedliches Dasein ohne grössere Erschütterungen beschieden. Den Preis dafür bezahlten sie in Form von eingeschränkten persönlichen und politischen Freiheiten in einem korrupten, autoritären Regime.

16 Monate nach den Demonstrationen auf dem Tahrir-Platz, die im Februar des letzten Jahres zum Sturz des Präsidenten geführt haben, scheinen viele Ägypterinnen und Ägypter die Zeiten dieser lähmenden Stabilität bereits vergessen zu haben. Sie wollen zwar nicht Mubarak zurück, aber eine starke Hand. Der Wunsch nach einem Führer, der alle drängenden Probleme löst, ist nach wie vor weiter verbreitet als die Überzeugung, die Selbstverant-

wortung der Bürger sei der entscheidende Faktor. Dass der 84-jährige Mubarak weiter eine Rolle spielen könne, diese Illusion haben auch seine treuesten Gefährten vor fast einem Jahr, am 3. August 2011, endgültig verloren. An diesem Tag wurde der Ex-Präsident zum ersten Mal auf dem Krankenbett in den Gerichtssaal gerollt.

Raffinierte Doppelstrategie

Dennoch wird immer klarer, dass das «System Mubarak» auch ohne Mubarak überlebt hat: Es hat den Kopf verloren, aber der Rest blieb mehr oder weniger intakt, vor allem der Sicherheitsapparat. Skeptiker warnten immer davor, dass die Generäle die Macht, die sie nach Mubaraks Fall übernommen hatten, nicht so leicht wieder abgeben würden. Die Frage war nur, wie die Inszenierung ablaufen würde.

Die Antwort ist nun klar: Es war eine Doppelstrategie. Mit vielen Nadelstichen wurden zum einen immer wieder Eruptionen von Gewalt ausgelöst, um den Ruf nach einer starken Hand zu provozieren. Zum anderen präsentierte sich die Justiz in noch nie da gewesener Effizienz: Verfahren, etwa zur Feststellung der Rechtmässigkeit von Parlamentswahlen, wurden früher jeweils jahrelang verschleppt. Diesmal gab sich das Verfassungsgericht nur gerade zwei Monate Zeit. Und der Militärapparat liess nur zwei Tage verstreichen, bis er die Türen des Parlamentsgebäudes versiegelte.

Ein anderes Gericht sprach Mubaraks Helfer aus dem Innenministerium von der Mitschuld am Tod von 850 Menschen in den Tagen der Revolution frei. Das Innenministerium mit seinem Repressionsapparat ist bis heute nicht reformiert worden. Das werde im Falle eines Militärputsches noch gebraucht, darum sei nichts geschehen, sagten vor wenigen Wochen Politologen voraus.

Die verschiedenen Gerichtsentscheidungen und die Verfassungserklärung des regierenden Militärrates, die Stunden vor dem Ende der Stichwahl verkündet wurde, zeigen deutlich, dass die Gene-

Pharao

räle wieder fest im Sattel sind. Der künftige frei gewählte Präsident wird praktisch keine Befugnisse haben. «Er regiert nur über seine Frau», lautete einer der vielen sarkastischen Kommentare im Netz. Die Armee behält die Kontrolle über sich selbst, bestimmt über das Budget, hat die gesetzgeberischen Kompetenzen, dirigiert die Ausarbeitung einer Verfassung und hat neue polizeiliche Sondervollmachten.

Revolutionäre machten Fehler

Die Revolution steht wieder ganz am Anfang – dort, wo sie im vergangenen Frühjahr stand, nachdem Mubarak seinen Posten geräumt hatte. Alles, was die Demonstranten dem Militär mühsam abgerungen hatten wie etwa die Aufhebung des Ausnahmezustands, ist wieder rückgängig gemacht, der politische Transformationsprozess ad absurdum geführt worden.

Die Generäle versuchten zwar, ihre Aktionen schönzufärben, und kündigten an, dass sie wie geplant Ende Juni den neuen Präsidenten in sein Amt einführen würden. Dieser ist aber nichts

weiter als ihre Marionette und nach der Parlamentsauflösung das einzige gewählte Organ.

Viele Ägypter haben sich vom Schock dieses gewaltlosen Militärputsches noch nicht erholt, sind immer noch wie gelähmt und nach 16 aufreibenden Monaten zu müde, um sich Gedanken über die Zukunft zu machen. Den Revolutionären ist der Tahrir-Platz geblieben, den haben ihnen die Generäle überlassen, aber ihre Proteste zeigen keine Wirkung mehr.

Auch sie müssen über die Bücher. Sie haben ebenso wie die Muslimbrüder mit ihrem Unvermögen, den politischen Neubeginn wirksam zu gestalten, dafür gesorgt, dass ihnen die Menschen davonliefen und 12 Millionen Ahmed Shafiq, einem Mitglied des innersten Zirkels des alten Regimes, ihre Stimme gaben. Mindestens einen Teil dieser Voten kann die Armee auch als Zustimmung zu ihrer Konterrevolution werten. Kurz: Den Revolutionsgruppen ist es nicht gelungen, eine gemeinsame Plattform zu bilden. Einzelinteressen und Machtansprüche waren immer wichtiger als der Aufbau von demokratischen

Strukturen. Die Muslimbrüder sind ihrer lavierenden Haltung treu geblieben – wie einst unter Mubarak. Einmal haben sie sich mit den Generälen angelegt, dann wieder mit ihnen paktiert, immer auf den eigenen Vorteil bedacht.

Die Tatsache, dass es den revolutionären Kräften nicht gelungen ist, sich auf einen Präsidentschaftskandidaten zu einigen, ist wohl der entscheidende Grund, weshalb diese Wahl in einem Desaster endete. Die Revolutionsgrup-

**Niemand traut
niemandem –
wie bereits zu
Mubaraks Zeiten.**

pen werden sich zusammenraufen müssen, soll der zweite Anlauf, die Ideen der Revolution in Politik umzusetzen, in den kommenden Monaten gelingen.

Die Generäle dagegen scheinen genau zu wissen, was sie wollen, und offensichtlich ist ihnen auch der Preis, den sie für den Machterhalt zahlen

müssen, nicht zu hoch: Mit weiteren Monaten der Instabilität und Unsicherheit sind die Aussichten auf eine wirtschaftliche Erholung in weite Ferne gerückt.

Letztes Kapitel nicht geschrieben

Noch ist diese Wahl für Mubaraks Nachfolger nicht zu Ende. Die Wahlkommission hat die Ankündigung der Wahlergebnisse verschoben und damit Spekulationen geschürt, sie könnte Shafiq, den ehemaligen Premier unter Mubarak und Ex-Luftwaffenkommandanten, zum Präsidenten ausrufen – oder die ganze Wahl annullieren und damit den Putsch der Armee vollenden. Die Sicherheitskräfte bereiten sich bereits intensiv auf die Unruhen vor, die dann zu erwarten wären.

Die Gerüchteküche brodelt in Kairo. Niemand traut niemandem und schon gar nicht den staatlichen Informationsquellen – wie schon zu Mubaraks Zeiten. Das politische Chaos wird mit jedem Tag grösser, wie es der Pharao vorausgesagt hat.

► tageswoche.ch/+aypcaw

Anzeige

Die beste Adresse für überraschenden Journalismus: Ihre eigene.

Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

Tages Woche

INTERVIEW



«Oft geht es um ganz praktische Sachen»

Dem Thema Sterben und Tod weichen die meisten Menschen gerne aus. Lukas Ritz ist einer von denen, die täglich damit konfrontiert sind. Er ist Palliativmediziner. Von Monika Zech, Fotos: Danish Siddiqui

Mit einem Weltkongress in Zürich und dem 30. Geburtstag von Exit ist die Sterbehilfe wieder in den Fokus des öffentlichen Interesses gerückt. Aber auch ohne diese Anlässe steigen die Mitgliederzahlen bei den Sterbehilfeorganisationen stetig. Die grösste und umtriebige ist Exit mit 58 000 Mitgliedern. Neben der Sterbehilfe hat sich jedoch auch eine andere, weniger spektakuläre Art, Menschen auf dem Weg in den Tod beizustehen, stetig entwickelt – die Palliative Care, die Sterbebegleitung. Die älteste Spezialklinik für Palliative Care im deutschsprachigen Raum ist das 1986 gegründete Hildergard-Hospiz in Basel. Ein schönes, unscheinbares Haus in einer ruhigen Seitenstrasse im grünen Gellert-Quartier. Einer, der sich hier um die Sterbenden kümmert, ist der Arzt Lukas Ritz.

Herr Ritz, ein Arzt – so die gängige Meinung – soll heilen, Sie aber begleiten Menschen am Ende ihres Lebens bis zu ihrem Tod. Ihre Patienten sterben. Wieso haben Sie sich dafür entschieden?

Ich glaube, viele, die in der palliativen Medizin arbeiten, vertreten eine bestimmte Haltung. Und zu dieser gehört, dass man den Fokus nicht nur auf das richtet, was medizinisch machbar ist, sondern, dass man sich für den davon betroffenen Menschen interessiert. Das heisst, man ist sich bewusst, dass es durch unsere moderne Medizin eine grosse Anzahl Menschen gibt, die länger überleben und dadurch auch lange krank sind und zunehmend Einschränkungen erfahren. Diese Menschen haben ein Recht, dass man sich speziell um sie kümmert.

Aus Ihrer Antwort lässt sich deutlich eine kritische Einstellung zur medizinischen Machbarkeit heraushearsen.

Ich habe eine kritische Haltung zum Automatismus, bei einer Krankheit in jeder Situation die Überlebenszeit als das Massgebende aller Dinge zu betrachten.

Können Sie erklären, was Sie damit meinen?

Jemand ist hochbetagt, im Spital, das Herz arbeitet nicht richtig, er hat zu viel Wasser im Körper. Er wird, wie

wir sagen, «ausgeschwemmt», dann versagen wegen des Flüssigkeitsverlusts die Nieren; der Patient wird wieder mit Wasser «aufgefüllt», es folgt eine Lungenentzündung, diese wird mit Antibiotika behandelt. Da läuft ein Automatismus ab, bei dem gar keine Zeit bleibt, um zum Patienten hinzusitzen und zu hören, was er selber für Wünsche und Vorstellungen hat.

Das tönt ja so, wie wenn sich der Automechaniker über einen Motor beugt.

Ich habe hier eine mögliche Situation – allerdings im Zeitraffer – dargestellt. Eine Situation, bei der mehrere Organe keine Reserven mehr haben und deshalb ein baldiges Versterben des Patienten wahrscheinlicher wird.

Und was ist die palliative Medizin?

Der Begriff, den wir bevorzugt gebrauchen, ist «Palliative Care». Obwohl das leider englisch ist. Aber er ist korrekter. Es geht eben nicht nur um Medizin, sondern es beinhaltet Pflege und umfassende Betreuung – mit den psychologischen und spirituellen Aspekten, manchmal kommen auch finanzielle Aspekte dazu. Palliative Care kümmert sich um Menschen mit einer chronischen Krankheit in einem fortgeschrittenen Stadium – wenn die Überlebenszeit drastisch eingeschränkt ist.

Sind Sie selber mit dem Tod im eigenen Umfeld in Berührung gekommen, was eventuell mit dazu beigetragen hat, dass Sie diese Arbeit gewählt haben?

Tatsächlich kennen viele, die Palliative Care ausüben, den Tod aus ihrem persönlichen Umfeld. Bei mir selber ist das auch der Fall. Ich habe meinen Vater verloren, als ich vier Jahre alt war, meine Mutter, als ich gut 19 war. Von daher habe ich das Sterben immer schon als eine Realität erlebt, etwas, das direkt mich herum vorkommt. Ob das der Grund ist, dass ich palliative Medizin mache, kann ich nicht sagen.

Die meisten Menschen weichen dem Gedanken an den Tod und an die Vergänglichkeit des Lebens gerne aus. Wohl auch ein Arzt. Fällt es Ihnen nicht schwer, ständig Menschen sterben zu sehen?

Die Aufgabe, die ich für unser Haus und für mich sehe, ist die, dem Patienten die letzte Zeit seines Lebens möglichst gut zu gestalten, seine Lebensqualität zu steigern. Und wenn ich erleben kann, dass ein Mensch so gehen kann – mit möglichst wenig Schmerzen oder anderen Symptomen, vielleicht konnte er noch wichtige Gespräche führen, etwas Unerledigtes klären, er konnte Abschied nehmen von seinen Angehörigen – dann ist das eine sehr schöne Arbeit.

Was heisst «die Lebensqualität steigern» konkret?

Wir versuchen, dem Patienten Raum zu schaffen, in dem Angebote vorhanden sind, aus denen er wählen kann. Nicht alle haben dieselben Bedürfnisse. Auf der einen Seite, auf der medizinischen, sind das Therapien gegen Schmerzen, Atemnot, Übelkeit, Unruhe, Angst und verschiedene andere, um Beschwerden zu lindern. Dazu kommt der pflegerische Aspekt, zum Beispiel wenn ein Tumor nach aussen wächst und Wundversorgung braucht. Im Weiteren geht es um spirituelle, seelsorgerische Aspekte, auch um finanzielle. Oft geht es um ganz praktische Sachen: Jemand will unbedingt noch jemanden treffen, der im Ausland lebt. Bei all diesen Dingen versuchen wir, Unterstützung zu bieten.

Wie lange sind die Patienten etwa im Hospiz?

Das ist unterschiedlich. Es kommt vor, leider, dass jemand nach einem Schlaganfall in tiefem Koma zu uns kommt und in diesem Zustand schnell verstirbt. Andere sind einige Tage oder Wochen hier; es gibt aber auch Patienten, die mehrere Monate bei uns sind. Das sind dann allerdings spezielle, eher seltene Umstände, die das erforderlich machen. Wenn man von einem Durchschnitt reden möchte, würde ich sagen, die Aufenthaltsdauer beträgt knapp zwei Wochen.

Wird der Aufenthalt von den Krankenkassen bezahlt?

Ja, denn die palliative Behandlung ist eine akutmedizinische Massnahme, die durch die Tagespauschale und nicht durch die Fallpauschale abgerechnet wird. Jedenfalls bis jetzt nicht.

Lukas Ritz steht der Sterbehilfe kritisch gegenüber.

Anlass für unser Gespräch ist der Sterbehilfe-Kongress von letzter Woche in Zürich. Er hat die Diskussion um die Sterbehilfe angeheizt. Sehen Sie Palliative Care als Alternative?

Palliative Care ist meines Erachtens unbedingt eine Alternative zum assistierten Suizid. Wenn man die Anzahl Patienten anschaut, die den palliativen Weg wählen – Palliative Care wird ja auch von Hausärzten und in Pflegeheimen gemacht –, dann zeigt sich, dass der weitaus grösste Teil der Menschen einen natürlichen Tod stirbt. Es ist halt so, dass das Interesse der Medien an den Sterbehilfeorganisationen gross ist und somit auch das Thema des assistierten Suizids populär geworden ist.

Wieso ist das Interesse so gross? Exit hat laufend mehr Mitglieder. Wie erklären Sie sich das?

Ich glaube, das passt in unsere Zeit. Begriffe wie Selbstbestimmung oder Selbstverantwortung werden heutzutage gerne gebraucht. In diesem Kontext wie auch in anderen Bereichen, etwa in der Politik. Das sind offensichtlich griffige Schlagwörter, leicht zu verstehen. Aber man muss sich schon überlegen, was selbstbestimmt wirklich heisst. Der Mensch lebt ja nicht in einem Vakuum, wo er nur auf sich selber hören und völlig unabhängig und unbeeinflusst bestimmen kann. Der Begriff Selbstbestimmung lässt sich auch zerpfücken, bis er nichts mehr wert ist. Schliesslich hat man noch eine Familie mit einer Meinung, ein Umfeld; man hat vielleicht finanzielle Rahmenbedingungen, die einem Vorgaben machen. Aber ein wichtiger Grund für das gestiegene Bedürfnis nach Sterbehilfe scheint mir auch der medizinische Fortschritt zu liefern, der für viele bedrohlich ist. Die Vorstellung, nur noch an den Schläuchen zu hängen, macht vielen Menschen Angst. Und Angst lässt sich leicht bewirtschaften. Ausserdem ist es sehr einfach geworden, einer solchen Organisation beizutreten. Man kann im Internet auf die Seite gehen, mit ein paar Klicks ist man Mitglied. Das war wohl 1982 noch etwas komplizierter.

Die Sterbehilfe wird vor allem von religiösen Kreisen kritisiert, aber auch von der Ärzteschaft. Sie sind da offensichtlich keine Ausnahme. Religiös bin ich nicht, kritisch der Sterbehilfe gegenüber ja. Die Ärzteschaft ist grundsätzlich aufgrund ihres historischen Berufsethos kritisch. Der hippokratische Eid, den man als Arzt leistet, sieht überhaupt nicht vor, dass man als Arzt einem Menschen Gift gibt, damit er sich das Leben nimmt. Im Gegenteil. Laut diesem ist es nicht einmal erlaubt, jemandem mitzuteilen, wie er sich umbringen könnte. Historisch gesehen ist Sterbehilfe keineswegs eine ärztliche Aufgabe und wird auch nicht als solche angeschaut. Dennoch gibt es heute Ärzte, die diesem Thema offen gegenüberstehen. Aus meiner Sicht ist die Achillesferse die Auswahl der Menschen, die für



Lukas Ritz

Der 44-jährige Arzt Lukas Ritz arbeitet seit zweieinhalb Jahren im Hildegard-Hospiz in Basel, der ältesten Spezialklinik für Palliative Care im deutschsprachigen Raum (www.hildegard-hospiz.ch). Am Clara- und Bruderholzspital sowie in einer internistischen Arztpraxis machte er die Ausbildung zum Internisten. Zuletzt war er auf einer Dialysestation tätig. Dort werden Patienten mit einer Nierenersatztherapie behandelt. Rund die Hälfte dieser Patienten seien Diabetiker, sagt Ritz, und würden an vielen schweren Komplikationen des Diabetes leiden. Neben den medizinischen Massnahmen kämen deshalb jeweils auch palliative zur Sprache. Die Frage, wann man bei den schwer kranken Patienten mit der Dialyse aufhöre, sei immer wieder Thema. «Deshalb war für mich der Schritt von der Dialyse zur Palliativmedizin kein so grosser», sagt Ritz. Lukas Ritz ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

eine assistierte Selbsttötung infrage kommen: zu bestimmen, wer darf und wer nicht, ist eine äusserst anspruchsvolle Aufgabe. Diese Entscheidung sollte von externen, von der Organisation unabhängigen Fachleuten überprüft werden müssen.

Eine gefährliche Nebenwirkung der Sterbehilfe, sagen Kritiker auch, sei der Druck, der damit auf alte Menschen ausgeübt werde. Dass sich bei vielen das Denken manifestiere, lieber die Abkürzung Suizid zu nehmen als jemandem zur Last zu fallen.

Ich bin überzeugt, dass diese Überlegung «ich falle nur noch zur Last» oder «ich koste nur noch» bei vielen eine Rolle spielt. Aber das hat nicht nur mit der Bekanntheit der Sterbehilfe zu tun, sondern ist leider insgesamt ein gesellschaftliches Phänomen. Auch der Druck auf die finanziellen Leistungen im Gesundheitswesen hat enorm zugenommen, und es wäre erstaunlich, wenn da keine Reaktion käme von den alten Menschen.

Sprechen Sie den Sterbehilfeorganisationen auch Verdienste zu?

Durchaus. Als Erstes die Patientenverfügung. Diese Organisationen sind massgeblich daran beteiligt, dass diese Möglichkeit, seinen Willen kundzutun, in den letzten 30 Jahren bekannt geworden ist. Das Zweite ist etwas Grundsätzliches: Die Einstellung der Gesellschaft zum Suizid generell hat sich verändert. Während früher Fälle von Suizid eher vertuscht und tabuisiert wurden, ist der Umgang damit insgesamt offener geworden. Ich glaube, die Sterbehilfeorganisationen haben dazu beigetragen, dass diese Art zu sterben heute als Realität akzeptiert wird.

Was ist eine Patientenverfügung, was lässt sich damit regeln?

Da steht drin, welche Vorstellungen und Wünsche man hat, wenn man sich selber nicht mehr äussern kann. Erst dann hat sie Gültigkeit. Wenn beispielsweise drinsteht, man wolle keine künstliche Beatmung, und man kommt mit einer schweren Lungenentzündung ins Spital, japst nur noch und möchte

beatmet werden, dann gilt das, was man sagt, und nicht das, was in der Patientenverfügung aufgeführt ist. Diese ist ausschliesslich für den Fall, in dem man sich selber nicht mehr äussern kann.

Als Nichtmedizinerin kann ich aber schlecht selber beurteilen, was mir helfen könnte und was nicht. Besteht nicht die Gefahr, dass ich pauschal Massnahmen ablehne, die mein Leben retten könnten? Sollte man das zusammen mit seinem Hausarzt machen?

Es ist so: Je gesünder und jünger man ist, umso schwieriger und anspruchsvoller ist es, eine Patientenverfügung zu machen, die dann im konkreten Fall wirklich nützlich ist. Man weiss ja nicht, ob man einen Verkehrsunfall hat und im Koma liegt, ob man eine schwere Lungenentzündung hat oder einen Schlaganfall. Deshalb denke ich, ja, es ist sicher sinnvoll, sich mit dem Hausarzt zusammenzusetzen und die Verfügung gemeinsam mit ihm auszufüllen.

Oder ich mache sie dann, wenn ich tatsächlich krank bin oder auf das Ende des Lebens zugehe?

Ja. Dann kann man, respektive der Hausarzt, etwas präziser einschätzen,

«Der Begriff Selbstbestimmung lässt sich zerpfücken, bis er nichts mehr wert ist.»

welche Situationen auf einen zukommen könnten. Vielleicht, dass irgendwann die Atmung nicht mehr ausreichend ist. Oder man sich irgendwann nicht mehr selber ernähren kann. Dann kann man sich im Voraus darüber Gedanken machen und niederschreiben, was dann geschehen soll.

Haben Sie eine Patientenverfügung gemacht?

Nein, ich habe keine.

Ist das Vertrauen in die Ärzte so angeschlagen, dass viele Menschen meinen, sie müssten schriftlich bestimmen, was mit ihnen im Krankheitsfall geschehen soll?

Ich denke nicht, dass das Vertrauen angeschlagen ist. Aber, wie schon gesagt, sind die medizinischen Möglichkeiten in den letzten Jahren so gross geworden, da hat sich vieles verändert. Das hat vor allem damit zu tun. Mich dünkt wichtig, dass man irgendwann einmal mit den Angehörigen über das Thema redet. Mündliche Äusserungen sind besser als gar keine. Meine Frau – sie ist ebenfalls Ärztin – und ich haben das so gemacht. Wir haben gegenseitig vereinbart, dass sie mein Sprachrohr ist, wenn ich mich nicht mehr äussern kann. Und ich ihres im umgekehrten Fall. Wenn jemand Ver-

trautes die ungefähren Vorstellungen von einem kennt, hat man jemanden, der sich für einen einsetzen kann.

In Sachen Palliative Care hinke die Schweiz anderen Ländern hinterher, sagen Fachleute. Welche Länder machen das besser?

Zum Beispiel England oder Kanada, Deutschland ist ebenfalls weiter als wir. Dort ist das Angebot umfangreicher und die unterschiedlichen Akteure sind besser vernetzt – was wir als sinnvoll erachten. Mit einem besser strukturierten Netzwerk könnten Spitzes, Hausärzte und ebenso Privatpersonen das Angebot auch besser nutzen und wissen, wo sie sich informieren können. Dazu kommt die Ausbildung: Wir haben in der Schweiz weder einen Facharzt Palliative Medizin noch einen solchen Schwerpunkt. In Deutschland gibt es einen Schwerpunkt, in England den Facharzt. Andere Länder sind also auch in diesem Punkt weiter. Ausserdem – wenn es in der Ausbildung weder Schwerpunkt noch Facharzt gibt – ist Palliative Care in Bezug auf die Karriereöglichkeiten nicht so interessant wie andere Fächer in der Medizin.

Kann einem das Wissen, dass es Palliative Care gibt, die Angst vor dem Sterben ein bisschen nehmen?

Ich glaube, wenn man hört, dass es eine Disziplin gibt, die für einen auch in den letzten Lebenswochen und

-stunden da ist, und dass man Schmerzen wirklich und effektiv lindern kann, kann das einen schon beruhigen. Auf der anderen Seite sind vielen Menschen Sterben und Tod nicht aus eigener Anschauung bekannt, und darum können sie nicht wissen, welche Entwicklung und Veränderung – körperlich und psychisch – in den letzten Lebenswochen stattfindet. Und wenn man das alles nicht kennt, hat man grundsätzlich schon mal Unsicherheit oder Angst.

Können Sie diese Entwicklung beschreiben?

Es gibt Abläufe, die naturgegeben sind, die waren schon immer so. Und sind in der Palliativmedizin so. Jemand wird immer schwächer und mag nicht mehr aufstehen, bei vielen chronischen Krankheiten geht der Hunger weg. Der eine mag vielleicht kaum mehr etwas, ein anderer gar nichts mehr essen. Der Körper verändert sich, die Fettanteile gehen weg, das Gesicht wirkt eingefallen. Häufig nimmt auch der Wachzustand ab, man ist in einem Dämmerzustand. Diese Veränderungen setzen sich fort. In den letzten Lebenstagen ist das Bewusstsein nicht mehr nur dämmerig, sondern oft komatös.

Finden Sie, das zu erleben ist wichtig?

Für die Betroffenen mache ich mir nicht an, das zu beurteilen. Aber ich erlebe sehr oft, dass der Überlebens-

wille bis zum Schluss nie ganz weggeht, ein Rest ist immer noch da. Es sind die letzten Lebenstage, die gehören zum Sterben. Das spielt auch bei den Angehörigen mit, und sie haben Zeit, sich zu verabschieden.

«Ich erlebe oft, dass der Überlebenswille bis zum Schluss nie ganz weggeht.»

Manche reden von einer Zwischenwelt, in der sich Sterbende befinden.

Es gibt immer wieder Begebenheiten, die einem nahelegen, dass da noch etwas ist, was wir nicht wissen. Ich bin nicht unbedingt der Typ, der solchen Dingen nachstudiert. Manchmal ist dahinter auch einfach das Bedürfnis, Gegebenheiten zu deuten. Ich weiss es nicht.

Zuweilen heisst es von einem Verstorbene(n), er sei «schön gestorben». Gibt es einen schönen Tod?

Generell beruht eine solche Aussage natürlich auf der Beobachtung von aussen, streng genommen müsste man die fragen, die gestorben sind. Vielleicht idealisiert man auch, weil das ei-

nem hilft, den Tod besser zu akzeptieren. Aber es gibt schon gewisse Umstände, bei denen man von einem schönen Tod sprechen kann.

Wenn jemand entschläft?

Ich meine, auch was sich vor dem Tod abgespielt hat, trägt dazu bei. Wenn jemand im Reinen ist mit seinem Leben und mit seinen Angehörigen, vielleicht noch bereichernde Begegnungen gehabt hat, kaum Schmerzen und, ja, einschlafen konnte, ohne speziell noch zu leiden. Da würden wohl die meisten von uns sagen: Das ist ein schöner Tod.

Haben Sie Angst vor dem Tod?

Ich muss ehrlich sagen, ich mache mir kaum Gedanken über den eigenen Tod. Es kann einmal vorkommen, wenn ich einen gleichaltrigen Patienten betreue. Dass ich dann denke, das könnte jetzt auch ich sein. Aber ansonsten ist der eigene Tod abstrakt.

Dennoch möchte ich Ihnen zum Schluss noch diese Frage stellen: Wie würden Sie sich Ihren Tod daran denken? Sie wissen ja, wie er eintreten kann.

Es ist wesentlich einfacher zu sagen, was ich mir nicht wünsche: das Leiden. Das betrifft aber eigentlich das Leben, nicht den Tod.

► tageswoche.ch+taynzm

Anzeigen

ganzpartners

Gymnasium als Ziel

Progymnasium Plus. Gezielte Vorbereitung im 8. und 9. Schuljahr zum erfolgreichen Übertritt ans Gymnasium.

- individuelle Betreuung und Förderung mit Coaching
- erfolgreich und strukturiert lernen
- immersiver Unterricht in Englisch als optimale Vorbereitung auf den bilingualen Maturabschluss (d/e)
- nutzen der neuen Medien als Arbeitsmittel

Minerva, Wildensteinerhof
St. Alban-Vorstadt 32, 4052 Basel
Tel. 061 278 98 88

www.minervaschulen.ch

Vorteil
MINERVA
Eine Schule der Katalidos Bildungsgruppe Schweiz

Essen & Trinken

in der Region



GASTHAUS KREUZ
ERSCHWIL

Überraschend anders

Kommen Sie vorbei und geniessen Sie die Atmosphäre in unserem Haus. Geniessen Sie einen guten Wein, lassen Sie sich unsere frisch zubereiteten Menüs munden, oder schlafen Sie gut in einem unseren stilvoll eingerichteten Zimmern. Möchten Sie feiern? Dann ist unsere Bar9 die richtige Wahl.

wir freuen uns ! 061 781 21 27 www.kreuz9.ch

www.

Restaurant, Pension, Brauerei

altebrennerei.ch

Regionale Slowfood Küche im Chirsidorf Nugar bei Liestal. Hauseigenes Schwarzbuebe Bier, Brände und Glacespezialitäten

Do bis Sonntag ab 10.00 Uhr offen. Betriebsferien
23. Juli bis 2. August Tel. Reservation: 061/913 02 70

«Kehrtwende im Landrat bei ÖV-Sparrmassnahmen», tageswoche.ch/+aynez

Wunschdenken oder Kalkül?

Es ist eben etwas anderes, am Schreibtisch eine lineare Kürzung zu entwerfen und diese dann umzusetzen. Wir haben Glück gehabt, dass die entscheidende Abstimmung erst dann stattfand, als die konkreten Fahrpläne vorlagen und das ganze Ausmass dieses Kahlschlags ersichtlich war. Die persönliche Betroffenheit einzelner Landräte hat dann zu dieser Kehrtwende geführt. Für einmal darf man vor der SVP den Hut ziehen: Sie hat ihre Meinung revidiert, und das trotz der zu erwartenden Häme der anderen Parteien. Wundern darf man sich im Nachhinein, dass die Behörden bzw. die Regierung Leitlinien vorgaben, die gar nicht umsetzbar sind – zum Beispiel, dass keine gut frequentierten Kurse gestrichen werden sollten. War das naives Wunschdenken? Wenn es politisches Kalkül war, dann können wir uns ja schon mal warm anziehen, wenn dann die Umsetzung der anderen Sparbefehle kommt.

Urs Peter Schmidt

«Das Baselbiet lehnt die Sparvorlagen ab», tageswoche.ch/+aynvg

Geringe Glaubwürdigkeit

Die Bevölkerung hat sich gegen die Regierungsempfehlung ausgesprochen. Dies muss nicht a priori heissen, dass eine Regierung zurücktreten muss. Aber im Falle des Baselbiets müssen sich die Regierungsmitglieder wirklich gut überlegen, ob sie überhaupt noch eine geringe Glaubwürdigkeit haben. Nach all den vielen Fehlern, die unter anderem gerade sie gemacht haben, wäre ein Rücktritt vielleicht gar nicht das Dümme... Sarah Wyss

«TagesWoche lanciert den Sommer-Slam», tageswoche.ch/+ayny1

Unwort des Jahres

Einen Querschnitt durch die Unwörter der letzten 20 Jahre (gibts beispielsweise unter www.unwortdesjahres.net) wie: alternativlos – Konsumopfer

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von Christoph Meury zu «Rheinufer top, Freie Strasse flop»

tageswoche.ch/+aynct

Nach dieser wichtigen und informativen Studie sind wir als SteuerzahlerInnen also um 120 000 Franken ärmer, aber sind wir mit den Resultaten, welche uns die ProjektleiterInnen servieren, auch schlauer? Wir wissen jetzt, was wir alle schon immer wussten: Rheinufer top, Freie Strasse und Claraplatz flop. Und was hilft uns dies? Klar: Jetzt sind die Planer und ist die Verwaltung auch bei uns angekommen und sie wissen jetzt, was wir uns schon lange insgeheim ausgedacht, vorgestellt und gewünscht haben. Aber mussten sie dafür 120 000 Franken aufwerfen? Jetzt haben wir, nach Thomas Kessler, neu nicht nur «Leuchttürme», «Hotspots» und «Brutstätten», jetzt haben wir auch noch «Brennpunkte». Oder andersherum: Das Kleinbasel hat scheinbar noch «Entwicklungspotenzial» ... (so viel Erkenntnis! Wow!) Dafür hätte man das Geld direkt für konkrete Stadtentwicklungsprojekte verwenden können.

– Marktkonforme Demokratie – Integrationsverweigerer – Humankapital – Luftverschmutzungsrechte – Flexibilisierung...

Arthur Graf

«Ständerat zeigt sich kompromissbereit bei Raumplanungsgesetz», tageswoche.ch/+ayige

Bauland muss teurer werden

In den meisten Kantonen sind die Bauzonen heute schon auf den voraussichtlichen Bedarf von 15 Jahren festgelegt. Nur im ländlichen Raum gibt es stellenweise noch überdimensionierte Bauzonen. Diese mithilfe der Mehrwertabgabe auf Neueinzonungen zu reduzieren, um in der Folge in den Agglomerationen neue Bauzonen ausweisen zu können, ist in doppelter Hinsicht ein Fehler: 1. Es dürfen nicht Grundstückbesitzer für etwas entschädigt werden, für das sie keine Leistung erbracht haben. 2. Ist der Grünraum in den Agglomerationen für die Naherholung und die Siedlungstrennung mindestens so wertvoll wie im ländlichen Raum. Unter dem Deckmantel verschiedener unverbindlicher Absichtserklärungen (Siedlungsentwicklung nach innen, Nutzung von Brachflächen etc.) wird der Erweiterung der Bauzonen in den Agglomerationen nach fünf Jahren Übergangsfrist der Boden geerntet. Eine Mogelpackung erster Güte! Das Bauland in der Schweiz muss teurer werden; nur so stoppen wir den Kulturlandverlust erfolgreich. Die Landschaftsinitiative ist dazu das richtige Instrument.

Alex Schneider

«Kleine Geschichte der Fussballtaktik», tageswoche.ch/+aymyb

Rechteck statt Halbkreis

Ganz interessant neben der Entwicklung der Taktik ist ja auch die Definition des Spielfelds; da fing man ursprünglich auch mal anders an ... 1896: In den «Jenaer Regeln» wird unter anderem festgelegt, dass in Deutschland die Spielfelder frei von Bäumen und Sträuchern sein müssen. Ausserdem hat der Strafraum fortan die Form eines Rechtecks und ist kein Halbkreis mehr.

Karl Linder

TagesWoche

2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 25
Auflage: 21 000 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperationspartner:
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber

Neue Medien Basel AG

Abo-Service:

Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion

Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag

Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung

Tobias Faust

Verlagsassistentz/

Lesermarkt
Martina Berardini

Redaktionsleitung

Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz

Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion

David Bauer, Renato Beck,
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Matieu Klee, Marc Krebs,
Philipp Loser, Amir Muste-
danagic, Florian Raz, Michael
Rockenbach, Cédric Russo

(Praktikant), Martina Rutsch-
mann, Peter Sennhauser,
Annina Striebel (Praktikantin),
Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion

Hans-Jörg Walter,
Michael Würtenberg

Korrektorat

Noëmi Kern, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Andreas Wirz

Layout/Grafik

Carla Secchi, Petra Geissmann,
Daniel Holliger;
Designentwicklung:
Matthias Last,
Manuel Bürger

Anzeigen

Andrea Obrist
(Leiterin Werbekamert),
Lukas Ritter

Druck

Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.-
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.-
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inklusive
2,5 Prozent Mehrwertsteuer
und Versandkosten
in der Schweiz.

JA

«Positiv für die Entwicklung der Uni»



Beat Münch

Adjunkt des Rektors der Uni Basel

Die Antwort auf die Frage hängt von der Lesart ab. «Nein» heisst sie, wenn ich «verkaufen» wörtlich als Kommerzialisierung der Forschung an der Universität lese. Ein «Ja» mit verschiedenen Facetten ist die Antwort, wenn ich «verkaufen» im übertragenen Sinn verstehe. Das gilt zunächst für den universitären Wettbewerb. Verkauft sich die Universität international gut, kann sie exzellente Wissenschaftler anziehen, die für eine hohe Qualität der Forschung und damit auch der Ausbildung sorgen. Positiv ist die Antwort auch, wenn es darum geht, die Verwertung des industriellen und wirtschaftlichen Potenzials universitärer Forschung im Rahmen von Patenten, Lizenzvergaben und Firmengründungen zu fördern.

Innovation gilt gemeinhin als wichtigster Motor für die wirtschaftliche Entwicklung und den Wohlstand in einer Gesellschaft. Die Forschung hat in diesem Prozess einen zentralen Platz, was auch die Universität in die Verantwortung nimmt.

Im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung erlebten die Universitäten in den letzten Jahrzehnten einen tiefgreifenden Wandel, bei dem sie mehr Autonomie und damit auch mehr Handlungsspielraum gewonnen haben. Dies führte zu einem neuen Verständnis von Unabhängigkeit, das auf eine Öffnung zur Gesellschaft hinarbeitet und weniger auf die Freiheit des Elfenbeinturms pocht. Die Entwicklung unternehmerischen Denkens ist darin ein Aspekt, der die gesellschaftliche Nutzung von Forschungsergebnissen einbezieht und nicht aus der Universität verbannt. Ein Beispiel dafür ist die Förderung von Firmengründungen durch junge Forschende.

Das Zentrum universitärer Tätigkeit ist die Wissenschaft und nicht der Kommerz. Die Schnittstelle zur Gesellschaft ist deshalb der Wissenstransfer und nicht die Vermarktung. Der Gewinn für die Universität liegt dabei in erster Linie in der ideellen und finanziellen Unterstützung durch verschiedene Interessengruppen der Gesellschaft. Dass dabei neben öffentlichen vermehrt auch private Hände im Spiel sind, ist für die Entwicklung der Universität nur positiv.

Die Wochendebatte



Foto: Hans-Jörg Walter

Soll die Universität ihre Erfindungen verkaufen?

Private sponsern die Universität mit immer grösseren Beiträgen. Auch die Universität Basel lässt sich mehrere Lehrstühle von Firmen zahlen. Neben gesponserten Lehrstühlen schliessen die Hochschulen in der Schweiz pro Jahr mehr als 4000 sogenannte Kooperationsvereinbarungen mit Unternehmen ab. Häufig forschen die Hochschulen und überlassen ihre Entdeckungen, Forschungsergebnisse und Studiendaten der Wirtschaft, oftmals nur gegen bescheidene Lizenzgebühren, wenn überhaupt. Obwohl sich immer mehr Private an den Hochschulen finanziell engagieren, bezahlt immer noch die öffentliche Hand mehr als 80 Prozent der Kosten der Hochschulen. In der Bildungspolitik noch kaum thematisiert, stellt sich die Frage, ob es die Hochschulen der Wirtschaft überlassen sollen, aus ihren Forschungsergebnissen Profit zu schlagen.

tageswoche.ch/wochendebatte

Braucht das Basler Sexgewerbe strengere Regeln?

Die Wochendebatte vom 15. Juni

Das Resultat fiel mit 42 zu 58 Prozent relativ knapp aus. Das lag vermutlich daran, dass die Ziele der Debattanten letztlich die gleichen sind. Nur wie man sie erreicht, ist strittig. Die Mehrheit der Abstimmenden folgte der Argumentation der Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe «Aliena», dass die geltenden Bestimmungen genügen, um das Milieu in Basel zu reglementieren. Hans Rudolf Hechts Position, es brauche ein umfassendes Prostitutionsgesetz, überzeugte in der zweiten Runde eine Mehrheit der Abstimmenden, am Ende war sie aber chancenlos. Das Publikum kommentierte nicht eben eifrig, dafür aber durchaus differenziert. Stellvertretend zitieren wir Karl Alois Hürlimann, der schrieb, «dass es nützlicher ist, Gespräche, auch unbequeme, zu führen, als mit dem Rasenmäher namens «Gesetzgebung» Stadtleben zu vertreiben».

NEIN

«Profitlogik darf nicht überhandnehmen»



Ueli Mäder

Ordinarius für Soziologie, Uni Basel

Die Öffentlichkeit stellt der Uni erhebliche Mittel zur Verfügung. Für Forschung und Lehre. So lauten die wesentlichen Ziele. Diese sind möglichst unabhängig zu verwirklichen. Im Interesse der gesamten Gesellschaft.

Was die Uni erforscht, gehört der Öffentlichkeit. Das gilt auch für den kommerziellen Nutzen, der über Steuern subventioniert ist. Verkauft die Uni ihre Forschungsergebnisse an Private, muss sie ihre Praxis transparent kommunizieren und reflektieren. Und der Staat und die Öffentlichkeit müssen sich fragen, wie weit sie universitäre Forschung durch private Konzerne vermarkten lassen.

Seit Ende der 1980er-Jahre überlagert ein finanzgetriebenes Verständnis das politische liberale. Das Kapital gewinnt damit an Bedeutung. Es durchdringt immer mehr Lebensbereiche. Im Vordergrund steht die Suche nach optimaler Verwertung, nicht nach Wahrheit. Wichtig ist, dass sich die Wissenschaft durch keine Profitlogik vereinnahmen lässt.

Technische Wissenschaften kooperieren bereits intensiv mit kommerziellen Unternehmen, die so ihre Produktivität erhöhen. Die Uni fördert damit private Gewinne. Wichtig sind hierbei ethische und humane Prinzipien. Nicht nur bezüglich der Kernenergie oder gentechnisch veränderter Organismen.

In den Geisteswissenschaften steht die Forschung stets unter einem hohen Druck, ihren angezweiferten Sinn rechtfertigen zu müssen. Auch, weil sie sich kritisch mit gesellschaftlichen Verhältnissen auseinandersetzt. Zudem sind ihre Ergebnisse monetär schwierig zu erfassen. Sie führen beispielsweise dazu, das Bildungswesen zu reformieren und mehr Chancengleichheit zu verwirklichen.

Wirtschaftliche Unternehmen versuchen, ihren Einfluss auf die Universitäten zu erhöhen. Sie sind prominent in Uniräten präsent, prägen die angewandte Forschung und finanzieren Lehrstühle. Hier muss die Öffentlichkeit ihren Einfluss geltend machen und die Wissenschaft demokratisieren statt ökonomisieren. Engagieren wir uns alle dafür. Es lohnt sich.

Seit der Begriff «Nachhaltigkeit» in unseren Sprachgebrauch Einzug gehalten hat, haben wir das Gefühl, auf dem rechten Weg zu sein.



Alex Schubert ist Architekt, Bauassessor und Stadtplaner. Er hat Architektur und Stadtplanung in Stuttgart studiert, war anschliessend Städtebaureferendar in Hessen. Seit 2005 ist er Stadtplaner beim Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt.

Bequeme Lösungen für eine «unbequeme Wahrheit» von Axel Schubert

Weil das maximale globale Ölfördermaximum (Peak-Oil) erreicht ist, nimmt die deutsche Bundeswehr an, dass mittelfristig «das globale Wirtschaftssystem und jede marktwirtschaftlich organisierte Volkswirtschaft zusammen(bricht)». Weltweit hungern eine Milliarde Menschen. Es ist offensichtlich: wir brauchen mehr Nachhaltigkeit. Wirklich?

Als Reaktion auf «1968» und die «Grenzen des Wachstums» (1972), auf Ölpreisschock (1973) und Waldsterben, Ozon und Tschernobyl, auf DDT und Armut in der Welt wurde 1987 mit dem Brundtland-Bericht Wachstum durch «sustainable development» neu legitimiert: allein die Industrieländer müssten jährlich drei bis vier Prozent wachsen. Gemäss «Rio» (1992) solle folglich «die internationale Staatengemeinschaft (...) dem Protektionismus Einhalt gebieten und ihn umkehren, um eine weitere Liberalisierung und Expansion des Welthandels (...) zu bewirken».

Auch historisch ist Nachhaltigkeit weniger rühmlich als angenommen. Das Konzept wurzelt nicht in der deutschen Forstpolitik, in der C. von Carlowitz 1713 «nachhaltend» erstmalig gebrauchte. Carlowitz importierte die Idee des kontrolliert-kontinuierlichen Einschlags aus England und Frankreich, wo sie von der British Royal Navy und dem französischen Hof zur langwährenden Herrschaftssicherung in den 1660er-Jahren ersonnen wurde. Für ein erfolgreiches Holzmanagement wurde die Allmendnutzung der Wälder verboten; das Prinzip der Effizienzmaximie-

rung führte zu den europäischen Hochwaldmonokulturen. Erneut werden heute – für Agrosprit und Palmölproduktion – Biodiversität-Hotspots zerstört und auf Selbstversorgung setzende Bauern aus Wäldern vertrieben. Deren lokales Auskommen gerät unter die Räder des globalen Dursts nach grünem Öl.

Was ist zu tun? Effizienz wird durch Rebound & Backfire konterkariert, die (Über-)Kompensation eingesparter Verbräuche.

Green Economy knüpft an das global uneingelöste Versprechen an, Wirtschaftsentwicklung sei von Umweltbelastung (ausreichend) zu entkoppeln. Und Genügsamkeit (Suffizienz) ist als Politik bisher nur in ihrer moralisierenden Variante bekannt. Die Basler Energiepotenzialstudie von 2011 zeigt,

wie deutlich wir die Ziele für Treibhausgase und Ressourcenverbräuche verfehlen. Doch seit den Beschlüssen von «Rio» eint die Strategie «ganzheitlicher» Nachhaltigkeit ein

breites gesellschaftliches Spektrum im Glauben, wir seien auf dem rechten Weg. In dem Mass, wie Nachhaltigkeit Halt gibt – in einer Welt, die angesichts der Herausforderungen von globaler (Ressourcen-)Gerechtigkeit und Menschenrechten längst haltlos ist –, trägt das Konzept dazu bei, unsere gesellschaftlichen Handlungsweisen nicht zu hinterfragen. Doch die Herausforderungen sind nicht durch ein Mehr an Grün, sondern nur durch einen soziokulturellen wie individuellen Wandel zu lösen. Halten wir inne.

► tageswoche.ch/+ayopu

Auch historisch ist Nachhaltigkeit weniger rühmlich als angenommen.

Aus der Community www.tageswoche.ch/dialog

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Christian Burkhardt

«Sparpaket ade, Plan B oje, gibt es gar nicht! Wir haben eine tolle Regierung!»

Zu «Sparpaket: So darf es nicht weitergehen», tageswoche.ch/+aynwa

Gabriel Vetter

«Abferkelstation» find ich auch vielversprechend. Vielleicht: «Gebetsab-schussrampe». Oder der gute alte «Pajass ...»

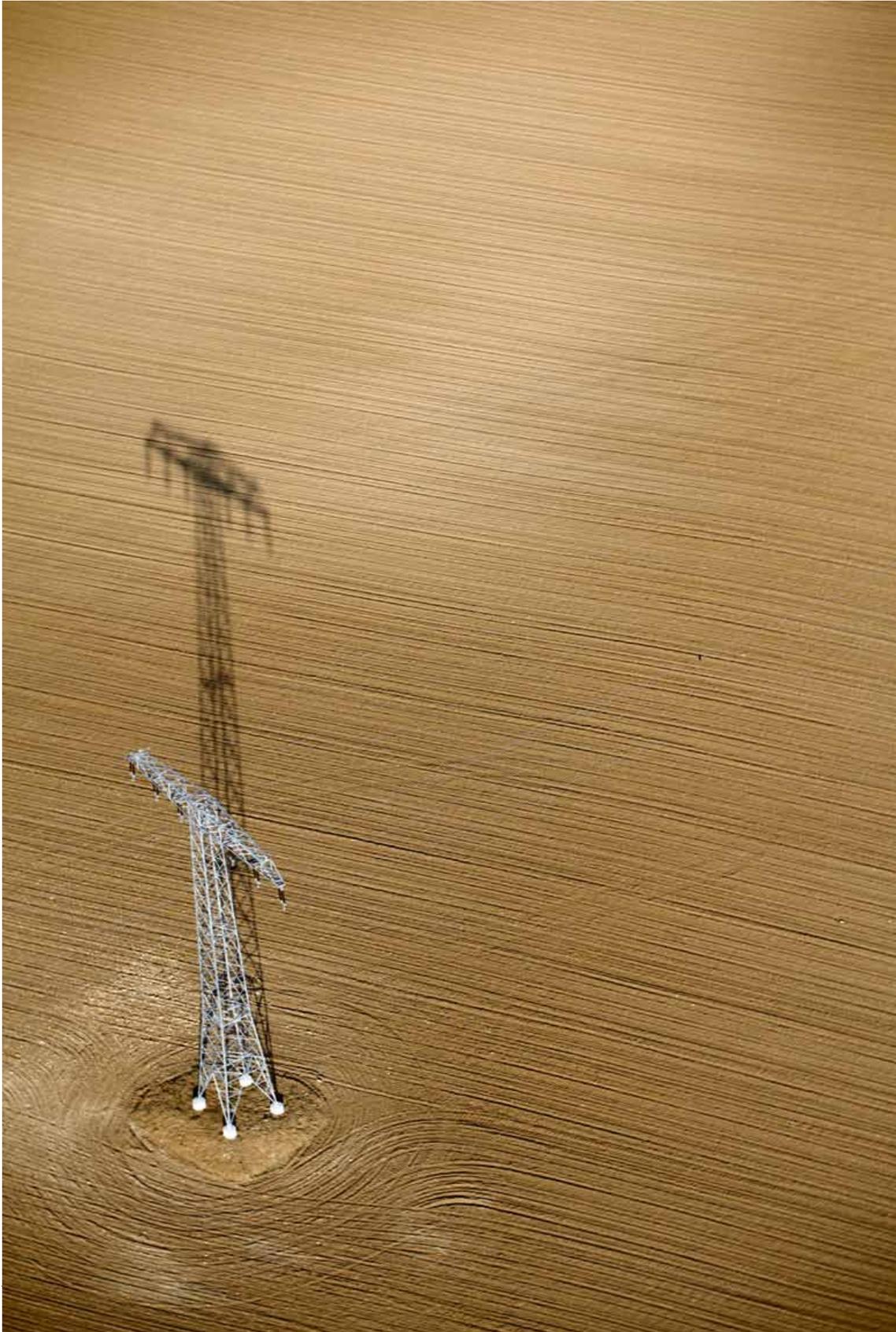
Zu «TagesWoche lanciert den Sommer-Slam», tageswoche.ch/+aynyi

René Reinhard

«Ist das die neue Logik: Je länger ich mit jemandem über etwas streite, desto glaubhafter bin ich?»

Zu «Rosental-Häuser: Schlichtungsstelle verlängert Kündigungsfrist», tageswoche.ch/+ayoaa

Bildstoff: Mit der Pilotin Britta Nieweg überfliegt der Freiburger Fotograf Florian Bilger vertraute Landschaften und schießt Bilder von oben, deren Absicht nicht die Dokumentation, sondern die Ästhetisierung ist.



Die Linien eines
Kornfelds im
Zusammenspiel mit
Strukturen der
Zivilisation und deren
Schatten: Vertrautheit
in anderer
Perspektive.

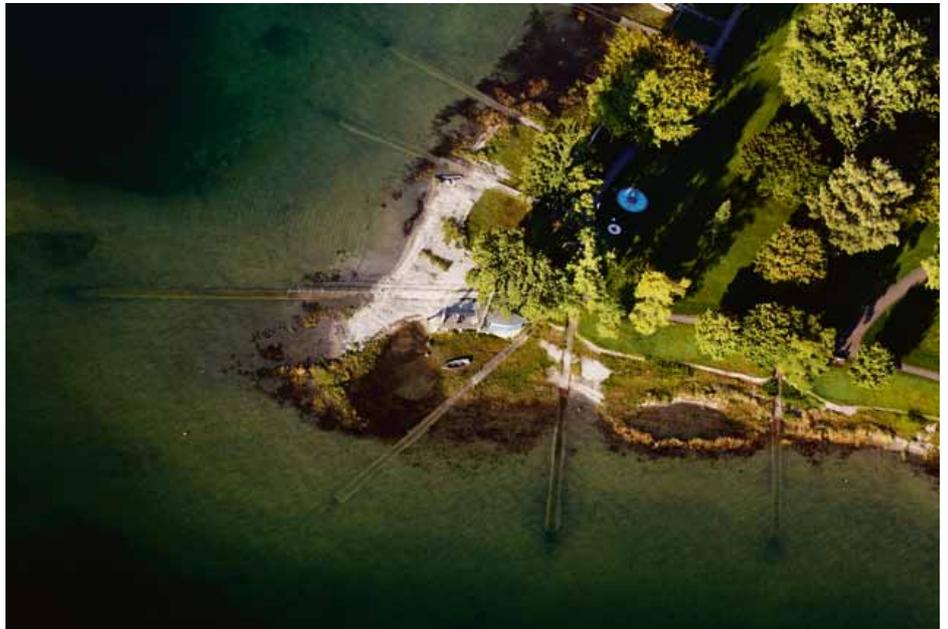




Bildstoff im Web

Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis (eigene
Arbeiten bitte vorschlagen via
bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».

📧 [tageswoche.ch/+aykqh](mailto:bildstoff@tageswoche.ch)



Linien und Formen, die sich erst aus dem Blick von oben ergeben: Fotograf Florian Bilgers Landschaftsfotografie findet ihr Motiv in geschlossenen Ausschnitten.

Und die grosse Ernte soll erst noch folgen

Mindestens sieben Athletinnen und Athleten mit regionalem Bezug starten an den Olympischen Sommerspielen. Dabei greifen die Förderprogramme der beiden Basel eigentlich erst mit Blick auf die Spiele von 2016.

Von Florian Raz und Alain Gloor; Fotos Dominik Plüss (4), Reuters (1)

Katrin Leumann



Ruhe-/Maximalpuls	48/184
Zeit 100 Meter	15,00 Sekunden
Anzahl Liegestütze	2,5
Längste Velostrecke	200 Kilometer
Wie lange Luft anhalten	80 Sekunden
Schlaf pro Nacht	9 Stunden
Jonglieren mit	3 Bällen

Sport: **Mountainbike Cross Country**
 Alter: **30**
 Wohnort: **Riehen**
 Beruf: **Kindergärtnerin**
 Verein: **VC Riehen**
 Olympia-Qualifikation: **Selektioniert**

Es war der absolute Tiefpunkt aus lokalpatriotischer Sicht. Für die Olympischen Spiele 2008 in Peking mochte das Basler Architekturbüro Herzog & de Meuron das Hauptstadion gebaut haben. Sportlich aber war die regionale Beteiligung auf ein historisches Tief gesunken (vgl. S. 42). Eine kleine, aber feine Tennis-Delegation mit Goldgewinner Roger Federer und Patty Schnyder, dazu die Triathletin Daniela Ryf.

Das wird in diesem Jahr in London vom 27. Juli bis zum 12. August anders sein. Federer ist zwar immer noch der heisseste Medaillenkandidat. Aber neben ihm starten mindestens fünf weitere Athletinnen und Athleten aus der Region. Dazu kommt mit Silvio Keller ein Teilnehmer an den Paralympics.

Ein klein wenig darf sich deswegen Christoph Eymann selbst auf die Schulter klopfen. Als baselstädtischer Sportminister hatte er 2010 praktisch in Eigenregie das Projekt Basel4Olympia aus der Taufe gehoben. Einzelsportler mit Chancen auf London 2012, die nicht Roger Federer hiessen, wurden vom Kanton jährlich mit 6000 Franken unterstützt.

Gesundes Essen auf Gran Canaria

Insgesamt kamen 14 Sportlerinnen und Sportler zumindest zeitweise in den Genuss dieser Zahlungen. Und auch wenn 18000 auf drei Jahre verteilte Franken nicht nach viel aussehen mögen, können sie einen Unterschied ausmachen. Findet Katrin Leumann. Und sie muss es wissen, schliesslich ist sie die Einzige der Basler Delegation, die die Spiele einmal mit und einmal ohne Fördergelder erreicht hat.

«2004 war ich ziemlich auf mich alleine gestellt», blickt Leumann zurück, «ich musste die Vorbereitung selber organisieren und bezahlen.» Mit dem Geld von Basel4Olympia dagegen habe

sie bereits im Dezember zwei Wochen Training auf Gran Canaria und danach noch einmal drei Wochen in Südafrika finanziert. Und, auch nicht ganz unwichtig: «Ich musste beim Einkaufen von Esswaren nicht auf jeden Rappen schauen, was es ermöglicht, sehr gesund zu essen.» Insgesamt fühlte sich die heute 30-Jährige durch «den Zuspuff» sicherer: «Er gibt eine gewisse Unbekümmertheit.»

Schwergewicht Talentförderung

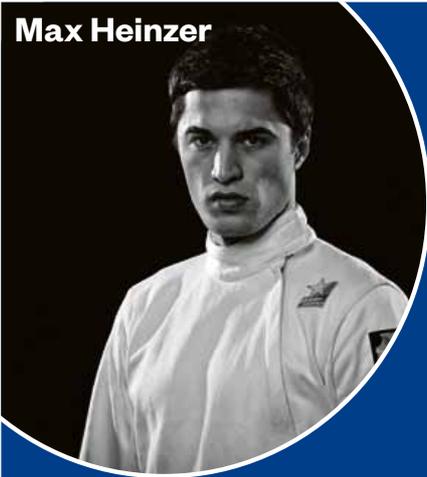
Ob Basel4Olympia auch in Zukunft baselstädtische Sportler unterstützen wird, ist noch nicht entschieden. Doch auch wenn die Chancen gut stehen, wird das Schwergewicht der Sportförderung weiter darauf gelegt werden, dem Nachwuchs gute Voraussetzungen zu bieten. Und das in Stadt und Land. Auf diesem Gebiet arbeiten die beiden Halbkantone eng zusammen.

«Wichtig ist, dass die talentierten Sportler in jungen Jahren Leistungssport betreiben und gleichzeitig eine gute Ausbildung absolvieren können», sagt Thomas Beuggler, Leiter des Sportamtes Baselland. Beide Basel bieten jungen Sportlern nicht nur seit dem Jahr 2000 Sportklassen und Lehrstellen in Kombination mit Leistungssport an. Inzwischen ist das Angebot um medizinische und sportpsychologische Betreuung sowie Ernährungs- und Karriereberatung ausgebaut worden.

Weil die zwei Kantone auf dem Gebiet Nachwuchsförderung als vorbildlich gelten, blickt Beuggler optimistisch in die Zukunft. «Ich rechne damit, dass die Fördermassnahmen auf die Winterspiele 2014 und vor allem auf die Sommerspiele 2016 richtig greifen.»

Ein Projekt wie Basel4Olympia gibt es im Basbiet nicht. Hier werden dafür im Jahr rund 500000 Franken aus dem kantonalen Swisslos-Sportfonds

Max Heinzer



Ruhe-/Maximalpuls	50/195
Zeit 100 Meter	13,00 Sekunden
Anzahl Liegestütze	75
Längste Velostrecke	60 Kilometer
Wie lange Luft anhalten	80 Sekunden
Schlaf pro Nacht	7,5 Stunden
Jonglieren mit	3 Bällen

Sport: **Degenfechten**

Alter: **24**

Wohnort: **Basel**

Ausbildung: **Bachelor-Abschluss in Sportwissenschaften**

Verein: **Fechtgesellschaft Basel**

Olympia-Qualifikation: **Selektioniert**

an Trainingsstützpunkte bezahlt. Dazu können Einzelsportler zusätzliche Fördergelder aus dem Swisslos-Fonds beantragen. Bis zu 24 000 Franken pro Jahr erhalten Hochbegabte auf diesem Weg. Das Land kann also weitaus spendabler sein als die Stadt. Die Krux dabei: Unterstützt werden Baselbieter nur bis zu ihrem 23. Lebensjahr.

Doch auch hier hat das Beispiel aus der Stadt zu einem Umdenken geführt. Der Baselbieter Regierungsrat hat beschlossen, dass künftig im Einzelfall auch Sportler unterstützt werden können, die über 23 Jahre alt sind. So sie als ernsthafte Kandidaten für die Teilnahme an Olympischen Spielen gelten.

Der Blick auf die regionalen Vertreter in London beweist: Das ist sicher kein dummer Entscheid. Von den bislang qualifizierten ist mit Alex Wilson nämlich nur einer jünger als 23. Die regionalen Vertreter im Kurzüberblick:

Max Heinzer (Degenfechten)

Seit rund fünf Jahren wohnt der Schwyzer in Basel, hat hier Sportwissenschaft studiert und sich der Fecht-

gesellschaft Basel angeschlossen. Der 24-Jährige hat unlängst zum zweiten Mal am Grand Prix von Bern triumphiert und an der Europameisterschaft Bronze gewonnen.

Katrin Leumann (Mountainbike)

In extremis hat sich die 30-Jährige für London qualifiziert. Im letztmöglichen Anlauf, beim Weltcup im französischen La Bresse am 20. Mai, schaffte sie als Siebte die geforderte Top-8-Klassifikation. Schon 2004 war die Riehenerin in Athen am Start, damals kam sie als Ersatzathletin zum Einsatz.

Simon Niepmann (Rudern)

Nach einer starken letzten Saison musste der leichte Vierer der Schweiz mit Niepmann (27) die Leistungen aus dem Vorjahr bloss bestätigen. Das gelang mit der Finalqualifikation an der internationalen Regatta in Piediluco nahe Rom Mitte April.

Alex Wilson (Leichtathletik)

Der Sprinter der Old Boys hat die A-Limite über 200 Meter bereits letztes

Das Team Basel4Olympia

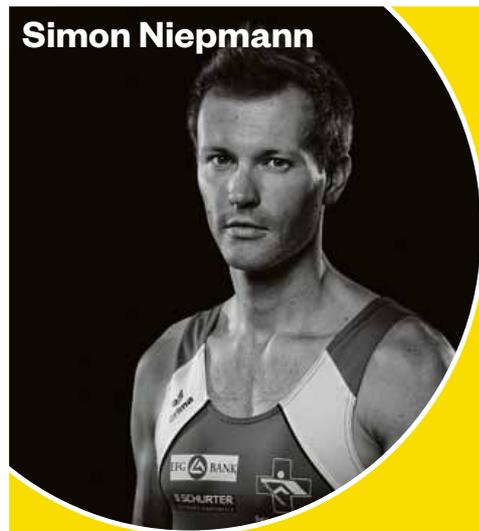
13 Sportlerinnen und Sportler, die für Basler Clubs starten, wurden vom Projekt Basel4Olympia seit 2010 vom Kanton Basel-Stadt mit je maximal 18 000 Franken in drei Tranchen à 6000 Franken unterstützt. Erst 2012 dazu gestossen ist Ruderer Simon Niepmann. Von den Unterstützten dürften sieben entweder an den Olympischen Spielen oder an den Paralympics starten:

Unterstützte SportlerInnen:

Max Heinzer* (Fechten), Katrin Leumann* (Mountainbike), Daniela Ryf* (Triathlon), Simon Niepmann* (Rudern), Silvio Keller* (Rollstuhl-Tischtennis), Alex Wilson** (Leichtathletik), Yannick Käser** (Schwimmen), Sandra Brügger (Boxen), Nora Fiechter (Rudern), Moritz Lüscher (Kajak), Nicola Müller (Leichtathletik), Florian Staub (Fechten), Benjamin Steffen (Fechten), Andrea von Büren (Rollstuhl-Leichtathletik).

* = selektioniert. ** = Selektionskriterien erfüllt.

Simon Niepmann



Ruhe-/Maximalpuls	38 / 198
Zeit 100 Meter	13,7 Sekunden
Anzahl Liegestütze	54
Längste Velostrecke	174 Kilometer
Wie lange Luft anhalten	90 Sekunden
Schlaf pro Nacht	9 Stunden
Jonglieren mit	3 Bällen

Sport: **Rudern**

Alter: **27**

Wohnort: **Grenzach-Wyhlen**

Beruf/Ausbildung: **Sportstudent**

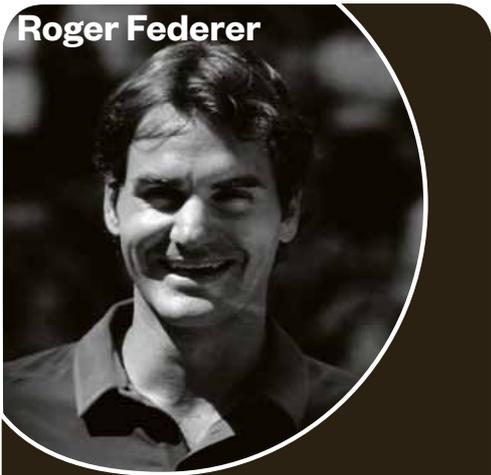
Verein: **Basler Ruder-Club**

Olympia-Qualifikation: **Selektioniert**

Die Interviews im Netz

Ab Freitag, 22. Juni, erscheinen auf unserer Website in einer Serie Interviews mit regionalen Olympia-Kandidaten und bereits sicher qualifizierten London-Reisenden.

📧 tageswoche.ch/+aynzw



Roger Federer

Ruhe-/Maximalpuls	keine Angabe*
Zeit 100 Meter	keine Angabe*
Anzahl Liegestütze	keine Angabe*
Längste Velostrecke	keine Angabe*
Wie lange Luft anhalten	keine Angabe*
Schlaf pro Nacht	keine Angabe*
Jonglieren mit	keine Angabe*

Sport: **Tennis**

Alter: **30**

Wohnort: **Wollerau**

Beruf/Ausbildung: **Tennisprofi**

Verein: -

Olympia-Qualifikation: **Kriterien erfüllt**

* die Anfrage der TagesWoche beantwortete Vater Robbie Federer schnell und freundlich mit: «Wir können Ihnen diese Angaben nicht liefern.»

Jahr erreicht. Die in dieser Saison benötigte B-Limite erreichte der 21-Jährige gleich im ersten Rennen Ende Mai. Die Selektion durch Swiss Athletics ist also Formsache. In London möchte der Basler bis in den Halbfinal vorstossen.

Roger Federer (Tennis)

Federer (30) wird die Schweiz im Einzel und – gemeinsam mit Stanislas Wawrinka als Titelverteidiger – im Doppel vertreten. Die Selektion erfolgt am 5. Juli. London wird während der Spiele eine U-Bahn-Station nach dem Baselbieter benennen. Es sind bereits die vierten Sommerspiele, an denen Federer teilnimmt. Im Einzel ist er bislang allerdings ohne Medaille geblieben. Die Chance, das zu ändern, erhält die Nummer 3 der Welt auf seiner liebsten Tennisanlage: in Wimbledon.

Daniela Ryf (Triathlon)

Sportlich hätte Daniela Ryf die Selektion für die Olympischen Spiele verpasst. Durch eine Viruserkrankung war sie 2011 weit zurückgeworfen worden. Nach London darf die 25-Jährige trotzdem – als Helferin ihrer Landsfrau Nicola Spirig. Eine ungewohnte Rolle, holte Ryf 2008 als Siebte doch ein Olympisches Diplom.

Yannick Käser (Schwimmen)

Nur noch der Weltverband Fina kann seinen Start über 200 Meter verhindern. Weil erstmals nicht mehr als 900 Pool-Schwimmerinnen und Schwimmer starten dürfen, muss der 19-Jährige aus Mumpf darauf warten, dass er von der Fina eine Einladung erhält; diese werden Ende Juni verschickt. Weil es in Basel keine Halle mit 50-Meter-Becken gibt, hat er vom SV Basel zu den Limmat Sharks Zürich gewechselt. Erhalten hat er die letzten 6000 Franken des Projekts Basel4 Olympia trotzdem.

Silvio Keller (Tischtennis)

Der 28-Jährige hat kein geringeres Ziel als die Goldmedaille. Der Tetraplegiker aus Wallbach startet an den Paralympics (29. August bis 9. September) im Tischtennis. Sein Spezialschlag: ein fieser Stoppball, der «Aufsteller».

Noch mit Hoffnung

Janika Sprunger (Springreiten), Nicola Müller (Leichtathletik), Tobias Fankhauser (Handbike/Paralympics), Xherdan Shaqiri, Valentin Stocker, Fabian Frei, Timm Klose, Yann Sommer, Granit und Taulant Xhaka (alle Fussball).

✉ tageswoche.ch/+ayoyi

Regionale Olympia-Teilnehmer seit 1992:

2008

Roger Federer (Tennis)
Patty Schnyder (Tennis)
Daniela Ryf (Triathlon)

Tabea Steffen (Fechten)
Markus Wiesner (Trampolin)

1996

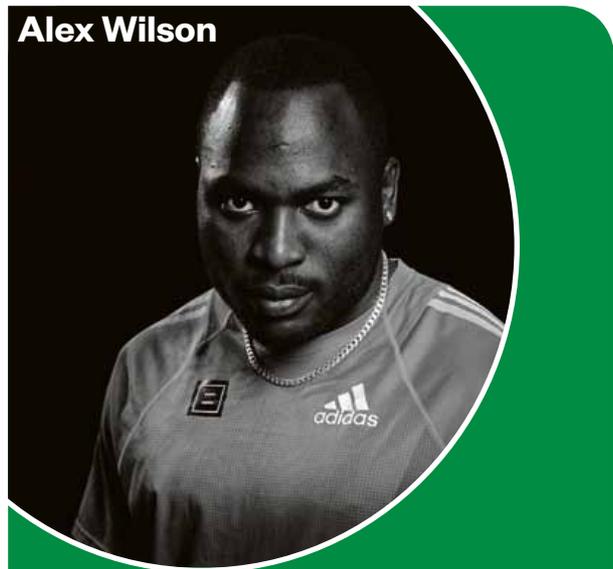
Gaby Bühlmann (Schiessen)
Nic Bürgin (Fechten)
Rolf Dobler (Handball)
Markus Feusi (Rudern)
Gianna Hablützel-Bürki (Fechten)
Olivier Jaquet (Fechten)
Sandra Kenel (Fechten)
Diana Rast (Rad)
Patty Schnyder (Tennis)
Daniel Spengler (Handball)
Tu Dai Yong (Tischtennis)
Philipp Wäffler (Moderner Fünfkampf)

2000

Gaby Bühlmann (Schiessen)
Roger Federer (Tennis)
Marcel Fischer (Fechten)
Philipp Gilgen (Schwimmen)
Gianna Hablützel-Bürki (Fechten)
Reto Hug (Triathlon)

1992

Silvia Albrecht (Badminton)
Gaby Bühlmann (Schiessen)
Olivier Jaquet (Fechten)
Viktor Kunz (Rad)
Simone Meier (Leichtathletik)
Ralph Rhein (Kanu)



Alex Wilson

Ruhe-/Maximalpuls	keine Angabe
Zeit 100 Meter	10,27 Sekunden
Anzahl Liegestütze	150
Längste Velostrecke	7 Stunden
Wie lange Luft anhalten	60 Sekunden
Schlaf pro Nacht	10 Stunden
Jonglieren mit	2 Bällen

Sport: **Leichtathletik**

Alter: **21**

Wohnort: **Basel**

Beruf/Ausbildung: **Sportler**

Verein: **Old Boys Basel**

Olympia-Qualifikation: **Limite über 200 m erreicht**



Engagierter Gastgeber im eindrucklichen Burghof: Helmut Bürgel hat der Kulturstadt Lörrach seit 1992 eine starke Stimme verliehen.

«Musik darf nichts Gleichgültiges sein»

Helmut Bürgel, der Gründer des Stimmen-Festivals, spricht über Sonderwünsche, Stars, Sinnlichkeit und Sinneswandel.

Interview: Marc Krebs, Foto: Michael Würtenberg

Es ist ein sonniger, freundlicher Tag, als wir in Riehen die Grenze passieren und ins Zentrum von Lörrach fahren. Die meisten Basler machen das samstags, des schönen Marktes wegen. Bald aber werden diese erwünschten Grenzübertretungen auch an anderen Wochentagen zunehmen. Der Grund: Das 19. Stimmen-Festival steht an. Ins Leben gerufen wurde es von Helmut Bürgel. Vor 20 Jahren zog es ihn von Singen nach Lörrach, wo er das Amt des Kulturreferenten antrat.

Bürgel war gekommen, um zu bleiben, um Grenzen zu sprengen – und um Lörrach kulturell eine Stimme zu verleihen: 1994 lancierte er das Stimmen-Festival, das jeden Sommer während mehrerer Wochen stattfindet und mit über 30 000 Besuchern längst zum grössten Musikfestival der Region gewachsen ist.

Grenzen hat Bürgel nicht nur stilistisch gerne überschritten – er, der von korsischen Chorgesängen ebenso begeistert ist wie von Soulstimmen oder Singer-Songwritern –, sondern auch geografisch: Indem er mit dem Festival auch Bühnen in der Schweiz und im Elsass bespielt und so Grenzen abbaut. Jetzt tritt der Gründergeist kürzer, steht vor seinem letzten Festival, ehe er den Stab an seinen Nachfolger Markus Muffler übergeben wird. «Er teilt mit mir die Leidenschaft für die Musik, ich glaube, das Dossier ist in guten Händen», sagt Bürgel, dem der Schritt nicht leichtgefallen ist.

Helmut Bürgel, Sie stehen vor dem 19. Stimmen-Festival, dem letzten unter Ihrer Leitung. Weshalb geben Sie den Stab ab?

Helmut Bürgel: Ich habe das Gefühl, dass ich als Festivalmacher alles gesagt habe, was ich sagen kann. Ich war privilegiert, habe einen sehr grossen Freiheitsspielraum genossen, konnte immer das Programm machen, das ich mir wünschte. Aber obschon ich immer viel Neues entdeckt habe, gibt es den Aspekt der Wiederholung. Und den möchte ich vermeiden.

Welche Rolle spielte in diesem Prozess Ihre Erkrankung? Vor zwei Jahren mussten Sie pausieren, das Festival ging damals ohne Sie über die Bühne.

Die Entscheidung aufzuhören hatte ich schon vorher gefällt. Aber durch die Krankheit veränderten sich auch meine Werte – und mein Bewusstsein für die Endlichkeit von allem.

Auch Ihre eigene Endlichkeit?

Ja. Ich möchte eigentlich nicht darüber reden. Sagen wir es so: Ich bin einfach nur froh, dass ich noch am Leben bin.

Das sind auch wir. Sie haben als Kulturreferent in Lörrach ein Festival und ein Mehrspartenhaus, den Burghof, aufgebaut. Und sich auch mit vollem Einsatz als Kura-

tor eingebracht. Stehen Sie deshalb dem Baselbieter Kulturverantwortlichen näher als der Stadt Basel?

Niggi Ullrich und ich sind da sicher ähnlich, ja. Wir haben beide ein Zitat von Christoph Vitali verinnerlicht, der, als er noch Kulturreferent in Zürich war, sagte: «Man muss sich die Hände schmutzig machen.» Dieser Satz hing lange Zeit in meinem Büro. Natürlich kann man den Job eines Kulturreferenten auch verwalten, aber heute, wo Kreativität aus allen Löchern spriesst, reicht das nicht. Man muss immer auf Empfang sein. Und kann deshalb den Job auch nur eine gewisse Zeit lang machen, weshalb ich immer dafür plädierte, dass man mir eine gewisse Macht gibt, aber nur auf beschränkte Zeit.

Diese Machtkonzentration löste aber auch Misstrauen aus.

Ja, doch konnte ich die meisten Leute davon überzeugen, dass ich das Vertrauen nicht missbrauchte. Manche Kritiker aus der Anfangszeit sagten später: «Lasst den Bürgel machen, der braucht diese Freiheit.»

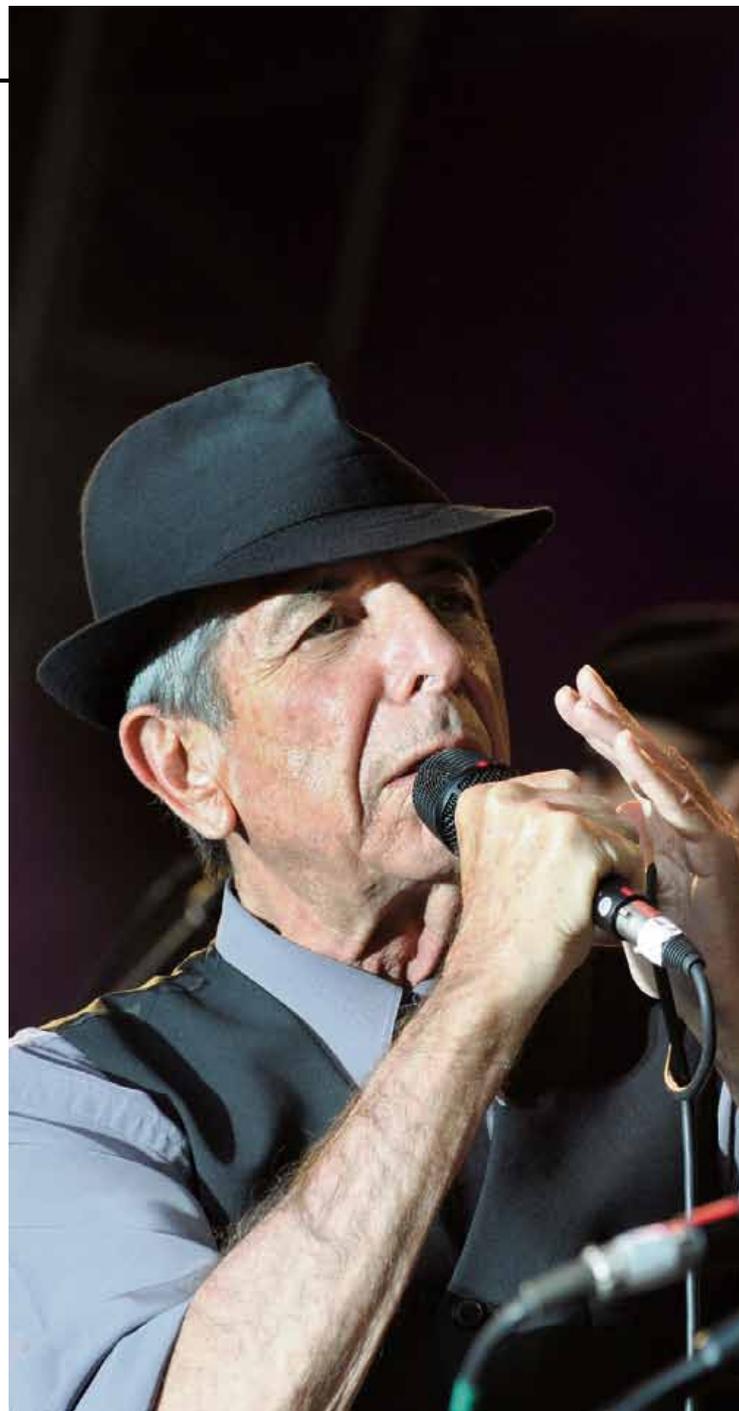
Auf welchem Parkett haben Sie denn die grössten Kämpfe ausge tragen?

«Mir wurde die Endlichkeit bewusst. Heute bin ich einfach nur froh, dass ich noch am Leben bin.»

Auf dem politischen. Für eine Stadt wie Lörrach wäre es einfacher gewesen, ein Haus wie den Burghof hinzustellen und zu vermieten – ohne ein inhaltliches Konzept. Ich vertrat aber von Anfang an die Meinung, dass man in diese prächtige Hülle, die alles andere als eine Schuhschachtel ist, auch kein Schuhschachtel-Programm hineinplatzieren darf. Dagegen habe ich immer wieder angeknüpft. Mit dem Argument: Das Besondere bekommt man nicht geschenkt. So bin ich froh, dass wir uns durchsetzen konnten. Denn ansonsten wäre Lörrach im Vergleich zu anderen, nicht nur gleich grossen Städten, ein Stück austauschbarer.

Wobei nicht nur der Burghof, sondern gerade auch das Stimmen-Festival Lörrach über die Stadtgrenzen hinaus bekannt gemacht hat.

Ja. Noch bevor der Burghof gebaut wurde, fragte ich mich: Wo sollen denn all die Leute herkommen? So entstand die Idee mit dem Festival. Und auch da suchte ich nach etwas, das nicht austauschbar ist. Wollte den Gesang ins Zentrum rücken, die Stimmen, die uns so berühren können. Für mich war klar, dass bei einem Festival



Eines der eindrücklichsten Konzerte für Festivalgründer Helmut Bürgel: Leonard Cohen begeisterte 2008 auf dem Lörracher Marktplatz. Foto: Juri Junkov

die Musik nichts Gleichgültiges sein kann, sondern mich bewegen sollte.

Jetzt, wo Sie den Stab abgeben, können Sie es ja sagen: Welches Konzert hat Sie gleichgültig gelassen?

Alle, die zu laut waren, und Künstler, die dachten, mit Laustärke, mit Technik ihr Publikum gewinnen zu können. Und die sind gar nicht so selten. Auch bei Stimmen nicht.

Das unvergesslichste Konzert?

Gab es einige. Johnny Cash, der bei uns sein Spätwerk «American Recording» vorstellte. Bob Dylan. Allen voran aber

Leonard Cohen. Er kam – im Unterschied zu den anderen Stars – für den Soundcheck selbst auf die Bühne. Am helllichten Tag, als der Marktplatz für das Konzert noch gar nicht abgesperrt war. Cohen begann mit seiner Band zu spielen, viele Passanten kannten ihn gar nicht, waren aber von der Musik sofort tief berührt und hörten zu. Am Ende standen da 2500 Leute – und kamen in den Genuss eines Gratiskonzerts von Leonard Cohen. Weil das auch uns so faszinierte, vergassen wir, den Weg zur Garderobe abzusperren, sodass sich Cohens Bodyguard fragte: «Mit was für Dilettanten haben wirs hier eigentlich zu tun?» (lacht)

Stimmen-Festival 2012

Für Helmut Bürgel schliesst sich der Kreis: In jungen Jahren schon hat den Veranstalter «Le Mystère des Voix Bulgares» fasziniert, haben ihn diese Gesänge elektrisiert. Was dazu beitrug, dass er in Lörrach ein «Stimmen»-Festival ins Leben rief. Zum Abschluss seiner Intendanz präsentiert Bürgel die bulgarischen Gesänge noch einmal im Festivalzentrum: dem Burghof Lörrach. Nicht die einzigen Bekannten, die er verpflichtet hat: Auch der US-amerikanische Vokalmusiker Bobby McFerrin, ein «Stimmen-Stammgast», gibt sich die Ehre. Ein Wiederhören gibt es auch mit der Jazzsängerin Lizz Wright, die heuer mit dem Singer-Songwriter Raul Midon gemeinsame Sache macht – und zwar im Wenkenpark. Ebenfalls in Riehen kommen Indie-Folk-Liebhaber in den Genuss eines Gastspiels von The Low Anthem. Aus den USA kommt auch der schillerndste Name auf der diesjährigen Affiche: Lenny Kravitz. Sein Konzert auf dem Lörracher Marktplatz ist bereits ausverkauft. Für die anderen Grosskonzerte – Zaz (F), Clueso (D), Katzenjammer (N) Loreena McKennitt (USA) sind derzeit noch Tickets erhältlich. Eröffnet wird das Festival mit einer Konzertoollage, die im Rahmen eines Prologs vom 6. bis 8. Juli uraufgeführt wird und bei der das Publikum im Burghof eine begehbare Installation erleben wird, mit der auch das diesjährige Motto rund um den Orpheus-Mythos lanciert wird. Eine Klammer schliesst sich vom 3. bis 6. August, wenn das Festival mit der eigens konzipierten Produktion «stella orfeo» (mit den Basler Madrigalisten und der italienischen Compagnia Aterballetto) im Theater von Augst abgeschlossen wird.

Das komplette Programm (inklusive Tonbeispielen) finden Sie auf der Stimmen-Website: www.stimmen.com

Cash, Cohen, Dylan: Sie haben viele Grössen nach Lörrach gebracht, als noch nicht jede andere Stadt versuchte, ebenfalls im Festivalzirkus mitzumischen. Hat Sie die zunehmende Konkurrenz und Preisspirale nie ernüchert?

Das ist eine gefährliche Frage.

Warum?

Weil ich auf keinen Fall sagen will, dass früher alles besser war.

Aber es war doch früher bedeutend anders, preisgünstiger, einfacher, einen Bob Dylan engagieren zu können?

Ja, klar. Bob Dylan hat 2001 hier gespielt. Vor einem Jahr fragten wir wieder an, boten das Dreifache der damaligen Gage. Und erhielten die lapidare Antwort: «Herr Dylan schätzt Angebote wie dieses nicht.» Und zwar, weil wir offenbar viel zu wenig Geld boten.

Das ist ziemlich ernüchternd.

Naja, das ist die Realität. Man kriegt jeden grossen Künstler, wenn man genügend Geld auf den Tisch legt. Wobei ich überzeugt bin, dass Bob Dylan davon gar nichts mitkriegt, sondern allein seine Agentur, sein Management darüber entscheidet.

Diese Preisspirale dauert nun schon einige Jahre an. Ein Ende ist also nicht abzusehen?

Leider nein. Selbst in der World Music sind die Gagen in den letzten fünf Jahren um ein Vielfaches gestiegen. Und auch die Forderungskataloge haben stark zugenommen. So erhielten wir etwa von einer kolumbianischen Rockband einen technischen Rider, den ich so von den Rolling Stones erwartet hätte. All die technischen Sonderwünsche, das glaubt man gar nicht. Das nimmt mittlerweile absurde Züge an: Unzählige Male Mails werden hingeschickt, über Details wird gestritten – und am Ende taucht dann ein Tourmanager auf, der den technischen Rider seiner Agentur selber noch gar nie gesehen hat.

Die Agenten und Manager nehmen sich immer wichtiger?

Leider, ja. Als Veranstalter ist man ganz am Ende der Kette – und versucht, das bestmögliche zu machen.

Welche Sonderwünsche brachten Sie am meisten ins Schwitzen?

Naja, es kam vor, dass wir eine Liste erhielten, auf der nebst unzähligen technischen Anforderungen auch geschrieben stand, welche Drogen wir bereitstellen sollten.

Und was haben Sie da jeweils gemacht? Sich ins Auto gesetzt und nach Amsterdam gefahren?

Nein, nein. Ich antwortete stets: «Besorg dir dein Zeug selber.» Oder nett formuliert: «Everything we do is according to german law.»

Wer Sie kennt, weiss, dass Ihre grosse Leidenschaft den Entdeckungen und Vernetzungen gilt. Sind die grossen Marktplatzkonzerte ein Vehikel? Weil Sie damit Publizität und Sponsorengelder erhalten, die überhaupt erst die Stimmen-Experimente ermöglichen?

Es war immer schon so, dass wir mit dem Überschuss der Marktplatzkonzerte unsere Abenteuer finanziert haben. Auf dem Marktplatz entscheidet das Geld, da müssen wir uns nichts vormachen. In diesem Jahr tritt die Französin Zaz auf. Wir hätten sie vor

«Auf dem Marktplatz entscheidet das Geld, da müssen wir uns nichts vormachen.»

einem Jahr schon engagieren können. Aber da war mir das noch ein zu grosses Risiko, weil wir kurz zuvor den französischen Rapper Abd al Malik auf der Bühne hatten, der etwa vergleichbar bekannt war – uns aber, trotz des grossartigen Konzerts, einen grossen Verlust bescherte. Also wollte ich noch etwas zuwarten, bis Zaz auch im deutschsprachigen Raum bekannter war. Jetzt zahlen wir zwar eine bedeutend höhere Gage, aber ich bin zuversichtlich, dass sie vor 5000 Zuschauern singen wird.

Mit anderen Worten: Das Zaz-Konzert wird ausverkauft sein?

Ich glaube schon, ja. Was nicht heisst, dass das Konzert – hätten wirs 2011 durchgeführt – nicht auch mit 2000 Besuchern ein Erfolg geworden wäre. Aber leider ist es so, dass in der öffentlichen Wahrnehmung die Marktplatzkonzerte nur erfolgreich laufen, wenn sie ausverkauft sind. Die Masse zählt. Dabei war eines der schönsten Konzerte für mich im Lörracher Rosenfeldspark. Die Leute sassen im strömenden Regen und waren total begeistert, weggetragen von Mercan Dedes Konzert ...

... das war 2006, als Sie auch einige Konzerte im Münchensteiner Walzwerk durchführten. Dort, wo einst türkische Gastarbeiter malochten, spielte der Istanbuler Perkussionist Burhan Öçal. Ein tolles Konzept. Dennoch haben Sie solche Länderschwerpunkte aufgeben müssen. Waren diese zu aufwendig?

Nein, es war gar nicht vorgesehen, in jedem Jahr einen Länderschwerpunkt fest zu installieren. In diesem Jahr etwa kreisen mehrere Abende um die Orpheus-Thematik. Dem ging eine jahrelange Sammlung voraus, das ist fast noch aufwendiger, als nach Istanbul zu reisen und nach zwei Wochen mit einer Handvoll spannender Engagements zurückzukehren.

Was werden Sie machen, nachdem Sie in diesem Jahr Ihre Schlüssel an Ihren Nachfolger Markus Muffler abgeben haben?

Lachen. So viel lachen wie möglich. [tageswoche.ch/atypch](http://www.tageswoche.ch/atypch)

Anzeigen

Dolphin E-Bikes

Testfahren am Samstag 23. Juni / 10% Rabatt.



Pfeffingerstrasse 80, 4053 Basel - www.dolphin-ebike.ch



Diese Woche in der Kaserne Basel:

S A N D WIEDERAUFNAHME

SEBASTIAN NÜBLING & IVES THUWIS-DE-LEEuw
FR 22. & SA 23.6., DI 26. & MI 27.6. / JEWEILS 20:00

WORST CASE SZENARIOS: MUSIK

SCHLECHTE KUNST / STORM/STÖRMER
MO 25.6. / 20:00

www.kaserne-basel.ch



Der schwindende Wert des Gewerbes

Die Schule für Gestaltung Basel hat nach ihrer Aufspaltung zuerst an Ansehen verloren – und muss in der Folge nun auch noch um Geld kämpfen.

Von Karen N. Gerig

Seit ein paar Wochen wird in der BLG Lagerhalle auf der Erlenmatt gebaut. Die Abschlussklassen der Schule für Gestaltung arbeiten dort an der Präsentation ihrer Diplomarbeiten: Grafiker, Textildesignerinnen, Typografen und Grafik-Designerinnen. Sie alle haben es geschafft, haben ihre Weiter- oder Erstausbildungen hinter sich gebracht.

Die Schule, die sie ausgebildet hat, ist jedem Basler, jeder Baslerin ein Begriff: Die Schule für Gestaltung (SfG), die hervorging aus der Allgemeinen Gewerbeschule, kann manch einen Abgänger vorweisen, der sich einen nationalen oder gar internationalen Namen gemacht hat: die Basler Gestalter Müller + Hess etwa sowie Christian Staufenegger, der beispielsweise die Basler Tramhäuschen oder den Brunnen auf dem Berner Bundesplatz gestaltet hat. Auch Künstlerin Pipilotti Rist ging hier zur Schule. Vor allem die Grafikklasse strahlte über Jahrzehnte hinweg bis weit in die Welt hinaus.

Über 200 Jahre alt ist die Geschichte der Schule, eine Traditionsausbildungsstätte. In jüngerer Zeit jedoch musste sie von ihrem Glanz einbüßen – und kämpfen. An der Ausbildung liegt das nicht, die ist qualitativ so hoch wie eh und je. Es sind politische Entscheide, die der SfG das Leben schwer machen.

Im Jahr 2000 fiel der Beschluss, die ehemalige Schule für Gestaltung, die im Volksmund vor allem als Kunstgewerbeschule bekannt war (und es noch heute ist), aufzusplitten. Zwar festzumachen an einem Datum, war es

jedoch ein jahrelanger Prozess, der schliesslich zu zwei unterschiedlichen Institutionen führte: zur heutigen Schule für Gestaltung einerseits und zur Hochschule für Gestaltung und Kunst andererseits.

Stete Veränderung

Bereits in den Achtzigerjahren hatte die Schule für Gestaltung erste Studiengänge der Höheren Fachschule geführt: Die Ausbildungen in Visueller Kommunikation, Innenarchitektur und Modedesign waren Teil der sogenannten Höheren Schule für Gestaltung (HFG). Anfang 2000 gingen diese drei HFG-Studiengänge zusammen mit der Zeichenlehrerklasse sowie den Kunstklassen (Malklasse, Bildhauerklassen, Audiovisuelle Gestaltung) an die damalige Fachhochschule Beider Basel, die später in der Fachhochschule Nordwestschweiz aufging. Die Hochschule für Gestaltung und Kunst (HGK) war geboren. In der Schule für Gestaltung verblieben die Vorkurse, die gestalterischen Berufslehren, die Fachklasse für Grafik, die öffentlichen Kurse, die Weiterbildung Typografie und die Weiterbildung Textildesign (HF).

Zwölf Jahre ist das nun her, ein ganzes Weilchen, und trotzdem ist im Verständnis vieler nicht direkt involvierter Basler und Baslerinnen die Unterscheidung zwischen SfG und HGK nicht immer ganz einfach. Welches Fach ist nun Hochschulstudium, welches Berufslehre? Welche Designsegmente finde

ich an welcher Schule? Und wo genau liegt überhaupt der Unterschied?

Ganz ähnlich ging das damals bei der Trennung auch dem Lehrpersonal, erzählt Dorothea Flury, die jene Zeit als Direktorin hautnah miterlebte. «Einen geeinten Lehrkörper plötzlich aufzuteilen in Hochschullehrer und Nicht-hochschullehrer, das konnte nicht ohne Probleme ablaufen», sagt sie rückblickend. «Viele Lehrer empfanden die Trennung als Verlust. Nicht aus Prestigegründen, sondern weil die bis dahin bestehende Verbindung für sie Sinn ge-

Die Ausbildung des Gewerbes scheint der Politik nicht mehr dringlich.

macht hatte.» Kam hinzu, dass manch ein Lehrer aus Pensionsgründen an beiden Schulen unterrichtete. Noch heute gibt es bei den Dozenten von SfG und HGK einige Überschneidungen, die sich jedoch durch Pensionierungen mit der Zeit «auswachsen» werden.

Tatsächlich büsste die Schule für Gestaltung durch die Trennung an Renommee ein: Der internationale Touch, der vor allem, aber nicht nur im Bereich der Grafik vorhanden war, ging verloren. Heute ist es vor allem die HGK, die als Teil der Fachhochschule internationale Verbindungen vorweisen muss und kann. Die Schule für Gestaltung hat sich als Ausbildungsstätte von Lehrlingen in gestalterischen Be-

rufen stärker auf den regionalen und nationalen Raum konzentriert.

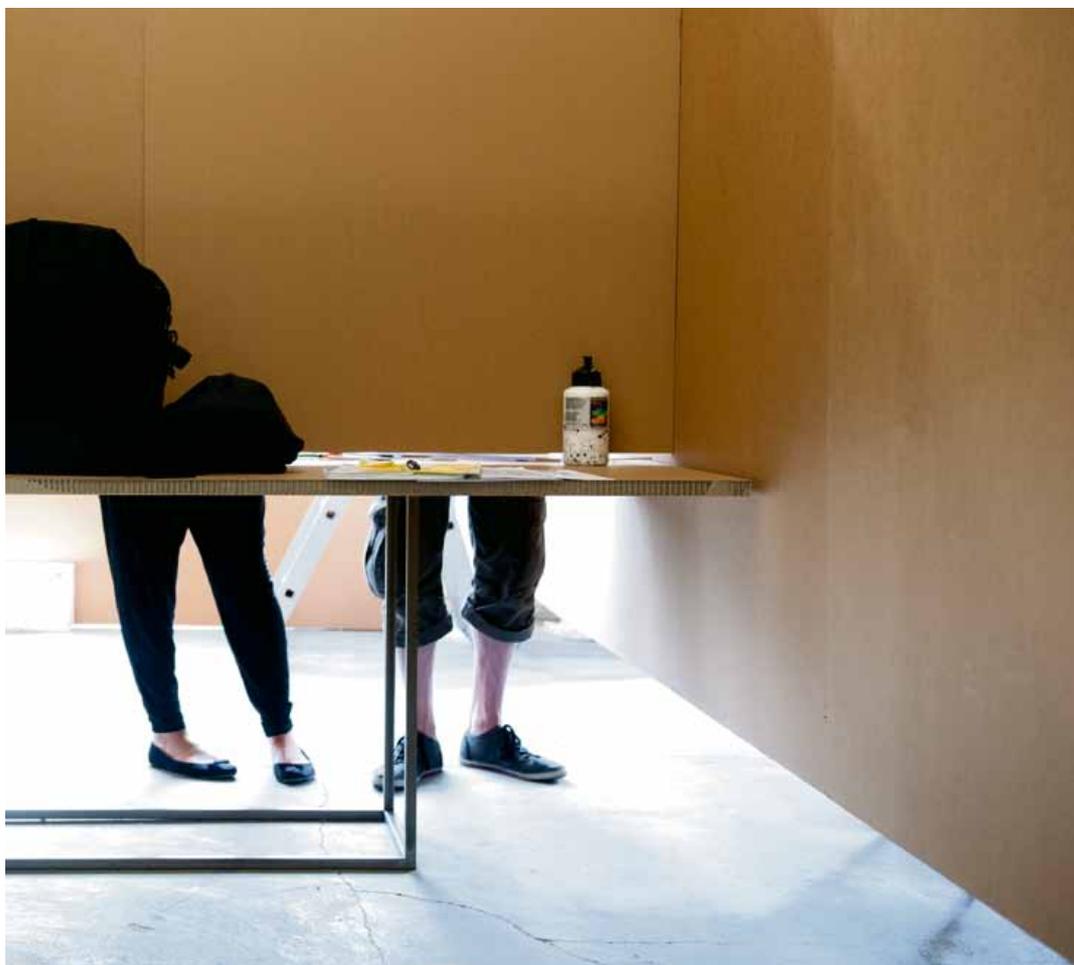
Auch im politischen Verständnis hat die SfG an Gewicht verloren. Während sich die Regierungen beider Basel immer stärker auf die Hochschulpolitik konzentrieren, scheint die Ausbildung des Gewerbes plötzlich nicht mehr so dringlich. So tauchte denn im Zuge der Sparmassnahmen des Kantons Basel-Stadt letztes Jahr vonseiten der Regierung die unpopuläre Forderung auf, die Gelder für den Vorkurs für die Berufslehren sowie für die Grafikfachklasse komplett zu streichen. Auf ein Postulat von Regula Meschberger (SP) hin sprach der Landrat im Dezember das Geld für die Grafikfachklasse für die kommenden Jahre wieder.

Für die Ausrichtung der Kantonsbeiträge für den Vorkurs ist das Regionale Schulabkommen massgebend. Da dieses eine zweijährige Kündigungsfrist vorsieht, ist aktuell davon auszugehen, dass die angehenden Baselbieter Lehrlinge den Vorkurs ab 2014/15 selber bezahlen müssen, sollte es hier nicht zwischenzeitlich noch zu einer Kehrtwendung kommen.

Schnittstelle Vorkurs

Die Vorkurse bilden bis heute auch eine Schnittstelle zwischen SfG und HGK. Im Empfinden von Dorothea Flury war es sehr geschickt, diese bei der Trennung beieinander zu lassen: «Man nahm aus der Schule für Gestaltung heraus, was Hochschule war, und belass den Rest – dazu gehörten auch die





Aufbaustress: Schüler und Schülerinnen der Schule für Gestaltung arbeiten an der Präsentation ihrer Diplomarbeiten.

Foto: Michael Würtenberg

Vorkurse.» In den Vorkursen werden deshalb Schüler mit unterschiedlichen Bildungsniveaus unterrichtet: die einen kommen nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit, die anderen nach der Matur oder Fachmatur hierher. Der Kanton Baselland möchte den Vorkurs nun nur noch Letzteren ermöglichen.

Wichtiges Brückenangebot

Doch für alle dient ein Vorkurs als wichtige Orientierungshilfe für das Ergreifen eines späteren Berufs, egal ob der Weg über eine Lehre oder über ein Studium führt. Dass den Baselbieter Jugendlichen, die eine Berufslehre ergreifen wollen, diese Hilfe nun genommen werden soll, wäre für Roger Bischofberger, der Dorothea Flury im letzten Herbst als Direktor der SfG ablöste, eine Katastrophe: «Es würde

eine Lücke entstehen zwischen der Volksschule und den gestalterischen Berufslehren. Nur noch Gutverdienende könnten sich den Vorkurs leisten.» Er hofft, dass man dies doch noch einsehe beim Kanton Baselland.

Der Kampf um das Baselbieter Geld ist jedoch nicht die einzige Baustelle, die ihn in seinem Amt beschäftigt. Eine andere ist jenes Haus, das manchem immer noch als Heimat der Schule für Gestaltung gilt: die alte Gewerbeschule am Petersgraben. Zwar zog die Schule im Oktober 1961 in den Neubau auf dem Vogelsangareal um, doch im alten Gewerbeschulhaus verblieben die umfangreichen Plakat-, Textil- und Gipsammlungen, die Bibliothek sowie ein grosser Fundus an Zeichnungsvorlagen. Das Museum für Gestaltung, damals ebenfalls ein wichtiger Teil dieses Baus, wurde bereits im Jahr 1996 aus Spargründen geschlossen.

Seit Jahren sucht der Kanton für die restlichen Bestände ein neues Zuhause, denn das Haus auf der Lyss soll an die Universität Basel gehen. Bereits heute ist darin das Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie mit angegliederter Bibliothek einquartiert.

Nach den Sommerferien soll das Projekt konkret in Angriff genommen werden. Angesichts der Grösse der Bestände der SfG dürfte es kein einfaches Unterfangen sein, eine neue Behausung dafür zu finden. Trotzdem soll es keine zehn Jahre mehr dauern, da ist sich Bischofberger sicher.

Die Zeichen stehen somit noch immer auf Veränderung. Die Schüler und Schülerinnen gehen derweil davon mehr oder weniger unberührt gewissenhaft ihren Ausbildungen nach. Bis zur Abschlusspräsentation.

► www.tageswoche.ch / [+tayooq](https://www.facebook.com/tageswoche)

Anzeigen



THEATER- UND CLOWNSCHULE YVE STÖCKLIN BASEL
Sommerferienkurse: Körpersprache Abendkurs 9.–13. Juli 2012 • Jonglieren im Park Vorabend 9.–13. Juli 2012 Infos: www.clownschule.ch oder Tel. 061 701 47 52

La Cetra spielt am Theater Basel in «Ariodante».

Verrat, Neid und Intrigen.

La Cetra

www.lacetra.ch

Barockorchester Basel

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG
22.6.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Ausstellungsraum auf der Lyss – Schule für Gestaltung
Luder
Spalenvorstadt 2, Basel

Balzer Art Projects
Taro Shinoda
Riehentorstr. 14, Basel

Cargo Kultur Bar
Claudia Breuer
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
Winsor McCay
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Fifo Stricker
Aeschenvorstadt 15, Basel

Depot Basel
Craft & Scenography 08
Schwarzwaldallee 305, Basel

Filter 4 – Culture Affairs
Bruno Streich / Max Grüter
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Galerie Eulenspiegel
Marco Pittori und Brad Elterman
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
François Morelet
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Stefan Auf der Maur
Freie Str. 88, Basel

Galerie Karin Sutter
Rauminstallation der Künstlergruppe «DENNIS»
Rebgasse 27, Basel

Galerie Katapult
Edith Konrad / Ismael Lorenzo / Dulio A. Martins / Dominique Vangilbergen / Rosa Weiss
St. Johanns-Vorstadt 35, Basel

Galerie Katharina Krohn
Matt McClune / Yeunhi Kim / Silke Leverkus
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Albert Merz
Claragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daepen
Propaganda oder die Diktatur der Mittelklasse
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schelble Galerie
Marion Galut – Janos Fajó
Spalenvorstadt 14, Basel

Internetcafé Planet13
Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel

Kunstforum Baloise
Stephen Waddell
Aeschengraben 21, Basel

Wochenstopp «Worst Case»-Szenarios

Andreas Storm und Cathrin Störmer belästigen uns mit skurrilen, musikalischen Verbrechen. *Von Cédric Russo*

Diesen Montag lädt die Kaserne Basel zum Vortrag über schlechte Musik. Vortrag? Klingt langweilig. «Mitnichten», wie Katrin Schmidlin, die Pressesprecherin der Kaserne, dementiert, «er wird auf jeden Fall amüsant.»

Gute Unterhaltung wird also für diesen Abend versprochen. Die Bar ist während der Vorstellung geöffnet – so kann man sich in lockerer Stand-up-Comedy-Atmosphäre die Kehle befeuchten, während die Protagonisten durch die schlimmsten musikalischen Verbrechen der jüngsten Zeit führen. Die Moderatoren des Abends: Cathrin Störmer, freischaffende Schauspielerin beim Theater Zürich, und Andreas Storm, seines Zeichens Regisseur und Schauspieler, zwei alte Bekannte aus der Zürcher Theaterszene.

Angefangen hat das «Worst Case»-Projekt, als Andreas Storm zu wenig Material für eine Vorlesung der damals kommerziell erfolgreichen Lyrikerin Kristiane Allert-Wybraietz hatte und deshalb zwecks Aufstockung auf seinen persönlichen Fundus skurriler Lyrik zurückgriff. Das kam gut an beim Publikum. Seitdem führt er zusammen mit Cathrin Störmer seit mittlerweile drei Jahren die «Worst Case»-Szenarien in Zürich, Basel, Bern, Baden und Buchs auf.

Gegliedert ist das Projekt in 14 Sparten, in denen grauenhafte Beispiele aus bizarren Ratgebern, grässlicher Musik, menschenfeindlichen Weltanschauungen, frauenfeindlicher Esoterik und misslungener Grosskunst vorgestellt werden. Die Vorträge sind eine Sammlung aus Lesungen, Diashows, Musikbeispielen und Filmen über schreckliche Kunstwerke, Ratgeber, Musikstücke, Prosa, Gedichte und Filme. Die einzelnen Folgen sind in sich geschlossen. Man kann also der Aufführung folgen, ohne Kenntnis der anderen 13 Vorträge zu besitzen.

Störmer und Storm tauschen sich in lockeren Gesprächen über subjektive Erfahrungen zum jeweiligen Thema anhand von Beispielen aus. «Dabei verfolgen wir», so Andreas Storm, «einen sehr improvisierten Ansatz.» Den Vorwurf, dass dadurch die Qualität der Vorführung sehr von der Tagesform der Protagonisten abhängt, lässt er nicht gelten: «Natürlich sind wir nicht völlig unvorbereitet», erklärt Andreas Storm, «denn ohne Vorbereitung kann man nicht improvisieren. Aber als erfahrene Schauspieler können wir uns etwas Improvisation leisten, ohne gleich das Publikum zum Gähnen zu animieren.»

Ein besonderes Augenmerk wird am kommenden Montagabend auf Musikvideoclips gelegt. Doch wer nun visuelle Schandtaten à la Modern Talking oder Tokio Hotel erwartet, wird bitter enttäuscht sein. Storm und Störmers Interesse liegt vor allem an den skurrilen Ideologien der musikalischen Missgeburten. Darunter finden sich von John Travolta eingesungene Scientology-Lieder aus den 80er-Jahren. Diese waren, so Andreas Storm, «sehr schwer und nur auf Kassette aufzutreiben. Doch die Mühe hat sich gelohnt.»

Ins Visier nehmen die zwei ausserdem Städtelieder, die Ohrbluten verursachen, wie der neue Tourismuswerbesong für die Stadt Zürich. Oder politische Lachnummern, jüngst eingesungen von der FDP Reinach, inklusive Catwalk-für-Dorftrötel-Videoclip. Es wird an diesem Abend also einiges geboten, um sich fremdzuschämen.

► tageswoche.ch/+ayoyw

Vorstellung: Rossstall 2, Kaserne Basel.
Montag, 25. Juni 2012, 20 Uhr
www.kaserne-basel.ch/Extra



Die FDP Reinach singt, bis die Spatzen vom Dach fallen. Foto: Screenshot Youtube

Anzeige

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Kunsthalle Basel
Craigie Horsfield / Paul Sietsema / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Michael Kalmbach / Panoramen – Vermessene Welten / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Earthy Delights
Picassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie
Max Grüter
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely
Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Schimmernde Alltagskleider / Schwebend
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Pep + No Name
Von oben No.1
Unterer Heuberg 2, Basel

Pharmazie-Historisches Museum Basel
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

RappazMuseum
Armin Vogt
Klingental 11, Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher
Verstrickt
Totengässlein 5, Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum
Der Bau der Gemeinschaft
Steinenberg 7, Basel

Schwarzwaldallee
Bounding Volume
Schwarzwaldallee 305, Basel

Spielzeug Welten Museum
Taufe und vieles mehr
Steinervorstadt 1, Basel

Stampa
Guido Nussbaum & Ernesto Tatafiore
Spalenberg 2, Basel

Tony Wüethrich Galerie
Markus Schwander
Vogesenstr. 29, Basel

Unternehmen Mitte
Power to the People –
Ägyptische Revolution
Gerbergasse 30, Basel

Von Bartha Garage
Off the Beaten Track
Kannenfeldplatz 6, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel
Artists' Window
Klybeckstrasse 29, Basel

mitart
Felix Baudenbacher, Rahel Knöll
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Kulturforum Laufen
Hugo Jaeggi – Sélection
Seidenweg 56, Laufen

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Kunsthau Baselland
Carlos Garaicoa / Marc
Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein

**Visual Art School Basel
(Walzwerk Münchenstein)**
Out of Landscape
Tramstrasse 66, Münchenstein

Fondation Beyeler
Jeff Koons / Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze & Ketterer
& Triebold**
Kirchner
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
OUTDOOR 12 – Skulpturen im
Freien / THITZ – Urbane Visionen
Gartengasse 10, Riehen

Galerie Schöneck
SUSPECT – Prof176 – Tilt – Smash137
Burgstrasse 63, Riehen

Vitra Design Museum
Confrontations / Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthau
Niklaus Wenger / Kris Martin
Aargauerplatz, Aarau

Bernisches Historisches Museum
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunsthalle
Josephine Pryde
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen / Sean
Scully. Hodlerstr. 12, Bern

Museum für Kommunikation
Warnung: Kommunizieren gefährdet
Helvetiastr. 16, Bern

**Schweizerische
Nationalbibliothek Bern**
Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 16, Bern

Lichtspiele

F***!

Der Actionfilm «Safe» besticht nicht durch die Eloquenz
der Akteure. *Von Hansjörg Betschart*



Jason Statham (l.) spricht die Faustsprache vorzüglich. Foto: zVg/RialtoFilm

Eskimos haben tausendmal so viel Schnee und doch nur dreimal so viele Wörter dafür wie wir, nämlich – drei. Die US-Amerikaner hingegen kennen nur ein einziges: Fuck! Gut, damit meinen sie natürlich nicht Schnee, sondern eigentlich alles – nur selten aber das, was die Bibel tausendfach mit «erkennen» umschreibt. Da das «Fuck» in gewissen Filmen ähnlich häufig wie Schnee bei Eskimos vorkommt, habe ich für Sie versucht, die gefühlten 2300 «Fucks» in «Safe» auseinanderzuhalten:

Das geschwungene «Fuck». Von Männern ausgestossen, heisst es untrüglich: «Das ging aber jetzt schief!», mit dem Zusatz «Und du bist schuld daran!». Bei Frauen sollte man «Fuck» eher mit «Ich wusste, dass das schiefgeht!» übersetzen. Hustet es eine Frau einer Frau zu, heisst es etwa: «Was machen wir hier noch?» Während es unter Männern bedeuten kann: «Lasst es uns geniessen!»

«Fuck» scheint im Amerikanischen fest mit Katastrophe konnotiert. Aber auch Konflikte löst der Amerikaner gerne mit dem einen Wort: Wo die Engländerin früher mit ihrer Platzkarte in der Hand einem unerlaubt auf ihrem Sessel sitzenden Herrn im Kino vielleicht noch wortreich zuhauchte: «Würde der Herr eventuell die Güte haben, mir den Platz zu überlassen?», setzt eine Amerikanerin heute mit der einfachen Frage: «What the fuck?» ihren Anspruch auf den nummerier-

ten Platz geradlinig durch. «Fuck» kann Baffsein ausdrücken ebenso wie Bestürzung, Erstaunen, ja schiere Fassungslosigkeit. Ist nicht das «Fuck» von Jason Statham ein Musterbeispiel für die krasse Erkenntnisnot, in die ein Mann geraten kann, als er eine Knarre im Allerwertesten («Fuck») explodieren lässt («Fuckyou!»)?

Womit wir bei der Steigerungsform des «Fuck» angekommen sind, dem «Fuckyou». Es wird im Film sinnstiftend als Gesprächseröffnung verwendet, kommt aber auch gerne als Beendigung eines Gedankenaustausches zum Einsatz, wo es, etwas lauter vermeldet, meist kurz vor dem Übergang zur Faustsprache (gemeint ist hier nicht Goethe) zur Anwendung kommt. Auf den Superlativ von «Fuck», das «Fockthemotherfocker», will ich hier nicht eingehen. Es fasst aber gut zusammen, was ich von «Safe» halte.

Sollten Ihnen in dieser Kolumne zu viele «Fucks» vorkommen, lade ich Sie ein – gegen meine eisernen Prinzipien verstossend –, in die deutsch synchronisierte Fassung zu gehen: Dort heisst jedes dritte Wort? Richtig. Nicht Schnee ... Gerade eben das richtige Wort für «Safe».

✉ tagswoche.ch/+ayoor

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tagswoche.ch

Empire V
nach dem Roman von Viktor Pelewin.
Schweizer Erstaufführung
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20.15 Uhr

**Novecento – die Legende
vom Ozeanpianisten**
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 18 Uhr

Romeo et Juliette
Schweizer Erstaufführung
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

The Knight Rider
oder David forever
K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Ektovital
Kasernenareal, Basel. 20 Uhr

POP/ROCK

Black Wolves
Singer/Songwriter
Café Hammer, Hammerstr 133,
Basel. 20 Uhr

Energy Live Session – B.o.B
Hip-Hop
Saalbau Rhyпарк,
Mülhuserstrasse 17, Basel. 20 Uhr

**Evergreen Terrace &
Stick to Your Guns**
Metal
Sommercasino, Münchensteinstr. 1,
Basel. 21 Uhr

Jugalbandi
Urban
East meets West
SUD, Burgweg 7, Basel. 21 Uhr

PARTY

5 Rhythms Wave
Latin
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 19.30 Uhr

Bonkers
Drum'n'Bass
DJs Subsequence, Blunty, Dorincourt,
High D., The Architects
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Disco vs Salsa
Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Disco-Swing & West Coast Swing
70s, Disco, Rock'n'Roll
DJ Pietro
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 21 Uhr

Energy Friday
Charts, Hip-Hop, Mash Up
DJs Chronic, Nyle, Jamee, K-evans
EXcellent Clubbing Lounge,
Binnergerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Friday Is Fame Day
80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Historisches Museum
Beresina
Pfistergasse 24, Luzern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthau Zürich
Adrian Zingg / Aristide Maillol /
Deftig Barock / Rosa Barba
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Swiss Press Photo 12
Museumsstr. 2, Zürich

**Völkerkundemuseum der
Universität Zürich**
Man muss eben Alles sammeln
Pelikanstr. 40, Zürich

THEATER
Baggage – we all carry some!
Cellar Theatre, Nadelberg 6,
Basel. 20 Uhr

Die SchauFalle in Folgen
25 Jahre TheaterFalle. Folge 1: Die
Familie lässt bitten. Vorher Nachher,
Elsässerstrasse 25, Basel. 17 Uhr

Anzeige

Dolphin E-Bikes
Testfahren am Samstag 23. Juni / 10% Rabatt.



Pfeffingerstrasse 80, 4053 Basel - www.dolphin-ebike.ch



Anzeige

www.kultursommerbasel.ch



KulturSommer
auf dem Gellertgut

29. Juni bis 12. August 2012

ParcCafé in der Villa Sonntagsbrunch
Tangonacht
Konzerte
Jazz & Boule
Kunstaussstellung

Gellertstrasse 33
Tram Nr. 3 oder Bus Nr. 36 Station Breite
Tram Nr. 14 Station Karl Barth-Platz
Keine Parkplätze

SOLSBERG FESTIVAL
Sol Gabetta (Violoncello), Bertrand Chamayou (Klavier), «Duo Recital» Klosterkirche Olsberg, Olsberg, 20.15 Uhr

TANZ

SAND
Ein Tanztheaterprojekt von Sebastian Nübling und Ives Thuwis-De Leeuw Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel, 20 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Der transatlantische Sklaven- und Warenhandel
Unternehmen Mitte, Gerbergasse 30, Basel, 19 Uhr

Was ist mit den Amis los?
Ein Vortrag der Volkshochschule beider Basel mit Dr. Christoph von Marschall, White House- und USA-Korrespondent des «Berliner Tagesspiegels», Universität Basel, Petersplatz 1, Basel, 18.30 Uhr

DIVERSES

Abendführungen «Pfeiffrösche»
Foyer beim Tropenhaus (Haupteingang Spalentor), Schönbeinstrasse 6, Basel, 21 Uhr

Euro 2012
Spiele live auf Grossleinwand Querfeld-Halle, Dornacherstr. 192, Basel, 17 Uhr

Filmabend
Brot und Tulpen (Komödie) Internetcafé Planet13, Klybeckstr. 60, Basel, 20.30 Uhr

Fussballsommer 2012
Fussball. Kultur. Fussballkultur. Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel, 20 Uhr

Verkehrsgarten Erlenmatt
Sonntagsmarktplatz, Erlenstr. 5, Basel, 14 Uhr

SAMSTAG
23.6.2012

AUSSTELLUNGEN

Ausstellungsraum auf der Lys – Schule für Gestaltung
Luder Spalenvorstadt 2, Basel

Leibspeise Süsse Pavlova

Heute erklären uns die Montagsplausch-Köche, was wir mit dem übrigen Eiweiss von letzter Woche anstellen können.

Rolf Wilhelm hat mit seinem Kommentar in unserem Blog zum Beitrag über die Crème brûlée (TagesWoche 24/2012) den Nagel auf den Kopf getroffen: Wir backen mit unserem übrigen Eiweiss etwas aus einer Baiser-Masse – allerdings keine Meringue, sondern eine Pavlova. Der Unterschied zwischen diesen Eiweiss-Gebäcken ist nicht gross. Die Pavlova ist im Inneren weicher als eine Meringue, wobei eine gute Meringue im Inneren auch weich sein kann oder sogar soll. Über die Herkunft unserer Pavlova wird noch heute gestritten, denn wie die Neuseeländer erheben auch die Australier Anspruch auf ihre Erfindung. Uns ist das herzlich egal, denn wir finden sie so oder so lecker.

Das Rezept für Pavlova:

Den Ofen auf 200 Grad vorheizen. Das Eiweiss von fünf Eiern mit einer Prise Salz steif schlagen. 100 g Zucker dazugeben, ebenfalls schlagen. Einen Teelöffel hellen Essig, einen Esslöffel Cointreau und noch

mals 50 g Zucker beigegeben. Alles sehr steif schlagen. Ein Backpapier auf einem Blech auslegen. Mit einer Springform (ohne Boden) die Eiweissmasse rund formen, den Ring wegnehmen. Sofort in den Ofen schieben, dessen Temperatur nun auf 100 Grad reduziert wird. Eine Stunde backen. Bei geöffnetem Ofentür die Pavlova auskühlen lassen. 2 dl Rahm darüber verteilen und nach Belieben mit Saisonfrüchten wie z. B. Erdbeeren oder Himbeeren belegen. Mit der Pavlova und der Crème brûlée von letzter Woche holt ihr das Maximum aus euren fünf Eiern heraus und zaubert gleich zwei leckere Desserts auf den Tisch: Am Samstag für eine Einladung die Crème brûlée und am Sonntag für den Familientisch die süsse Pavlova.

✉ tageswoche.ch/+ayoaw

Gabriel Tengens und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tageswoche.ch



Die süsse Pavlova ist an jedem Tisch willkommen. Foto: nordicnibbler.com

Vangilbergen / Rosa Weiss
St. Johanns-Vorstadt 35, Basel

Galerie Katharina Krohn
Matt McClune, Yeunhi Kim, Silke Leverkus
Grenzacherstr. 6, Basel

Galerie Mäder
Albert Merz
Claragraben 45, Basel

Gallery Guillaume Daeppen
Propaganda oder die Diktatur der Mittelklasse
Müllheimerstrasse 144, Basel

Graf & Schellble Galerie
Marion Galut – Janos Fajó
Spalenvorstadt 14, Basel

Hebel 121
Michael Growe
Hebelstrasse 121, Basel

Internetcafé Planet13
Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel

Kunsthalle Basel
Craigie Horsfield / Paul Sietsema / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Michael Kalmbach / Panoramen – Vermessene Welten / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Earthy Delights
Piassoplatz 4, Basel

Museum Kleines Klingental
Die Kaserne in Basel. Der Bau und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Schimmernde Alltagskleider – Indigo, Glanz & Falten / Schwebend – Von der Leichtigkeit des Steins
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Anzeige

Samstag, 23 Juni 2012
Das Schiff, Basel

Gay Basel



Tickets und Programm:
www.GayBasel.ch

SAMSTAG 23.6.2012

Pep + No Name

Von oben No.1
Unterer Heuberg 2, Basel

Pharmazie-Historisches Museum Basel

Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Ramada Plaza Basel

Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

RappazMuseum

Armin Vogt
Klingental 11, Basel

Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher

Verstrickt
Totengässlein 5, Basel

S AM - Schweizerisches Architekturmuseum

Der Bau der Gemeinschaft
Steinenberg 7, Basel

Anzeige

Visual Art School Basel (Walzwerk Münchenstein)

Studierende zeigen ihre Arbeiten, 22.6. bis 24.6.2012

Vernissage: 22.6., 19.00Uhr

Sonntag, 24. Juni, 11 Uhr: Feigen flüstern, Weiden wispern -

ein Dialog zwischen Wissenschaft und Kunst mit
Florianne Koehlin (Autorin von „Mozart und die List der Hirse“) und **Noëmi Schwank** (Saxophonistin)

www.visualartschool.ch

Spielzeug Welten Museum

Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Guido Nussbaum & Ernesto Tatafiori
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Markus Schwander
Vogesenstr. 29, Basel

Unternehmen Mitte

Power to the People -
Ägyptische Revolution
Gerbergasse 30, Basel

Von Bartha Garage

Off the Beaten Track
Kannenfeldplatz 6, Basel

mitart

Felix Baudenbacher, Rahel Knöll
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim

Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum

Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Museum am Burghof

Kaltenbach - Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Kunsthau Baselland

Carlos Garaicoa / Marc
Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

Haus für elektronische Künste Basel

gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein

Visual Art School Basel (Walzwerk Münchenstein)

Out of Landscape
Tramstrasse 66, Münchenstein

Sprützhüeli Kulturforum

Karin Schaub
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler

Jeff Koons / Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Kirchner
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

OUTDOOR 12 - Skulpturen im
Freien / THITZ - Urbane Visionen
Gartengasse 10, Riehen

Galerie Schöneck

SUSPECT - Prof176 - Tilt - Smash137
Burgstrasse 63, Riehen

Vitra Design Museum

Confrontations / Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthau

Niklaus Wenger / Kris Martin
Aargauerplatz, Aarau

Kunsthalle

Josephine Pryde
Helvetiaplatz, Bern

Triptychon eines seltsamen Gefühls

Uraufführung im Rahmen des Stück
Labor Basel
Schauspielhaus, Steinertorstr. 7,
Basel. 20.15 Uhr

Ektovital

Kasernenareal, Basel. 20 Uhr

POP/ROCK

Dionysos

Singer/Songwriter
Anschl. Soul & Funk von DJ Dersu
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 18 Uhr

Earshakerday

Festival
St. Jakobshalle, Brüglingerstr. 19-21,
Basel. 13 Uhr

Grüsse vom Schwarzen Meer

Das Vokalensemble «Les
Vagabondes» singt Lieder aus
Bulgarien, Georgien, Armenien, der
Türkei und der Ukraine.
Zinzendorfhof, Leymenstrasse 8-10
(Haus im Hinterhof), Basel. 19 Uhr

Stiller Has

SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

Liestal Air

Naturally 7, Anna Rossinelli im
Quintett, Greis, Disgroove,
We Invented Paris, The Ringdingbings,
Es brennt - Was tun?
Gestadeckplatz (beim KV),
Obergestadeckplatz 21,
Liestal. 17 Uhr

PARTY

A Night of Fame

80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Beat it

80s, 90s
DJ Jean Luc Picard
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Bogie Nights Vol. 12

Disco, Funk, Soul
DJs D. Haze The Blaze, Carlito
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Cityfox

Electro
DJs Marc Houle, Troy Pierce, Andrea
Oliva, Ezikiel
Nordstern, Voltastr. 30,
Basel. 23 Uhr

Club Sound Deluxe

Hits, House
DJ Marco La Mar
Kult Basel, Steinertorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Eric Sneo

Techno
DJs Eric Sneo, Ed Luis, Dominik
Auderset, Liquid Decks, Dave and
Dave
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 22 Uhr

THEATER

Apoplexia

oder Laurenz sieht Anna
K6, Klosterberg 6, Basel. 21 Uhr

Baggage - we all carry some!

Cellar Theatre, Nadelberg 6,
Basel. 20 Uhr

Die SchauFalle in Folgen

25 Jahre TheaterFalle
Folge 1: Die Familie lässt bitten
Vorher Nachher,
Elsässerstrasse 25, Basel. 17 Uhr

My Way

Die wahre Liebes-Story von Frank
Sinatra und Ava Gardner
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 20 Uhr

Anzeige

Bodyfeet
www.massageschule-basel.ch

Blühen Sie auf.

Bis 2.7.2012
10% Sommeraktion

GayBasel Schiff 2012

Charts, Disco, Electro, House
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 19 Uhr

Happy Moves @ Sicht-Bar Lounge

Blindekuh, Dornacherstr. 192,
Basel. 21 Uhr

High Five

House
DJs Purple Project, Da Vepermen,
Cosmo, Db_7
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

I Like

Hip-Hop, Partytunes, R&B
DJs Tray, Chronic
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Latino Night DJ Flow

Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Legalize the Sound

Dancehall, Reggae
DJs Irie Shottaz, Sonic Imortal,
Mighty Children
Cirquit, Erlenstr. 23, Basel. 23 Uhr

Michael Jackson Remember Night

DJ Ace
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Oriental, House, Hip-Hop, R&B, Reggaeton

DJ Dio
Harrem, Steinertorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Pandora

Nu Beats
DJs Pfund 500, Big Boys, Marco Quik
Velvet Basel, Steinertorstr. 35,
Basel. 22 Uhr

Salsa All Styles

DJ El Mono
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

Sector!!

House, Minimal, Techno
DJs Atila, Dalibox, Deepwave, Luca
Castagna, Sandro Faletta, Steve Cole,
Tony Brown
E-Halle, Erlenmattstr. 5-11,
Basel. 23 Uhr

Skylarking hat den Pulse von Jah im Herzen

Dancehall, Dub
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Soulsation

Café Del Mar, Steinertorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

StadtStrand presents

DJs Good Guy Mikesch & Filbert,
Matthias Meyer, Feline
Garage, Binningerstr. 14, Basel. 23 Uhr

StadtStrand presents Summer in the City

Live: The Kitchenettes
DJs Percy Spencer, Bob Loko
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 23 Uhr

Summer Lounge

Ambient, Chillout, House
DJ Edgar Edit
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Party Total

80s, 90s, Mash Up, Partytunes
DJs Caiqi, Fix, Intrafic, Fazer, MC
X-Large
Sprisse Club, Netzbodenstr. 23,
Pratteln. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Fauré, Debussy, Roussel:

Duos und Trios
Concerts Aurore Basel, H.H.
Schneeberger, T. Moster, J.J. Dünki
Wildt'sche Haus, Petersplatz 13,
Basel. 18 Uhr

Semesterkonzerte der Hochschule für Musik, Abteilung Jazz

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 19.30 Uhr

Stadtmusik Basel

Benefizkonzert im Stadtcasino für
eine neue Klingental-Fähre
Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 20 Uhr

Yannick Délez

Boréales (Nordlichter), Solo
Jazzpiano
Piano di Primo al Primo Piano,
Untere Kirchgasse 4, Allschwil. 20 Uhr

SOLSberg Festival

Leipziger Streichquartett,
Sol Gabetta (Violoncello).
«Tönendes Mysterium»
Klosterkirche Olsberg,
Olsberg. 20.15 Uhr

Ensemble Archidelmondo

Marienkirche, Stockackerstr. 36,
Reinach. 16 Uhr

Openair Salsa Night

Areal Buess Weinbau & Weinhandel
AG, Hauptstrasse 35,
Sissach. 20.30 Uhr

TANZ

Pathos Joker

Im Rahmen von Stück Labor Basel
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

SAND

Ein Tanztheaterprojekt von Sebastian
Nübling und Ives Thuwis-De Leeuw
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

Anzeige

THEATER BASEL

— www.theater-basel.ch —

Fremd?!

Transkulturelles Theaterprojekt
Nachfolgeprojekt «Übergänge». am
Fremdfest in der Aktienmühle
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 16 Uhr

DIVERSES

Abendführungen «Pfeiffrösche»

Foyer beim Tropenhaus
(Haupteingang Spalentor),
Schönbeinstrasse 6, Basel. 21 Uhr

Cine Latinoamericano en Basel

«Amador»
Quartiertreffpunkt LoLa,
Lothringerstrasse 63, Basel. 20 Uhr

Euro 2012

Spiele live auf Grossleinwand
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 17 Uhr

Filmmatinee von NWA Region Basel

A Road not taken: Die Geschichte der
Solaranlage, die Jimmy Carter 1979
auf dem Dach des Weissen Hauses
installieren liess.
Kult Kino Atelier,
Theaterstrasse 7, Basel. 11:15 Uhr

Frauenstadtrundgang:

Ein Blick durchs Schlüsselloch
Sex und Sitte im historischen Basel
Treffpunkt: **Blaues Haus**,
Rheinsprung 16, Basel. 14 Uhr

Fussballsommer 2012

Fussball. Kultur. Fussballkultur.
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Letztiplunder

St. Alban-Tal, Basel.

Fremdfest?!

Musik, Essen, Tanz und Theater
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 16 Uhr

SONNTAG

24.6.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum

der **Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Ausstellungsraum auf der Lyss –

Schule für Gestaltung
Luder
Spalenvorstadt 2, Basel

Cargo Kultur Bar

Claudia Breuer
St. Johannis-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel

Daniel Bosshart / Winsor McCray
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Depot Basel

Craft & Scenography 08
Schwarzwaldallee 305, Basel

Internetafé Planet13

Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel

Kunsthalle Basel

Craigie Horsfield / Paul
Sietsema / Vanessa Safavi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Michael Kalmbach / Panoramen
– Vermessene Welten / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental

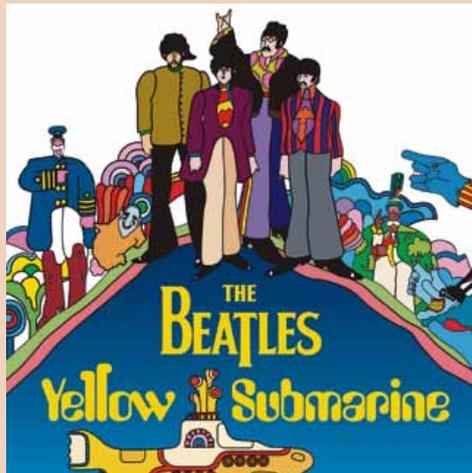
Die Kaserne in Basel. Der Bau
und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely

Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Kultwerk #35 Yellow Submarine

Komplett restauriert sorgt der Film für ein digitales Wiedersehen
mit den Beatles als Zeichentrickfiguren. *Von Marc Krebs*



«Yellow Submarine» lädt zum Tauchgang in die farbenfrohen,
psychedelischen 1960er-Jahre.

Obacht! Wer an den Film «Yellow Submarine» denkt und eine volle Ladung Beatles erwartet, der könnte enttäuscht werden. Zwar stammt ein Grossteil des Soundtracks aus ihrem Repertoire, ebenso sind die animierten Hauptfiguren an die Fab Four angelehnt. Aber hinter der Idee, dem Drehbuch, ja, sogar den Sprechmikrofonen standen nicht die Beatles: Ihr Manager Brian Epstein hatte den Deal eingefädelt, der Film wurde über weite Strecken ohne Einflussnahme der Liverpooler Superstars realisiert. «Wir trafen die Leute lediglich ein-, zweimal», erinnerte sich George Harrison. Immerhin standen sie für eine kurze Sequenz vor die Kamera – und steuerten vier neue Songs bei, u. a. «All Together Now» und «Hey Bulldog».

200 Profis waren in London ein Jahr lang damit beschäftigt, eine surreale Geschichte umzusetzen: Die fieschen «Blue Meanies» greifen das farbenfrohe Pepperland an, Kapitän Fred eilt in seinem gelben U-Boot los, um Hilfe herbeizuziehen und gabelt in Liverpool Ringo und dessen drei Freunde auf. Gemeinsam machen sie sich auf eine abgefahrene Reise, um Pepperland zu befreien, was schliesslich – wie könnte es anders sein! – mit ihrer Musik gelingt.

So entstand 1968 ein Film, dessen Animationswitz vergleichbar ist mit jenem von Terry Gilliam, der zur gleichen Zeit damit begonnen hatte, die Monty-Python-Skette mit surrealen Zeichentrick-Montagen miteinander zu verbinden.

Das Resultat von «Yellow Submarine» stiess Paul McCartney zunächst vor den Kopf, hatte er sich doch etwas Liebliches im Stil von Disneys «Bambi» vorgestellt. «Zum Glück oblag es nicht an mir, die Entscheidung zu treffen», sagte er später in der «Beatles Anthology». Denn gerade die psy-

chedelische Färbung und der abgedrehte Humor machten diesen Animationsfilm zu einem Dokument seiner Zeit. Da werden wir an vergessene Modewörter wie «groovy» erinnert. Und erleben absurde Dialoge wie diesen: «Hey Ringo, ich hatte den seltsamsten Traum, den du dir vorstellen kannst.» – «Ich hatte dich gewarnt: Du sollst nicht auf nüchternen Magen essen!»

Spezialisten haben das alte Filmmaterial jetzt in Handarbeit restauriert und digitalisiert. Die neu erschienene Blu-Ray-Ausgabe ist ein guter Grund, mal wieder in die «Yellow Submarine» einzusteigen und ins «Pepperland» einzutauchen.

► tagswoche.ch/+aynmp

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Ringo Starr

«Die Beatles? Die muss man doch nicht vorstellen! Das waren John, Paul, George und ein weiterer unvergesslicher Typ!» Dieser alte Scherz führt vor Augen, dass man von den Fab Four am ehesten den Schlagzeuger vergisst: Ringo Starr. Er trug mehr Ringe am Finger als Liedideen im Kopf. Und wackelte lustig mit seiner Pilzfrisur, während er den Takt angab. In Ausnahmefällen durfte Ringo im Studio auch mal nach vorne treten und seine ungeschulte Stimme präsentieren: So übernahm er den Leadgesang in Beatles-Songs wie «Octopus's Garden», «With A Little Help From My Friends» und «Yellow Submarine».



Anzeige

MUSEUM DER KULTUREN BASEL

Ausstellung ab 29. Juni 2012

EXPEDITIONEN
und die Welt im Gepäck

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, CH-4051 Basel
T +41 61 266 56 00, www.mkb.ch

Offen Di.-So 10.00–17.00
Jeden ersten Mittwoch im Monat
10.00–20.00

Museum der Kulturen
Schimmernde Alltagskleider –
Indigo, Glanz & Falten / Schwebend
– Von der Leichtigkeit des Steins
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

**S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
Der Bau der Gemeinschaft
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Unternehmen Mitte
Power to the People –
Ägyptische Revolution
Gerbergasse 30, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Kunsthaut Baselland
Carlos Garaicoa / Marc
Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

**Haus für elektronische
Künste Basel**
gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein

**Visual Art School Basel
(Walzwerk Münchenstein)**
Out of Landscape
Tramstrasse 66, Münchenstein

Sprützhüseli Kulturforum
Karin Schaub
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler
Jeff Koons / Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Mollwo
OUTDOOR 12 – Skulpturen im Freien
Gartengasse 10, Riehen

SONNTAG
24.6.2012

Vitra Design Museum
Confrontations / Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Niklaus Wenger / Kris Martin
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen /
Sean Scully / Zarina Bhimji
Hodlerstr. 12, Bern

Kunsthau Zürich
Adrian Zingg / Aristide Maillol
/ Deftig Barock. Von Cattelan
bis Zurbarán / Rosa Barba
Heimplatz 1, Zürich

THEATER

Altwyber-Friehlig
Helmut Förnbacher Theater
Company, Basel
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 18 Uhr

Ariodante
Dramma per musica in drei Akten
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 18 Uhr

Pension Schölller
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 19 Uhr

Ektovital
Kasernenareal, Basel. 20 Uhr

POP/ROCK

Jam Session
mit Stefanie Klein (tp, flh), Nate Wood
(P), Adrian Courvoisier (kl), Ernst Grell
(g), Dédé Lendi (b), Dieter Häner (dm).
Klybeck-Casino, Klybeckstrasse 34,
Basel.

Moloshka
Café Hammer, Hammerstr 133,
Basel. 20 Uhr

Matinée um elf
World
Perlen für Messias: Die Goldstein-
Hufschmid-Saga. Mit Theophil
Spoerri, Lesung und Gesang
St. Margarethenkirche, Kirchweg,
Binningen. 11 Uhr

**Johannkonzert mit
Volker Biesenbender und
Michelangelo Rinaldi**
Volks- und Kunstmusik aus Europa.
Volker Biesenbender, Violine und
Gesang; Michelangelo Rinaldi, Klavier,
Akkordeon und Gesang
Goetheaum, Rütliweg 45,
Dornach. 20 Uhr

Masurische und japanische Lieder
World
Nubuko Izumoto und Wolfgang
Friebe, Leier und Gesang; Hiromi
Mori, Eurythmie. Werke von Johann
Sebastian Bach, Fujii und Julius
Reubke
Goetheaum, Rütliweg 45,
Dornach. 16.30 Uhr

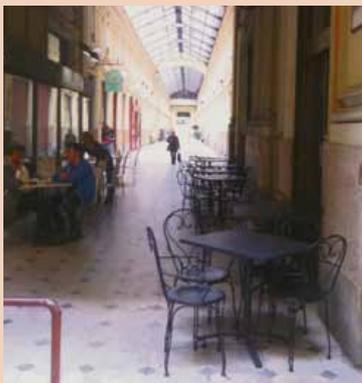
PARTY

Der perfekte Sonntag
Open Format
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

**Wochenendlich in
Turin**

Im Herzen des Piemont, umrahmt von Alpen – die Fiat-Stadt
zeigt sich von der charmanten Seite. *Von Petra Geissmann*



Überdachte Boulevard-Cafés in der Innenstadt und glutenfreie Pizza. Fotos: Petra Geissmann

Mitten in der Nacht kommen wir an, und kein Zimmer ist frei. So fängt unser Kurzurlaub in Turin an. Um 23.50 Uhr erst die grosse Erleichterung – wir finden ein Zimmer –, doch dann die Enttäuschung: ein Raucherzimmer. Das kann nicht gut gehen, aber ein anderes Zimmer ist nicht frei im Hotel. Die einzige Lösung: Wir genehmigen uns einen kleinen Absacker in der Nähe, öffnen vorher das grosse Fenster und hoffen auf bessere Luft, wenn der Nachtwind das Zimmer erst mal richtig gereinigt hat. Vergebliche Hoffnung: Es stinkt nach wie vor. Total müde legen wir uns in die rauchigen Betten und lassen die Fenster offen. Von Ruhe allerdings keine Spur: Direkt vor dem Zimmer fährt das Tram und kalt ist es auch noch. So ist an Erholung vorerst einmal nicht zu denken.

Doch das ändert sich: Am nächsten Morgen finden wir ein ruhig gelegenes Hotel, saubere, moderne Zimmer und alle für Nichtraucher. Das Glück ist perfekt – und die Altstadt nah. Wir erkunden sie zu Fuss: eine wunderschöne Altstadt mit vielen Läden und Cafés, das Leben spielt sich draussen ab. Turin bietet alles, was das Herz begehrt. Viele historische Sehenswürdigkeiten, aber auch viele grüne Oasen und immer mal wieder einen Blick auf die Alpen. Bei guter Sicht und etwas erhöht, überblickt man die ganze Alpenkette vom Mont Blanc bis zu den Dolomiten.

Nach einer anstrengenden Shoppingtour setzen wir uns an die Sonne und erholen uns in einer der vielen schön gepflegten Parkanlagen.

Alle schwärmen vom kulinarischen Turin. Zu Recht. In Turin lässt sich essen – und das gilt auch für Leute wie mich, die beim Essen in Restaurants arg eingeschränkt sind. Da ich Zöliakie habe (eine Getreideunverträglichkeit), sind für mich die meisten angebotenen Menüs tabu. So machte ich mich vor der Reise nach Turin auf einiges gefasst, denn die italienische

Küche besteht ja hauptsächlich aus Getreide (Pizza, Pasta usw.). Da liegen für mich meistens nur Salat oder Gemüse drin. Doch in Turin gibt es Restaurants, welche glutenfreies Essen anbieten, und zwar nicht wenige.

Wir testen das Angebot gleich am ersten Abend, und es ist fantastisch. Was hierzu-land undenkbar ist, schafft Turin locker: Ich kann von der normalen Speisekarte aus- und bekomme meine glutenfreie Pizza, die in einem separaten Ofen gebacken wird. Auch in anderen Restaurants werde ich immer verwöhnt mit leckeren glutenfreien Esswaren.

Zu Turin gehören Gelati, gehört das Schlendern dem Ufer des Po entlang, gehört das Nachtleben. Bei schönem Wetter ist fast kein Durchkommen. Jung und Alt sind auf den Beinen. Es wird getanzt, gesungen, gefeiert und einfach das Leben genossen.

Und zum Turiner Samstag gehört der Markt, das bunte Treiben rund um die unzähligen und bunten Stände. Wir bummeln durch die engen Marktassen, wo einfach alles angeboten wird. Das ermüdet, gewiss, doch da sind nicht weit die ruhigeren Plätzchen mit schönen Strassencafés, wo die Sonnenstrahlen wärmen, Pizzerias mit den glutenfreien Angeboten. Und leider ist da auch die Gewissheit, dass die Heimreise durch das schöne Aostatal schon naht.

► tageswoche.ch/+ayoph

Anbeissen: Kipling, mitten in der Altstadt, Via Giuseppe Mazzini 10

Anschauen: die Altstadt, das Automobilmuseum (www.museoauto.it)

Ausspannen: Am Po entlang und in den grünen Oasen

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Sunday Grooves
Open Format
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 21 Uhr

**Tango Schnupperkurs
*Tango 1900***
Latin
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 19 Uhr

Tango Sonntagsmilonga
Latin
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

**Tango und Barock im
Dialog Vientos Nuevos**
mit Reger Helou (Orgel), Raphael
Reber (Bandoneon und Bratsche) und
Thomas Jeker (5-saitiger E-Bass),
Jean-Claude Zehnder an der Orgel.
Tango und Barock im Dialog Vientos
Nuevos
Dom, Arlesheim. 19.30 Uhr

SOLsberg Festival
Leipziger Streichquartett,
Sol Gabetta (Violoncello).
«Tönendes Mysterium»
Klosterkirche Olsberg,
Olsberg. 11.30 Uhr

TANZ

Dancelab 4
Tänzerinnen und Tänzer des Ballett
Basel choreografieren
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.15 Uhr

Fremd?!
Transkulturelles Theaterprojekt
Nachfolgeprojekt «Übergänge».
Regie: Michael Steiner Tanz: Soledad
Steinhardt Rap: Zehir
Museum der Kulturen,
Münsterplatz 20, Basel. 15 Uhr

United Dance Academy
5-jähriges Jubiläum
Mehrzweckhalle Löhrnacker,
Landskronstr. 41, Aesch. 16 Uhr

DIVERSES

Artists' Brunch
mit Gertrud Genhart, Susanne Schär
& Peter Spillmann
dock: aktuelle Kunst aus Basel,
Klybeckstrasse 29, Basel. 11 Uhr

Euro 2012
Spiele live auf Grossleinwand
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 17 Uhr

Fussballsommer 2012
Fussball. Kultur. Fussballkultur.
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 20 Uhr

Führung «Knochenarbeit»
Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2, Basel. 14 Uhr

**Grosses Abschiedsfest
im Schauspiel**
im Anschluss an Pension Schölller-
Spezial
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 21.30 Uhr

Feigen flüstern, Weiden wispern
ein Dialog zwischen Wissenschaft und
Kunst mit Florianne Koechlin (Autorin
von «Mozart und die List der Hirse»)
und Noëmi Schwank (Saxophonistin)
Visual Art School Basel (Walzwerk
Münchenstein), Tramstrasse 66,
Münchenstein. 11 Uhr

Führung
Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein. 15 Uhr



Barfüsserplatz, 17. Mai 1971: Staunend nehmen Passanten von der riesigen Plastikugel Kenntnis, in der sich drei Männer ihren Weg durch die Stadt rollen. Mit dem spektakulären Auftritt demonstrierten sie dem Publikum die Eingeschlossenheit und Kontaktarmut der modernen Gesellschaft.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Isolations- Happening in B(I)asel

«Coop Himmelb(l)au»: Drei junge Wiener Architekten wollten in ihrer Kugel mehr als nur provozieren.
Von Walter Schäfer

Was soll das?», werden sich wohl viele an diesem 17. Mai 1971 gefragt haben, als das Plastikmonstrum mit einem Durchmesser von vier Metern über den Barfi rollte. Das «Das», das nicht irgendetwas war, nannte sich «Rollendes Environment für zwei bis fünfzehn Personen» und war Bestandteil einer «Ausstellung mit Environments, Objekten und Modellen», die ihre Standorte zum einen in der Kunsthalle Basel, zum andern in der Galerie Stampa am Spalenberg, drittens aber auch spontan dazwischen im freien Raum bezogen hatte.

Schöpfer der «Environments» waren drei junge Architekten aus Wien, die sich 1968 zur Gemeinschaft «Coop Himmelb(l)au» zusammengeschlossen hatten, einem bis auf den heutigen Tag erfolgreichen, inzwischen auch international tätigen Unternehmen. Ihre damalige Aussage: «Unsere Umwelt ist bedrückend geworden. Die Menschen leben in lauten, verschmutzten Städten. Gelangweilt, allein und eingeschlossen in unbeweglichen, betonierten Wohnungen.»

Mit ihren Objekten wollten Wolf D. Prix, Helmut Swiczinsky und Michael Holzer Anfang der 1970er-Jahre durch die Verfremdung dieser alltäglichen Situation (eingeschlossen, kontaktlos, nur Fernsehen und Telefon sind die Verbindungen zur Aussenwelt) auf die beschränkten Möglichkeiten der (damaligen) Kommunikation aufmerksam machen. Dies unter anderem mit ihrer auch in Basel demonstrierten «Kommunikationskugel» als einer mit Walkie-Talkie verbundenen Relaisstation zwischen den beiden Ausstellungsräumen in der Kunsthalle und der Galerie Stampa. Diese wa-

ren als «Contact Box I» und «Contact Box II» bezeichnet und auf der Sende- und Empfangsfrequenz 27,315 Megahertz miteinander verbunden.

Zum weiteren Ausstellungsgut gehörten neben den aufblasbaren Boxen und der Kommunikationskugel eine «Villa Rosa» in drei Teilen, eine «Wolke II» als mobiler Wohnspielplatz für vier bis sechs Familien, ein «Soul Flipper», über welchen Gesichtsbewegungen via Helm in Licht und Ton übersetzt wurden, sowie ein «Astro Ballon», ein Meditationsraum, in welchem der Herzschlag der oder des Insassen hör- und sichtbar gemacht wurde.

Die «Coop Himmelb(l)au» macht im Übrigen auch heute noch und auch ohne Plastik-

**Bedrückende Umwelt,
laut, schmutzig,
gelangweilt und
und eingeschlossen.**

blasen mit ihren Unternehmensbereichen Architektur, Stadtplanung, Design und Kunst höchst erfolgreich von sich reden – wie in der Schweiz, wo sie im Jahr 2002 das «Forum Arteplage Biel/Bienne» im Rahmen der Expo.02 realisierte.

Was daraus zu lernen wäre? Zumindest dies: Blasen sind offenbar und nicht nur in der Kunst eine ausgezeichnete Erfindung, dringende menschliche Bedürfnisse nachhaltig ins Bewusstsein zu rufen.

►✉ tageswoche.ch+aynsr

Kinoprogramm vom 22. Juni bis 27. Juni

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Machine Gun Preacher [16/16 J]

14.30/20.00 E/d/f

Dark Shadows [13/10 J]

14.30/20.00 E/d/f

Rock of Ages [13/10 J]

17.15 E/d/f

Snow White and the Huntsman [14/11 J]

17.15 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch

Buebe g6 z' Tanz [12 J]

15.00/19.00 Dialekt/E/d

Et si on vivait tous ensemble? [14 J]

15.45/20.00 F/d

Barbara [14 J]

16.00/18.15/20.30 So 13.45 D

Moonrise Kingdom [13 J]

17.00/21.00 E/d/f

Buck [12 J]

18.00 E/d

Marley

Fr/Sa 22.00 E/d/f

Weekend

Fr/Sa 22.45 E/d

Zartbitter

Fr 23.00 Ov

Tyrannosaur

Sa 23.00 E/d/f

Intouchables [12 J]

So 11.30 F/d

L'ombrello di Beatocello

So 12.00 Ov/d/f

The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]

So 12.45 E/d/f

Sister - L'enfant d'en haut [14 J]

So 13.45 F/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Des vents contraires [14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.15/21.00 So 17.00 F/d

So Anschliessend Diskussionsrunde

Ufo in her Eyes [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.45 So 14.45 Ov/d/f

A Royal Affair [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 18.15 So 19.30 Dän/d/f

Virgin Tales [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 19.15 So 17.15 E/d/f

2 Days in New York [14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 21.15 So 19.15 E/d/f

Unter Wasser atmen

So 15.00 Dialekt/D/f

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Art of Love - L'art d'aimer [14 J]

16.30/18.45/21.00 F/d

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Tideland

Fr 21.00 Ov/d/f

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]

13.15/18.05 E/d/f

Dark Shadows [13/10 J]

Fr/Di 13.30/18.30 Sa-Mo/Mi 16.00/21.00 E/d/f

Fr/Di 16.00/21.00 Sa-Mo/Mi 13.30/18.30 D

Salmon Fishing in the Yemen [12/9 J]

15.45/20.40 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 65, pathe.ch

StreetDance 2 - 3D [7/4 J]

12.45/14.45/21.15 Fr/Sa/Mo-Mi 17.00

So 10.45 D

21 Jump Street [14/11 J]

12.45/15.00/17.20/19.40/22.00

Fr/Sa 00.20 So 10.25 D

Men in Black 3 - 3D [12/9 J]

Fr/Di 12.45/17.15/22.05

Sa-Mo/Mi 19.45 E/d/f Fr/Di 19.45

Sa-Mo/Mi 12.45/17.15/22.05 So 10.30 D

Die Trauzeugen - A Few Best Men [14/11 J]

Fr/Di 13.00/17.20/21.45

Sa-Mo/Mi 15.10/19.30 Sa 00.15 E/d/f

Fr/Di 15.10/19.30 Fr 00.15

Sa-Mo/Mi 13.00/17.20/21.45 So 10.45 D

Hanni & Nanni 2 [8/5 J]

13.05 So 11.00 D

The Dictator [15/12 J]

Fr/Mo/Di 13.10 Fr/Di 21.30

Sa-Mo/Mi 15.10/19.30 D

Fr/Di 15.10/19.30 Sa-Mo/Mi 21.30 E/d/f

Avengers - 3D [12/9 J]

13.15/18.30 Fr/Sa 23.40 D

Rock of Ages [13/10 J]

14.00/21.15 So 11.00 D

15.10/17.50/20.45 Fr/Sa 23.20 E/d/f

LOL [12/9 J]

15.00/17.15 Fr/Sa 00.20 D

Türkisch für Anfänger [12/9 J]

16.10 So 10.45 D

Todsicher - Safe [16/16 J]

16.45/19.00/21.30

Fr/Sa 23.50 D

TT3D - Hart am Limit - 3D [16/13 J]

19.45 Fr/Sa/Mo-Mi 19.00

Fr/Sa 23.15 D

Project X [16/13 J]

Fr/Sa 23.30 D

Fünf Freunde [6/3 J]

Sa/So/Mi 13.10 So 11.00 D

Ballett - Raymonda

So 17.00 Ov

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch

Snow White

and the Huntsman [14/11 J]

Fr/Di 13.00/18.20

Sa-Mo/Mi 15.40/21.00 E/d/f

Fr/Di 15.40/21.00

Sa-Mo/Mi 13.00/18.20 D

REX

Steinen 29, kitag.com

Ziemlich beste Freunde -

Intouchables [13/10 J]

Fr-Di 15.00/17.45/20.30 D

Die Trauzeugen -

A Few Best Men [14/11 J]

18.15/21.00 Fr-Di 15.30 D

Bim Bam Bino: Happy Feet 2 [6 J]

Mi 13.20/15.20 D

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Sommerpause bis 23. August 2012

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Salmon Fishing

in the Yemen [12/9 J]

17.30/20.00 Sa/So 15.00 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Die Trauzeugen -

A Few Best Men [14/12 J]

Fr/Sa 20.15 D

Men in Black 3 - 3D [12/10 J]

Sa 18.00 D

Hanni & Nanni 2 [8/6 J]

So 13.30 D

Wir kaufen einen Zoo

So 15.30 D

StreetDance 2 - 3D [10/8 J]

So 18.00 D

Ziemlich beste Freunde -

Intouchables [12/10 J]

So 20.15 F/d

Mo/Mi 20.15 D

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Snow White

and the Huntsman [14/11 J]

18.00 D

Die Trauzeugen -

A Few Best Men [14/11 J]

20.30 D

Hanni & Nanni 2 [6/3 J]

Sa/So/Mi 14.00 D

StreetDance 2 - 3D [7/4 J]

Sa/So/Mi 16.00 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Et si on vivait tous ensemble? [14 J]

18.00 F/d

Barbara [14 J]

20.15 D

Drei Brüder à la carte [14 J]

So 16.00 Dialekt

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Barbara [12/9 J]

Fr-Mo 20.30 D

Rock of Ages [14/11 J]

Sa-Mo 18.00 Di/Mi 20.30 D

Anzeigen

WASSIM BEJI PRÉSENTE

Des vents contraires

un film de Jalil Lespert
Berührenden Verfilmung und brillant inszenierten!
D'après le roman de Olivier Adam

jetzt kult.kino
CAMERA

Isabelle Carré Antoine Duléry Ramzy Bedia Bouli Lanners Marie-Ange Casta Audrey Tautou

ICE AGE 4

VOLL VERSCHOBEN

Kinderparty

SAMSTAG, 7. JULI 2012
VON 12.30 - 18 UHR
IM PATHE KÜCHLIN

Kinderschminken
Malwettbewerb
Ballonwettbewerb
Glücksrad
Sirrupbar

PATHE KÜCHLIN, ELDORADO & PLAZA • 4051 BASEL www.pathe.ch/basel